

Spuf

Roman

von

Peter Baum.



Berlin W. 50
Concordia Deutsche Verlags-Anstalt
Hermann Ehböck
1905.

—
Alle Rechte vorbehalten.
—

Spuk.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Grabe der Planeten
Bist allobald und fort und fort geblieben
Nach dem Befehl, nach dem du angetrieben.
So mußt du sein. Dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Spillen und Propheten.

Goethe.

I.

Die Nachtlust weckte Hans auf.

Langhinzuckende Schienen unter roten und gelben
Lichtern. —

Er lag in Decken eingehüllt in den Armen seines
Vaters.

Ein Stöhnen und dann ein gellender Schrei aus
der schweratmenden Lokomotive. — Wie der weiße
Rauch in die blaue Luft steigt — so wie Vaters Bart.

Sie sitzen im Wagen. Der Bart weht wild an
dem schwarzen Rock hernieder.

Schwarz stehen die Wälder und Berge — Burgen
und Schlupfwinkel von Hexen und Zauberern.

„Vater!“

„Junge?“

„Wohin fahren wir?“

„Nach Hause. — Weißt du, dahin, wo ich als Kind
spielte.“

„Ist auch Mutter dort?“

„Weißt du . . . Mutter . . .“

„Ich will zu Mutter.“

„Mein Junge, Mutter,“ — der Alte macht ein hilfloses Gesicht, „so sehen, wie früher kannst du sie nicht mehr. Aber — — — in jedem Blütenbaum ist sie, sagt sie dir etwas Liebes, — im Wehen der braunen Blätter im Herbst, — auch im Winter, wenn du dich so wohlfühlst, wenn die Sonne aufs Eis scheint, dann streichelt sie dich. Du mußt viel mehr stille halten, als früher, damit du es merken kannst. Aber Mutter ist viel bei dir.“

„Und werde ich sie nie mehr sehen, nie mehr im Arme haben?“

„Doch, doch, mein Junge, wenn du größer bist.“

Die Berge und Wälder werden immer einsamer und drohender.

Hans duckt sich.

„Sieh, Junge, wie der Mond sich eilt, mit uns Schritt zu halten. Er ist von der Stadt hermitgelaufen.“

Hans klatscht in die Hände.

„Mit der Eisenbahn?“

„Ja. Mit der Eisenbahn. Er muß doch auch hier aufpassen, daß keiner von den Riesen dieser Berge dir etwas tut.“

Der Knabe sieht Vater aufmerksam an: Die langen, weißen Brauen über den Augen.

„Tante wohnt hier. Höre, du sollst viel in den Wäldern herumlaufen, und abends erzähle ich dir

Märchen. Aber mit deiner Lante, die ist alt . . . die will gerne allein sein Gehe ihr aus dem Schatten.“

Der Wagen fährt einen Augenblick langsamer.
Ein schmal, hoch und laut sich wälzendes Wasser.

Hans möchte gern aus dem Wagen springen, Stiefel und Strümpfe ausziehen und die Füße ins Wasser baumeln lassen.

Da rollt es hohl über die Brücke durch das Tor.
— Ein Schattenbau mit schwarzen Zinnen.

Er weicht vor der hageren Gestalt zurück, die an die Wagentüre tritt. Diese Augen, wie schwarze Löcher. Er hat das Gefühl, kaltes Gestein zu drücken.

„Der Herr segne euren Eingang.“

Vater nimmt die alte Frau in die Arme.

„Tag Schwesterchen!“ Er lacht über das ganze Gesicht.

Hans hockt auf dem Teppich. An dem großen Schreibtisch sitzt Vater und fährt mit einem Federkiel über weißes Papier, das er ganz mit schwarzen Buchstaben bedeckt. Dann und wann greift seine weiße, beringte Hand nach einem Buche.

Hans blickt auf Vaters Fingernägel — so glatt wie eine Eisbahn.

Nach und nach dämmert er ein und hört wie in der Ferne die Worte der Alten sich begegnen. Einmal suchte sein erschrockener Blick das Sofa. Lante Martha sitzt

gebückt — die Arme auf den Knien, die Augen voll von unbeweglicher Trauer.

Ihre Stimme schreckte ihn auf. Er blickt in die Höhe. Gleich darauf sinkt sein Kopf wieder auf die Brust.

„Karl, wie starb eigentlich deine Frau?“

„Ruhig; in meinen Armen; mit einem Lächeln.“

„Hat sie nichts gesagt, bevor sie starb? Hat sie sich nicht Jesu übergeben?“

„Sie war, es ist seltsam bei ihrer Jugend, in den letzten Jahren ein klarer, ruhiger Herbsttag.“

Ein Seufzer stieg aus der hageren Gestalt, wie aus hohlen Rächten ein verzweifelter Wind und strich kalt über die Leiche der Seelen.

„Deine arme, schöne Frau!“

Dann fährt sie nach einer Pause fort: „Ja, du bist weiß. Als ich dich zuletzt sah, war dein Haar noch braun. Du bist älter als deine Jahre.“

„Das letzte halbe Jahr in München, als ich so plötzlich allein war. Aber ich fühle jetzt neues Leben.“

„Ich werde für deine Frau beten.“

„Martha, laß das. Du kennst meine Ansichten, und ich kann deine Gedanken nicht ertragen. Sie füllen dies Haus wie schwarze Vögel.“

„Ich werde für euch beide beten.“

Karl Thorau rückt mit dem Stuhl, erhebt sich und tritt vor den Knaben. Durch halbgeschlossene Augen sieht Hans den Schimmer des Bartes.

„Na, Gott sei Dank, er schläft. Martha, siehst du noch immer Gespenster?“

„Der alte Thorau, unser Großvater. Der ist noch in diesen Zimmern. Ich höre ihn in der Nacht seufzen.“

„Sei still.“

„Sie gingen immer auf gefährlichen Wegen, die Kinder unseres Geschlechtes. Möge sich Gott unserer Seelen bei Lebzeiten erbarmen.“

„Betest du für den alten Thorau?“

„Ich bete für uns alle. Unsere Gebete sind Balsam für die Toten, daß sich ihre vielen Wunden schließen, ehe das Endgericht alles Kranke in seinen feurigen Rachen schlingt, — den ewigen Tod.“ Sie betont die letzten Worte Silbe für Silbe.

„Man meint, du seiest katholisch.“

„Man darf aber die Heilslehre nicht so äußerlich auffassen. Das mit dem Fegefeuer ist ja falsch, aber es war eine Ahnung der Wahrheit.“

Sie streckt das Kinn vor.

„Weh, all die Seelen, die dahingehen Stunde für Stunde. Die Wasser des Todes werden immer dunkler vor ihrem Schwarm.“

„Weißt du, wir hatten immer Phantasie, wir Thoraus.“

„Der alte Thorau. Wie eine Eiche war er. So groß und breit. Und die Augen mit der treuen Wärme eines Kindes. Aus seinen Kriegsjahren erzählte man Wunder der Tapferkeit von ihm. Aber als er alt

wurde, war sein Blick oft der eines Tieres, das auf der Lauer liegt. Da sah man ihn ängstlich zusammenschauern, und sein Auge wurde böse und tückisch. Eines Tages ließ er alle Christusbilder verhängen. In seiner Gegenwart durfte nicht mehr gebetet werden. Er muß böse Dinge getan haben — —."

Karl Thorau tritt ganz nahe an sie heran.

„Wie starb er eigentlich?“

„Oben in der Kammer mit dem Christusbilde — als ihm der Schaum auf dem Munde stand, schlug und stieß er nach seinen Kindern. Er sah sie wohl als Teufel, die ihn nach der Hölle zerren wollten.“

„Hat man denn keine Ahnung, woran er starb? Hat der Arzt keine Vergiftungssymptome feststellen können?“

„Man hat ihn schnell begraben lassen.“

Er sieht wie gebannt auf den Teppich, dann richtet er jäh das Gesicht auf.

„Meinst du, daß Selbstmord erblich ist?“

„Gottes Wetterwolken stehen schon lange auf unserem Hause.“

Karl Thorau wendet sich und blickt durch die Fensterscheiben.

„Meine Frau starb ganz ruhig, den Tod vor Augen. Sie dachte nicht an die Ewigkeit. Sie fand es nur unsagbar schade, daß das Zusammenleben mit mir und dem Jungen aufhören sollte. Als ich sie zuletzt noch küßte, lächelte sie, wie ich es manchmal bei ihr im ersten

Frühling sah, wenn ein flüchtiger Sonnenstrahl sie wärmte.“

Er reckt sich.

„Jetzt bin ich ganz einsam, nur mit dem Jungen zusammen. Und wäre ich auch ganz allein, ich wollte doch leben.“

Langsam öffnete er das Fenster. Hundert strahlende Augen der Finsternis. Die Fernen tönen tausend Frühlingsstimmen.

Die Nachtluft läßt Hans einen Augenblick die Hand bewegen. Die beiden merken es nicht.

„Wie lange willst du hier bleiben?“

„Ich will den Rest meines Lebens hier verbringen, wieder träumen, lesen. — — Vielleicht schreibe ich. — — Ich war nur so lange draußen, meiner Frau zuliebe. Sie liebte die Welt so sehr.“

„Ja. Sie liebte die Welt. Ich sah es in ihren Augen. Es war keine Seligkeit in ihnen.“

„Doch. Keine, die verzücht die Erde vergift. Es war eine Seligkeit, in der sich Wälder, Ströme und Äcker mit Sonnenuntergängen und Sternen darüber spiegelten.“

„Sie war gut gegen Arme?“

„Es war merkwürdig. Selbst vor dem Elend verfinsterte sich ihre Stirne nicht. Sie suchte es gerne auf. Alle Sterbenden schieden ruhig, wie unter Sonnenschein, wenn sie bei ihnen war.“

„Willst du hier nicht heilen? Hier in den Dörfern

sterben viele. Ihr Ärzte könnt ja aber nur am Leibe, am Staube Wunden schließen.“

„Nein, ich will die letzten Jahre mit dem Jungen leben.“

Nach einer kurzen Pause dreht er hastig den Kopf zurück.

„Was war das? Es wurde plötzlich kalt hier. Donnerwetter!“ er lacht gezwungen „ich fange hier auch schon an zu phantastieren.“

„Ja. Eben stand der alte Thorau an deinem Schreibtisch. Er beugte sich über deine Papiere. Hörtest du sein Seufzen nicht?“

„Martha!“

Hans wird unruhig, dreht den Kopf und sieht mit weiten Augen nach dem Schreibtisch. Er blickt ins Leere. Durch das Fenster nur ein fernes Leuchten, ein weißer, sich bewegender Streifen.

Der Junge sinkt wieder in sich zusammen.

„Jetzt ist er wieder fort. Er war viel blasser als sonst.“

„Bitte, Martha, behalte das für dich.“ —

„Deine Frau, ja, sie war wohl gut. Aber wir müssen ganz in der Flamme Gottes stehen. Unser ganzes Ich muß verzehrt werden. — Deine arme Frau. Sie findet keinen Weg über die kalten fröstelnden Wasser.“

„Du!“

„Immer flattert die Seele des Alten herüber, um sich hier zu wärmen. Gott, erbarme dich unser.“

„Ah, dieser Ahornduft. Dies Rauschen. Dort das Glänzen des Leiches. Dies ferne Quaken von Fröschen und Zirpen von Grillen, welche weite Melodie um uns.“

„Hörst du die Schritte auf dem Kies — so schleppend hoffnungslos?“

„Dieses lebendige Weben, diese Bewegung.“

„So hoffnungslos. Denke, es ist unser Großvater.“

Ein leises Stöhnen kam aus dem Körper des Knaben.

„Junge, Junge, du mußt zu Bett. Was ist dir, Hans? Hast du geträumt? Träume sind Vögel, die weit fortfliegen und nie wiederkommen. Lieber, kleiner Kerl!“

Er hebt ihn in die Höhe. Der Knabe schlingt seine Arme hilfselehend fest um Vaters Nacken.

* * *

Hans stand zwischen den Knien seines Vaters. Der Kopf ragt über ihm mit seinem weißen Bart, wie ein leibhaftiger Gottvater.

Der Knabe spielt im Sande und baut ein Dorf und ein Schloß.

Und der Alte blickt zu ihm nieder mit einem fremden Lächeln über seinen Spielen und Fragen, mit einer fernen Erkenntnis im Antlitz, die aus dem Lasten der kindischen Hände und der ins Weite redenden Lippe seine eigene Weisheit heraufdämmern sieht, — ebenso,

wie wohl der Große, der über unsere Meere hochwächst — mit dem Mondsilber im Bart — lächeln und mitträumen mag über uns Alten, mit unseren Spielen in Kunst und Weisheit.

Und der Große im weißen Bart nimmt den Knaben auf seinen Schoß und lehrt ihn mit Namen nennen die Wunder der Luft — die Vögel, die dicht an den grauen Wolkenwäldern dahingleiten, und all die anderen Tiere, die man fängt und jagt. Und er lehrt ihn mit Namen nennen die Sträucher, die ihre Finger zusammenschließen, wenn ein Wind kommt und die Schmetterlinge, die morgens ihre Kelche ausbreiten, wie kleine auffliegende Himmel.

Und dann baut er dem Knaben noch eine Welt über dieser Erde auf, — eine Welt, die aus Klängen und Buchstaben, über unsere Flüsse und Wälder hinweg — ein Riesenbau, — in die Luft steigt.

Und Hans lernt und faßt mit seinem morgengungen und doch geschlechteralten Hirn alles, was ihm verwandt ist und läßt alles Fremde wieder fortfliegen, wie Vögel aus der flachen Hand.

Manchmal sieht ihn der Alte bekümmert an: Wir sind altes Geschlecht. Wir mögen uns nicht mehr mühen. — — —

Hans wird das ganze Leben — die Wälder, Felsen, Flüsse und Kinder — zum Märchen, er selbst zum Zauberer.

Die Kinder des Dorfes fürchten sich vor ihm.

Er erzählt ihnen seltsame Dinge von einer Stadt, in der Riesen, Zauberer und Könige mit goldenen Kronen leben, in der Bettler kleine Kinder fangen und verpeifen.

Er läßt sich von den Dorfkindern zum Könige wählen, führt tyrannisch ihre Spiele an und hält neben einem Felsen und einer Quelle auf einem Moosthrone Gerichtssitzungen. Die Rebellen und Übeltäterinnen werden vor seinen Augen über einen gestürzten Baumstamm gebunden und mit zusammengeflochtenen Weidenruten gestäupt.

Oft aber weist er alle von sich; dann sitzt er einsam auf seinem Throne neben dem Felsen und der Quelle in Gedanken.

Wenn er ein Mädchen wäre. — Das überkommt ihn als ein seltsames Wohlgefühl. — Morgen, beim Sonnenaufgang, sitzt er im kurzen Kleide. . . .

Dieser Traum wird zum glühenden Wunsch in ihm. — Kann er es nicht zwingen? Sind ihm nicht die Geister des Waldes, der Quelle und der Felsen untertan?

Ein Wunder ist für ihn auch Vaters Geigenspiel. Er sitzt Abend für Abend und hört ihm zu.

Wenn er unter den Waldbäumen mit dem sich ins Weite dehnenden Gezweig lag, erzählte er ihnen von seinen Spielen und fragte sie, ob wirklich hier einmal das Meer gestürmt habe. Er fragte sie viele sonderbare Dinge, ohne auf ihre Antworten zu hören. —

Oft aber lag er unter ihnen und lauschte auf ihre langhinwallenden Worte.

Wenn der Wald ganz still ist, redet er in großen Worten, die ihm selbst fremd sind, und erschauert bei dem Gedanken, die Bäume und Vögel hörten ihm zu.

Dann wirft er sich nieder und drückt lange den Kopf ins Gras. — — —

Große Freude macht ihm das Weghüpfen der Frösche vor dem Hall seiner Schritte und das glänzende Zittern der Libellen, die wie tückisch-gleißende Drachen schweben und den Fliegen nacheilen.

Wenn die Sonne scheint, liegt er ganz still, stiller als das ihn leise umgebende Gras und blinzelt nach dem sich wiegenden Schilf. — Wie Mutter sich einmal wiegte nach den Klängen von Musik, im großen Saale.
— Mutter!

Ja, jetzt streichelt sie ihn. Er fühlt es ganz deutlich.

Da über ihm — zwischen seinem Haupte und dem Blau — schwebt ein weißer, großer Vogel.

Und dann kommen Reiher das Ufer des Teiches entlang. Hans überkommt eine schmerzliche Freude. Er fühlt, wie sich die Fische winden. Und jetzt windet sich auch sein kleiner Körper.

Es überfällt ihn eine plötzliche Grausamkeit. Er eilt den Fliegen nach, birgt sie in der hohlen Hand und springt einen Abhang hinauf.

Zwischen den Zweigen eines Strauches spannt sich ein Netz. In der Mitte hockt behaglich eine Spinne.

Sie bewegt ihre vielen Beine. Wie eine Mutter ihr Kind wickelt sie das zappelnde, unglückliche Tier in immer neue Fäden.

Dann liegt sie über ihm und saugt.

Als Hans die letzte Fliege in das dünne, verstrickende Netz geworfen, läuft er, von Brauen gepackt, schreiend davon.

* * *

Hans hatte das Meer nie gesehen. Aber im Traum sah er oft auf riesige, grau sich wälzende, grün und blau aufblitzende Wasser.

Wenn er morgens dann aufwacht, lugt er alle Dinge mißtrauisch an.

Sah er im Traume nicht ebenso deutlich?

Wird es plötzlich verschwinden?

Er preßt das Kissen vor das Gesicht.

Himmel und Erde, Bäume und Leiche, alles ist Trug. Vielleicht versündigt er sich an Satan, wenn er zu Gott betet?

Die Furcht, alles um ihn werde verschwinden, quält ihn. Sein Gefühl gegen Vater wurde zum Wind über endlosen Eisfeldern. — Er betrügt dich. — Er zeigt dir Hügel und Häuser, und nachher schwebst du in Dunkelheiten, gehst gegen schwarze Wände. — Ich weiß nichts mehr genau, auch nicht, ob Vater mich liebt.

Er träumt. — Über ihm war klares Meer, durch das er weit hindurchsah.

Er und sein Vater gleiten nebeneinander her, wie

durch blaues Glas. — Einen Augenblick fürchtet er, sich weh zu tun, aber es ist ja Wasser, darin er leichter als ein Vogel auf und nieder taucht.

Er blickt an sich hinunter und wundert sich noch mehr. Statt der Beine steuert ein Fischschwanz her und hin. Und jetzt bemerkt er auch den Fischschwanz bei seinem Vater. Er lacht, fürchtet sich aber, daß das Wasser ihm in den Mund laufe. Dann beruhigt er sich. Oft ruhen sie in Bäumen mit schwarzen Blättern.

Und Fische schwimmen an ihnen vorbei von einem silbernen Glanze angestrahlt. Ihm ist es, als ginge er von ihm und seinem Vater aus, als seien sie silberne Monde.

Pilze gehen mit vielen Füßen durch das Blau, wie auf festem Lande. Vor ihm her treibt ein Blatt Papier, auf dem solch ein Pilztier abgebildet ist.

„Wie dumm!“ denkt Hans und gleitet weiter.

Da steht ja auch das Schloß seines Vaters. Er schwimmt durch das Fenster in das Schlafzimmer.

Jetzt schwebt eine Musik von irgendwo her, wie die Geige seines Vaters, und alle Fische tanzen um ihn. Ihm ist es, als käme die Musik vom Tanzen der Fische.

Nun ist er wieder im Freien und treibt still um die Zinnen.

Das Schloß tönt ganz ruhig und so geigenhaft. Er muß weinen.

Da rauschen die Bäume mit ihren schwarzen Blättern, und doch weht nirgendwo ein Wind.

Dann werden die Blätter plötzlich immer größer, und es sind wehende Trauerflore, die sich wie Hände nach ihm strecken.

„Mutter!“

Und da blicken viele lachende Muttergesichter aus den Trauerflore.

Die Beigentöne werden ganz groß, große Orgeltöne.

Auch aus seinem Körper kommt ein Klingen, er schwebt ganz in Musik.

Und überall liebe, lachende Muttergesichter, wie aus vielen Spiegeln.

Und immer die Musik, die da anhebt wie ein Rauschen der Bäume und anschwillt zu weiten Orgeltönen.

„Mutter“ flüstert er und gleitet weiter durch blaues Glas. — — — — —

Er sitzt aufgerichtet mit offenen Augen auf dem Lager und tastet in die Luft.

„Meer!“

Ist der Traum wahr oder das Wachen?

„Mutter, liebe Mutter!“

* * *

Hans sitzt in den Andachtsstunden unter ängstlich atmenden Dorfkindern. Lante Marthas Augen blicken aus dem Gesicht wie tiefe Nächte sternenfremder Höhlen.

Vor ihm, über schwindelbanger Abgründen hängend, schwebt das felsenschöne Antlitz Luzifers.

Wie grausam fand er oft Vater, wenn er Vögel schoß und Fische fing. Aber Gott ist viel grausamer, viel fürchtbarer.

Und er steht im Freien unter einer Föhre, sieht die Wolken fliegen und möchte nie von dieser Erde fort. Hoch über ihm die blauen, weichen Säle der Seligen. Langsam ballt er die Faust gen Himmel und fühlt sich schwer von Satan. Vor dem Schlafengehen aber betet er: „Lieber Gott, laß mich noch diese Nacht leben.“

Morgen kann er ja wieder von neuem beten. —

Er liegt in der Dämmerung in der Nähe eines Hauses. Ein Fenster entzündet sich. Schatten gehen vor ihm her und hin.

Ob sie alle verloren gehen?

Hans sieht ein Mädchen.

„Komm, du mußt mir folgen. Ich bin ein Zauberer.“

Das Mädchen sieht ihn fürchtсам an.

„Das weiß ich; aber ein Zauberer steht mit dem Teufel im Bunde.“

„Wenn du mir nicht gehorchst, wird euer Haus heute Nacht in Flammen aufgehen.“

„Gott hilft uns.“

„Jetzt ist der Teufel noch Herr der Erde. Wer weiß, ob Gott je siegt. Komm!“

„Ich muß nach Hause!“

„Du hast Furcht, zu spät zu kommen.“

„Ja!“

„Komm!“

Zaghaft folgt ihm das Mädchen und hält sich dicht neben ihm.

Auf einem Hügel bleibt er stehen.

„Sieh!“

Die Sonne, rund über dem glimmenden Flusse. Ein breiter Föhrenwipfel fliegt hoch über das feuer-speiende Haupt.

„Das schuf ich!“

„Pfui, das schuf Gott!“

Er wirft sie zu Boden und schlägt sie.

„Wer?“

„Du!“

„Jetzt lauf rasch nach Hause. Sonst kriegst du noch mal Schläge! Aber wehe dir, wenn du was erzählst.“

Er lacht laut auf und sucht seinem Lachen etwas Teufliches zu geben.

Langsam geht er nach Hause.

Vor dem Wohnzimmer bleibt er stehen. Er hört die Worte der Tante.

„Ihr zieht mich mit ins Verderben. Glaubst ihr, ich könnte selig sein, wenn ihr verloren geht?“

Aller Trost fällt von ihm ab. Ein plötzliches Mitleid mit sich, Tante und der ganzen Welt erfüllt ihn.

Er reißt die Türe auf und wirft sich der Tante auf den Schoß.

„Du, wenn Gott uns strafen will, wir halten alle zusammen.“



Ein Wolken Schatten lag auf dem Hügel und ließ das Grün des Rasens tiefer blühen.

Hans sah lange hin.

Da glitt ein anderer Schatten, der lang und schmal und noch tiefer dunkelte, darüber her. Es war der Umriß eines Mannes — seines Vaters. Der Kopf hing schlaff auf die Brust.

Hans schleicht ihm nach, mit gebeugtem Rücken sucht er hinter Bäumen und Sträuchern Verstecke.

Der Alte läßt sich mitten im Gras nieder. Der Bart sinkt bis zur Erde.

„Jesus Christus!“

Er flüstert dies mehrmals hintereinander und wendet sich wieder dem Schlosse zu.

Hans folgt ihm. — Langsam, oft zögernd, steigt Vater die Treppen bis zum obersten Stockwerk hinauf.

Hans war zurückgeblieben. Dann tastet er leise nach.

Eine schmale Tapentüre, die er noch nie gesehen, steht angelehnt.

Er tritt in eine kleine Kammer. Durch eine Fensterluke fällt ein kalter Lichtschein auf eine Christusstatue — daneben, an die weiße Wand genagelt, ein schmutzig gelbes Bild, auf dem nackte Menschen aus Flammen ihre Arme recken.

Der Alte sitzt auf einem zerrissenen Strohsessel davor.

Ein Wimmern des Knaben unterbricht ihn jäh.

Er sieht sich um. Im Augenblick steht er auf, hebt Hans in die Höhe und sieht ihn lachend, dann ernst an.

„Wir wissen nur von diesem Leben etwas. Alles andere ist Märchen, Schwindel.“

Erschüttert schleicht sich Hans fort.

* * *

Die Dunkelheit war ganz groß geworden. Sie hatte lange auf der Lauer gelegen.

Als dann das große, runde Bändigerauge hinter dem Walde schlafen ging, war sie hervorgekrochen — auf dem Bauche — weil sie sich immer noch fürchtete, das Auge könne sie sehen.

Aber dann war sie immer frecher geworden, hatte sich hoch aufgerichtet, daß ihr Haar das Fenster und das Haus auslöschte.

Hans kriecht in die äußerste Ecke der Kammer und hält die Hände vors Gesicht.

Er fürchtet sich, die Dunkelheit zu sehen.

Er will einen Sprung vorwärts tun, das Fenster schließen. Dort die Lampe. — Dann ist die Dunkelheit daüßen.

Hu! Wie plötzlich die Dunkelheit herbrüllt, wie sie mit den Flügeln schlägt, das Fenster rüttelt.

Wenn er jetzt schreit, ob sie dann Angst bekommt?
Einmal hat er es getan. Da hat es sich über ihn
gelegt — ganz schwarz, — ihn zu Boden gedrückt.

„Vater unser . . . der . . .“

Ganz still! Auch nicht denken! Die Finsternis
hört alles. Ob sich Gott auch vor ihr fürchtet? — —



II.

Hans stand im ewig dämmernden Zimmer seiner Tante.

Acht Jahre waren vergangen.

Frost, zitternde Wärme und Kühle gingen in immer gleichem Wechsel über ihn hin. Er hob und dehnte sich von Blicken und dunklen Träumen.

Ans Fenster tretend, blickte er durch das schmale Dreieck zwischen den Vorhängen. Über den dunklen Bäumen die unstätten Wolken.

Wie Gefühle in ihm zusammenkrochen und auseinandertaumelten.

Treiben auf dunkelwiegenden Wassern.

Er ging zurück zum Tisch. Still setzt er sich hin und nimmt die Bibel auf den Schoß. Seine Lieblingsstelle: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahinfahren.“

Die Worte liegen über ihm wie Schicksal.

Langsam ward er dann müde.

Es kamen Bilder, von denen er nicht weiß, wann er sie gesehen, — vielleicht einmal in einer großen Stadt?

Er will sie zusammenballen.

Da war es ihm, als ob das Zimmer Leben atme.
Über auffchillernden Teppichen lag es wie zitternde
Sonnenluft über Feldern.

Hans war ganz hellsehend; der Duft vor ihm
begann zu leben. Zartweiße Hände und Arme, —
schimmernde Kleider unter lichthem Frauenhaar.

Ein schwüler Dunst stieg auf und betäubte ihn;
ein schwimmendes Gefühl dunkler Verlorenheit über-
kam ihn.

Als Tante ins Zimmer trat, schlich er an ihrem
steinernen, schmalen Antlitz vorbei.

Er stieg zur Christuskammer hinauf und setzte sich
vor das Höllenbild.

Aber die Süßigkeit ging nicht aus seinen Träumen.

Er springt auf, nichts begreifend. — Er hat das
Gefühl, daß er angefangen habe, eine ewige Schuld
auf sich zu häufen.

„Das Blut Jesu Christi.“

Alle möglichen Bibelstellen. Nirgends ein Heil.

Als die Einsamkeit um Hans wuchs und sich über
ihm zuwölbte, sprang er zornig auf, stürmte über den
grasbewachsenen Hof, mit vollen Zügen die Luft ein-
saugend, in das mürrisch träge, an den bewaldeten Hang
sich lehrende Stallgebäude.

Als das junge Tier aus dem dumpflauen Stall-
dunst in die duftzärtliche Sommerluft trat, wieherte und
zitterte es freudig auf.

Mit einem festen Griff ist Hans oben, wirft sich zurück, Moder und Träume von sich abschüttelnd.

Ein Graben vor einem in der Sonne treibenden Staubrauch.

Hütten der Menschen, Hundegebell und Kinder-
geschrei.

Er rast über die in junger Saat stehenden Äcker, wie ein Schicksal etwa hinrast über die Saaten des Wunsches.

Wenn Hans auf dem Pferde saß, schäumte sein Körper eine ins Blau wachsende Wildheit, eine Sehnsucht die Wolken zu sprengen. Wälder und Teiche starben hinter ihm, gingen hinter seinem Hufe unter.

Er raste mit der hoffnungslosen, leichten Freude eines Dämons.



An einem Abend lag überall das feierliche, tiefe Leuchten vor einem Gewitter. In der Ferne war ein kühler Donner. Aber der Himmel behielt seine Wolken oben.

Hans blickte auf die Sonne. Sie ruhte dicht über dem Walde — ein tiefer See.

Er stand am Waldhang. Große, schwarze Vögel glitten heim.

Wie die kleinen Stimmen vor dem Donner verstummten; jetzt atmen sie wieder auf. Eine frühe Nachtigall überschlüchzt alle die anderen Stimmen des Verdämmerns.

Es war in ihm eine plötzliche Angst. Sie lag in der Luft um ihn, — im Donner, — im Wetterleuchten.

Aufgescheucht laufende Pferde auf den Wiesen.

Plötzlich springt eins der Tiere auf den Rücken des andern. Ein wildwüchtender Kampf.

Der Atem einer stürmenden Kraft umwehte Hans, von der er nichts begriff, vor der er fast schrie.

Er wandte sich um, — dem Hause zu.

Scheu, ohne sich umzublicken, geht er an dem verkrüppelten Buchenwalde vorbei. Dort haben die Bäume Tier- und Menschengesichter: Widderköpfe und tief nach innen frierende alte Frauenantlitze.

Er hastet rascher. Das Haus stand vor einer blauschattenden Wolke. Die Blumen der Felder leuchteten dunkel in der gewitterscheinenden Luft.

Hans sitzt Vater gegenüber zwischen den hohen Bücherchränken und dunklen Möbeln. Da drängen bange Fragen aus seinem Munde.

Vater redet, — von Fruchtkeimen, Zeugung, Weltentstehung — lange, lange.

Als der Knabe wieder ins Freie trat, war es dunkel.

Wenn er Vater hört, ist es ihm, als sei Gott sehr spielerisch, sehr spielerisch groß.

Am Horizont wetterleuchten die bleichen Himmelsmädchen.

Wenn sie die Augen aufstun und Wald und Feld für einen Augenblick aufscheinen lassen, dann sieht er auch ihre verschränkten Arme.

* * *

Im Morgen und Abend, wenn die Dinge keine Schatten werfen, lastet das Brauen der Erde schwerer auf uns.

Im Alter und in der Jugend sind die aus unserm Blut steigenden Schatten gigantischer und drückender, als im Jünglings- und Mannesalter.

Phantasien, die wir seit Geschlechtern in unserm Blute trugen, die wir pfliegten und hätschelten, — der Jüngling spielte mit ihnen, mit gehorsamen Hausvögeln, die auf seinen Pfiff auf die Schulter herabsanken, auf den nächsten Pfiff Kreise im Sonnenlicht übten, — als Männer hielten wir sie strenge nieder, — das wächst plötzlich im Abend zu Drachen und Abgeistern empor.

Selbst in erster Morgenfrühe waren sie friedlicher. Die Welt war noch so frisch, unsere Sinne jauchzten so vielem Blihernden entgegen, und wenn sie uns auch verfolgten, und die Schatten ihres schweren Fluges uns umhüllten, ein Lichtspalt — und wir tranken Befundung aus unserer jungen Kraft.

Karl Thorau war in den neun Jahren, die er im Schlosse verbracht hatte, sehr gealtert. Als er einzog, ging er noch gerade, nur hie und da, wenn eine der

dunklen Möven seines Hirns hochflatterte, beugte es ihn nieder.

Jetzt war das Haupt, das damals noch vom weißen Haar, ringelnden Meereswellen — umspült war, ein nackter Fels geworden, der traurig in die Zukunft ragte.

Hans sah bekümmert, wie Vaters Haupt sich immer tiefer beugte, und seine Gänge in die Christuskammer häufiger wurden.

Freilich, seit er wußte, daß Hans ihn einmal dort gesehen hatte, blickte er sich, bevor er hinaufstieg, argwöhnisch um, und seine Schritte gingen schleicher.

Aber der Knabe wachte über ihm mit einer schwermütigen Neugier.

Seit acht Jahren trug er das dunkle Geheimnis: Vater haßt Jesus.

Ganz verwundert schaute er zu ihm auf, wenn er oft in großen, feierlichen Worten von Jesus sprach, wenn er vor Hans seine Gestalt emporwachsen ließ, einen Sonnenaufgang über Felsen.

Hans krümmt sich vor Christus, dem strengen, grausamen Richter, an den Tante glaubt. Auch sie spricht von dem Alliebenden, aber so, daß er vor ihm zittert.

Der Jesus von Vater und Tante sind zwei Fremde in ihm.

Aber der Erlöser von Tante ist stärker. Vor ihm fürchtet sich auch Vater.

Oft war in Hans eine Zerstörtheit, die ihn tief in die Wüste seines Inneren trieb. Dann zog er alle Wolken der Buße und Trauer über sich zusammen, bis die Sonne nur noch als ein weißer Fleck aus schwarzer Höhle glomm. Er starrte auf jeden kleinen Fehltritt, bis er sich drohend zur Sandsäule hoch bäumte.

Eine Erinnerung stand hoch vor ihm, jene Stunde, als er auf dem Hügel stand und sich selbst Gott nannte. Jahre sind seitdem gestorben, aber der Funke, der damals aus seinem Hirne schlug, fraß weiter, und sein Troß lohete oft in Nächten gen Himmel.

Und dann gab es Zeiten, wo dumpfe, schwere Untiere über ihn herkrochen und ihm ein grauenvolles Behagen machten, als sei er ein Genosse des Gewürms unter der Erde.

So konnte er nicht weiter leben.

Bei einem Gewitter, das über dem Schlosse stand und immer von neuem Rachen und Abgründe von Flammen aufsperrte, fiel er auf die Kniee, er hatte alles vergessen, was er vom Gewitter wußte. Er flehte zu Gott, er möge ihn vor dem Maule der Hölle schützen. Er gelobte stammelnd — sich jetzt dem Heilande hinzugeben.

Als das Gewitter vorüber war, und der Donner nur noch dann und wann aus der Ferne, ein ohnmächtiger Greis, hinaufpolterte, trat Hans ans Fenster und ließ die frische, von Regen und Gras duftende Luft über Stirn und Hände perlen.

Er dehnte sich aus — Jesu entgegen. Himmlische opfernde Liebe am Kreuz steht blutig vor ihm. Alle seine Sünden, die, die sich hochrechten stolz und blähend, die, die sich tief in ihm verkrochen, ihm Ekel bereiteten — alle ließ er vor sich stehen, bespie sie mit einem Abscheu und flehte zum Heilande, daß er sie fortspüle mit seinem Blute.

Und nun kommt eine neue Luftwelle ins Zimmer — so kühl spülend, so barmherzig berauschend, daß er erzittert. Und Welle auf Welle geht milde über ihn hin.

Als er des Morgens aufwacht, streift er das weiße Hemd von sich, steht nackt und reckt seine Glieder.

Sein Leib so unschuldig, wie Adams Leib im Paradiese.

Er öffnet das Fenster und sinkt auf die Kniee.

Die Luft war nie so jung, die Vögel sangen wie am ersten Schöpfungsmorgen, die Bäume rauschten sich immer neue Gedanken von Gott, selige Weltträume zu, und er darf wieder nackt vor Gott knien, geheiligt im Blute Jesu.

Den Tag über ging er in einem Psalm. Jede schwarze Wolke sehnt er als Gewitter herbei — im Blitze Gottes Kniee zu umfassen —!

Abends tritt er hinaus und schaut in die unzähligen, silbernen Seen am Himmel, darum die Seligen in schimmernden Gewanden lagern und auf den Triumph Jesu warten, wo alle Seen zum kristallinen Meere zusammenfließen.

Er hat alles vergessen, will nichts mehr hören von dem, was er über die Himmelskunde weiß.

Lante sagt, er sähe auch äußerlich anders aus als früher, seine Stimme habe sich sogar verändert, es sei etwas von der Liebe Jesu darin. Bald werde nun Gott auch Vater zu sich ziehen.

In ihm würde sein Geschlecht, vom alten Fluche erlöst, aufatmen. Dann erlöschen die Höllefeuer, die die Kammer mit der Christusstatue umlohen.

Eine kristallene Leuchte zu Jesu solle er werden. Bis dahin müsse er die Gnade in Demut hüten.

Hans lauschte diesen Worten und redete in den Andachtsstunden, die Lante den Erwachsenen und Kindern des Dorfes hält. Er möchte auch gern wie Lante schon Kranke heilen. Sie wehrt ihm aber. Der Geist wird eher noch in ihm reifen. — — — — —

Dumpfgierig trinken die Dorfleute die Erzählung seiner Erweckung ein.

Ihm ist es wie ein Wandeln durch unbekannte Milchstraßen des Himmels.

Jeden Sonntag sitzt er in der Kirche. Am liebsten sind ihm die Abendgottesdienste. Die vielen Kerzen gießen alle Schauer der Mystik in ihn.

Und dann, umstrahlt vom Kerzenlicht, der bartlose Prediger im weißen Haar, mit der großen Stimme und dem milden Blick in den Augen, dem Blick, daraus der heilige Geist leuchtet.

Er eifert über die Sünden und zeigt immer wieder den Weg zu Jesu.

„Es ist eine Majestätsbeleidigung frevelhaftester Art, schlimmer als alle Majestätsbeleidigungen der Erde zusammengenommen, wenn ihr ihn verschmäht. Er kommt mit ausgebreiteten Armen euch entgegen und will sich euer erbarmen, und ihr stoßt ihn zurück. Versteht ihr das Verbrechen? Wehe euch, wenn ihr ihn nicht aufnehmt. Er wird dann mit dem roten, hungrigen Schwerte des Rächers auf euch niederfallen. Wehe euch, wenn ihr in den Flammen stöhnt, die euch nie verbrennen, die ewig zehren, aber nie verzehren.“

Einmal hat er den Pfarrer angedichtet. Da läßt ihn der Geistliche mit dem weißen Haar und dem sanften Gesicht zu sich kommen.

Hans steht in einem dorfeinfachen Zimmer. Am Fenster sind Nelken. Auf einem geblühten Sofa sitzt der Pfarrer. Hans sieht noch, wie eine Frau mit einem kleinen Kinde durch die entgegengesetzte Tür hinauschiebt.

„Also du bist schon so ein kleiner Christusjünger. Na, setz dich mal hin. Nun erzähle mal.“

Er ist enttäuscht. Er hatte geglaubt, daß in des Pfarres Wohnung Posaunen tönen müßten, daß seine Rede ihn mit Himmelsblumen überschütten würde, und nun saß er so gemütlich da, fast mit einem breiten Lächeln um den Mund.

Der Pfarrer steht auf und geht zur Tür.

„Marie, bring mal einen Liter von unserem Landwein.“

Die Flasche steht auf dem Tisch, und der Pfarrer füllt beide Gläser.

Hans denkt daran, daß Jesus auch mit seinen Jüngern getrunken. Nach dem ersten Trunk fangen seine Augen an zu glühen. Er spricht von den Entzückungen, die der heilige Geist über ihn aus glühenden Wolken ausgegossen.

„Nur immer nüchtern. Jesus will keine Schwärmer als Jünger. Prost. Gott freut sich, wenn wir seine guten Gaben genießen.“

„Inmitten von Menschen, die verloren gehen.“

„Na, ich werde meine Bauern schon zu Gott treiben.“

„Wenn der eigene Vater, ich meine, wenn Verwandte“

„Da betet man. Wenn Gott will, wird er einen schon kriegen.“

„Gott will doch, daß alle selig werden.“

„Junge. Es gibt eine Verheißung. Die steht in der Bibel: dann wirst du und dein Haus selig. Daran halte dich. Und nun Prost.“

Hans geht niedergeschlagen nach Hause. Er glaubt nicht mehr daran, daß der heilige Geist im Pfarrer wohne.

Der Gedanke, ob Vater und Mutter selig werden, quält ihn in Nächten, deren schauerliche Schleier kein Windhauch zu teilen vermag.

Mit seiner Mutter führt er dringende Gespräche.
„Liebe, liebe Mutter! Es hilft dir nichts. All
deine Güte und Schönheit wiegen federflockenleicht auf
der Wage des ewigen Richters. Dich kann nur das
Blut Jesu heilen.“

Und dann gräbt er das Haupt ins Kissen und
wartet, ob von irgendwo her eine Antwort kommt.

Und einmal, als er aufgerichtet im Bette sitzt, da
kommt eine weiche, ferne Musik zu ihm herüber. Einen
Augenblick denkt er, es sei Vaters Geigenpiel. — Aber
er verwirft diesen frevelhaften Gedanken sofort. —
Solche Musik hat er noch nie gehört. Die kommt von
den Engeln, den Seligen. Mutter, unter ihnen gleitend,
streut ihm tröstende Grüße herab. — Er liegt auf den
Knien und drückt sein Antlitz in die Decke.

Den anderen Morgen erzählt er Tante von einer
großen Offenbarung, die ihm in der Nacht geworden sei.

Auf Tantes Fragen schüttelt er den Kopf: Davon
dürfe er nicht reden. — Wunderbare Töne, Musik. —
Er wisse nun, daß Mutter selig sei.



Hans fühlte den besorgten Blick seines Vaters
auf sich ruhen. Er möchte ihn abschütteln, denn er
strömt eine ihm unerträgliche Trauer in ihn.

Eines Abends ist Hans in Vaters Zimmer. Er
sitzt ihm gegenüber und sieht durch die offenen Fenster,
durch Baumkronen, verdämmernde Greisenstirnen im
Mondlicht.

„Hans, ich habe bemerkt, daß du nicht mehr reiten kannst.“

„Vater.“

„Du sitzt vornüber auf dem Tiere und läßt es laufen, wohin es will.“

„Ja . . . aber . . .“

„Ja, es lief mit dir, als ob du nur ein aufgeschallter Sattel wärst, kein Mensch. Als du dich einmal, wie aus Zufall aufrafftest, warf es dich ab, daß du unter die Dornen fiellst. Nachher knietest du blutend auf der Wiese.“

„Ja, Vater.“

„In den Unterrichtsstunden hörst du nicht mehr auf meine Worte, träumst du an mir vorbei. Ich habe einen Brief an meinen Freund geschrieben. Er soll einen Hauslehrer für dich herschicken. Ich denke, du wirst dich mit ihm anfreunden.“

Hans hat zu viel Ehrfurcht vor Vaters Gebrechlichkeit, um zu widersprechen.

„Was sagst du?“

„Ja, Vater.“

„Dann ist es gut. Sage, Hans, was denkst du eigentlich zu werden?“

In Hans ringt der Wunsch zu sagen, daß er den Menschen vom Heiland reden wolle.

„Nun? Ich denke du hättest Talent zum Architekten. Die Zeichnungen von dir sind sehr gut, groteske Bauten ja zum Teil; aber im einzelnen berechnet.“

Wie lange hast du eigentlich nicht mehr gezeichnet?"

Hans schweigt und wird rot.

„Du hast wohl alles daran gegeben, was du früher gern tatest.“

Hans möchte fortlaufen. Des Vaters Blick hält ihn fest.

„Daß gut sein. Ich hätte mich nicht hierher zurückziehen sollen. Hier modern die Schritte und Worte vieler Geschlechter.“

Er wirft den Kopf in die Höhe.

„Wir wollen hinausgehen. Es ist schöne Abendluft.“

Er steht lange vor seiner Geige und sieht sie düster an. Dann nimmt er sie unter den Arm.

„Komm!“

Sie stehen auf dem Hügel. Unten bücken sich Gestalten aus dem Strom ins Mondlicht.

Da streicht Vater über die Geige, erst zitternd, dann plötzlich zu großen, weiten Tönen sich aufrichtend.

Dann neigt er das Haupt und schlingt beide Arme fest und pressend um Hans.



III.

Der Hauslehrer hatte heitere Augen und ein weit-tönendes, lange anhaltendes Lachen.

Hans wurde unter diesem Lachen seltsam ruhig. Wenn abends sich irgend ein Spuk ihm näherte, wenn ein Gedanke ihn mitten im Sommer frieren machte, vor dem Lachen blaßte jede Frage zu klarer Luft, und jeder ängstigende Gedanke tauchte zurück in sein gespenstisches Eismeer.

Karl Zieler ging wie in einem Glanz von Klarheit und Heiterkeit. — Dabei waren ihm phantastische Spiele nicht fremd. Wenn ein Wind mit seiner unsichtbaren Spötterhand ihm den Hut vom Kopfe reißen wollte, stellte er sich breitbeinig hin und schimpfte.

Er nannte ihn einen würdelosen Hanswurst, Lausbuben. Er machte ihm sein Pfeifen und Sausen nach, indem er beide Finger in den Mund nahm.

„Der macht sich so bald nicht mehr an mich heran,“ sagte er dann stolz zu Hans.

Der aber empfand seine Nähe oft als eine Unterbrechung der Himmelsleiter, die ihn auf lichten Sprossen in seligen Stunden aufwärts trug. Er konnte in seiner Nähe nicht beten, und alles gewann in seiner Gegenwart ein natürliches Ansehen.

Vater unterhielt sich oft lange mit ihm.

„Ja, Herr Thorau,“ hörte Hans ihn einmal zu Vater sagen, „schwere Dinge, die man sonst als Student erst begreift, weiß er klar zu entwickeln. In anderem ist er unwissend wie ein Sektaner.“

Im Unterricht versucht er allerhand Dinge, um Hans vom Träumen abzuhalten. Er läßt ihn gerade stehen, den Kopf gegen die Wand gelehnt, dann legt er mehrere Gegenstände nebeneinander, nennt einen davon. Im selben Augenblick muß Hans danach greifen.

Dies hat so weit Erfolg, als Hans zu Zeiten aufgeweckter erscheint. Aber gewisse Dinge sind ihm nicht beizubringen. Besonders wehrt er sich gegen das Erlernen von Wörtern und Jahreszahlen. — Die Ereignisse der Geschichte schwimmen im großen Meere seines Gedächtnisses dicht durcheinander. Manchmal holt er sie mit einem Netze heraus und läßt sie in der Sonne glitzern. Dann setzt er sie wieder hinein, daß sie sich weiter mit den anderen lustig durcheinander tummeln.

Auch seinem Glauben, den ein tropischer Wald von Träumen umatmet, weiß er immer von neuem feierliche Stunden abzugewinnen, und er hat die Fähigkeit alles zu vergessen, was ihm widerspricht.

Wenn er auch die klare Weisheit seines Vaters und Lehrers begreift, so haben doch die alten morgenländischen Sagen seine Wurzeln durch sein ganzes Blut gesponnen, die nie mehr auszureißen sind. Die im Dorfe umgehenden Gespenstergeschichten, Lantes

Krankenheilungen treiben aus seinem Blute aus haken- den Wurzeln seltsame Pflanzen mit häßlichen, luftfort- trinkenden Köpfen. All dies ist fester in ihm, als je alles Wissen werden kann.

Aber trotzdem, auch dies ist für ihn ein wärmendes Spiel. Seine Liebe zu Tieren, Bäumen und Pflanzen, die in erster Jugend in ihm aufdämmerte, dann durch das Licht des Glaubens verdunkelt wurde, ward wieder heller und inniger, da er sich selbst als letzte, feinste traumvolle Blüte sah.

Hans und der Lehrer machen gerne weite Streifereien. Beide wetteifern, die steilsten Höhen am behendesten zu erklimmen. Wenn der Wind dann unter ihnen sich auf die Ähren wirft und auf ihnen den Meereswellen nachäfft, und das Wild aus dem Dickicht tritt, dann jauchzte etwas in Hans auf.

Dann erwachen die alten Göttersagen. Die Wolken sind Wikingerdrahen, darauf gefallene Krieger durch die Lüfte schweifen.

Dumpfes und Weites zieht durch Hans hin.

Oft aber fühlt er sich plötzlich ermüdet, fürchtet sich vor dem kleinsten Wege und möchte am liebsten für immer einschlafen.

Einmal werfen sie Steine nach einem Ziele. Hans verliert die Lust, sich zu bücken. — Nachher laufen sie um die Wette. Mitten im Laufen bleibt Hans stehen. Zieler sieht es nicht und rennt springend weiter.

Als Hans allein ist — vor sich Heidekraut — unten den Fluß nach beiden Seiten ins Gras schäumend und vor Sonnenlicht seine Wellen aufrichtend, tief unten die Wiesen, ihr saftiges Grün in die Weiße des Lichts sprühend, da fühlt er sich vom Winde getragen, eine große Wolke, die über dem Tale hängt.

So ruht er lange, lange — hat seinen Lehrer, Vater, das Schloß, hat alles vergessen.

Da auf einmal schreckt er hoch. Ihm ist es, als ob er unsicher an zu flattern finge. Etwas lauert über ihm. — Der Lehrer ist tot. — Und da, als er jäh aufschaut, sieht er ihn hinter einem Hügel emportauschen und zur Seite schweben. Gleich darauf erblickt Hans ihn wieder auf derselben Stelle, wo er hochtauchte, emporstießen.

Hans' Blick wird entsetzt. Sein Herz zittert. Jetzt ist er sicher tot — dann aber taumelt er zurück und lacht. — Das waren ja Windmühlenflügel. Als er aufatmet, kommt auch der Lehrer schon durch das Unterholz auf ihn zu. Er trägt einen Zweig um den Kopf und lacht durch sein Prusten und Atemholen hindurch.

Auf dem Heimweg sehen sie das Dorf unten liegen. Das braune Stroh strahlt einen zarten Schein aus. In den Fenstern glimmt es wie Tränen. Hans fühlt eine Trauer um verlorene, in die Ewigkeit verwesende Stunden und Tage.

Kinder spielen. Alte singen langsam alte Kirchen-

weisen und Volkslieder. Ein letztes Aufflackern des Lebens vorm Schlafengehen.

„Dein Vater ist ein wundervoller Mensch,“ sagt Zieler unvermittelt.

„Ja . . . und doch fürchtet er sich vor Jesu.“

„Wie? Wovor? Dein Vater, der? So ruhig und abgeklärt.“

Hans schämt sich und weiß nicht recht weshalb.

Vor ihnen taucht das Vaterhaus empor. Seine hohen Fenster glühen mit tiefem Blick in die Dunkelheit.

„Hier in diesem Hause starben viele Menschen“ sagt Hans jäh. Verwundert sieht ihn der Lehrer an. Da packt ihn Hans beim Arm.

„Lieber Gott, gib mir einen anderen Glauben“ überkommt es ihn.

Sie treten ins Portal.

* * *

Des Nachts war es Hans, als ob er erwache.

Er ruhte in einem feinen, schwebenden Nebel.

Aus leichtem Duft blickte ein bleichstrahlendes Mädchenantlitz, mit Flechten von tiefem, blassem Golde.

Wo hat er dies Gesicht gesehen? Zögernd streicht er sich über die Stirn; da fühlt er die Flechten in seinen Händen. Er ist es selbst. Weit lehnt er sich zurück.

Durchs Fenster blühendes Mondlicht streichelt über unendlich Liebes hin.

Er ist sie. — Sie kniet vor dem Fenster. Die Bäume stehen vor Teichen, die Silberkronen tragen.

Sie löst ihr Haar und läßt Goldduft um den Nacken fließen.

Ein fremder, tannendunkler Garten. Schrofne Föhren ragen wie einsame Gedanken daraus empor.

Draußen trabt und flattert es über die Bäume und Wege. Allem Spukenden da unten fühlt sie sich verwandt.

Der Mond blaßt. Ein Dämmern vor ihr: Die Zukunft. Wälder vor Sonnenaufgang in tiefem, tiefem Regen.

Hinter ihnen müssen Schlösser liegen. Wenn sie den Fuß hineinsetzt, werden sie in Flammen stehen.

Leise schüttelt sie den Kopf.

„Eine dunkelsinnende Welle,
die mich langsam weiter wägt,
Schmiegsam hin und her bewegt“

Dann huscht sie empor, schleicht aus der Türe und tappt herunter. Sie kommt durch viele Zimmer.

In einem dunkelhellen Raum. Fenstervorhänge hüllen sie in tiefe Heimlichkeit. Ein hoher Spiegel.

Neugierig will sie darauf zuschreiten.

Da sitzt vor dem Spiegel in einem Sessel ein Greis — halbgeschlossenen Auges. — Ein böser, scheuer Blick.

— Wie häßlich-alt das Spiegelbild ihm auflauert.

Er wird bald sterben. Dann ist es von ihm erlöst.

Ein trockener Husten wankt aus ihm.

Das Mädchen läßt sich zu seinen Füßen nieder.

Seine welken Hände tasten nach ihren jungen Haaren.

Mit weiten Augen weilt der Greis im Spiegel über den süßen Bewegungen vor sich. Sie sind letzte Abendschönheit, daraus sein kahles Haupt bangwiederstrahlt. Jetzt weiß sie auch die Bedeutung der Tannen und Föhren im Garten. Damals als seine Frau starb, ließ er ihn verwüsten. Dann bepflanzte er ihn.

Er wollte sich ja einsargen.

Sie blickt zu ihm auf, kniet zu seinen Füßen und wirft ihren Kopf jäh in seinen Schoß.

Schluchzend erwacht Hans auf seinem Lager.

* * *

Es waren die braunleuchtenden Tage des Herbstes. Die Luft lag still und klar um verwesende Farben.

Aber des Abends zieht ein eng aneinander gedrücktes Nebelmeer den Fluß hinauf. Die Wälder zittern dann vor weißen Gestalten und die Wiesen liegen im Mondlicht gleich gespenstischen Seen, daraus die Bäume — schwarze, einsame Schwimmer — empor-tauchen und in den immer höher steigenden weißen Wellen ertrinken.

Karl Thorau zittert wie ein Blatt, das nur noch lose am Baum hängt, das noch die ganze Farbenpracht des Abends in sich hinein trinken will. Sein gebückter Gang, den Atemzüge lange unterbrechen, hat manchmal etwas eigensinnig festes, und wenn man ihm beim Treppensteigen, oder sonst, wenn er sich plötzlich schleppend weiter müht, helfen will, brennt sein Auge zornig aus der weißen Wimper hervor. — Er spricht laut von

seiner Gesundheit, daß er sich selten so wohl gefühlt habe, wie in den letzten Jahren.

Hans überkommt dabei ein fröstelndes, scheues Gefühl, und er weicht nicht von seiner Seite.

Einst im Mittag zeigt sein Vater jäh mit der Hand nach dem über einem Hügel hochschweifenden Föhrenwalde. Rotbraune Säulen. Darüber, sich tief ins Blau tragend, ein Raubvogel: Der Gedanke des Föhrentempels.

Karl Thorau hat sich plötzlich hoch aufgerichtet.
„Wie groß wir in der Natur.“

Dann krümmt er sich wieder in sich zusammen. Ein verschmitztes Lächeln schleicht an seinen Lippen vorbei.

„Jetzt betet Tante für mein Seelenheil.“ — — —

Mühsam, eigensinnig, gestützt auf Hans, erklimm der Alte einen Hang und stand auf einer Höhe, wo Felsen und Tannen zusammen wuchsen.

Er hielt sich an einem Aste.

Seine zitternden Lippen flüsterten:

„Länder und Seen durchschwommen,
Brünstig allen Fernen.
Wittre nun in den Nächten
Nach Ländern über Sternen.

Als ich ein Kind war,
Glänzte so weit mein Reich,
Hinter jedem Wipfel
Grünte ein Zukunftsreich.

Stützt zu Berg mich, Söhne,
Dicht in meine Nähe,
Daß ich noch einmal
Die kleine Erde sehe."

Als ich noch jung war, kamen mir oft Verse. Das habe ich von meinem Vater. Hier stand er und ich. Das ist unser Blut. — Hans, wenn ich tot bin, wandere fort und kehre niemals hierher zurück. Am besten läßt du das Schloß abreißen. Dann wohne in Paris, Venedig, Florenz, Rom oder sonst wo, und wenn du Kinder hast, laß mich und das Schloß vergessen sein. Hörst du, Hans?"

„Ja!“

Auf dem Rückweg, in der Nähe des Schlosses, bleibt der Alte stehen, dann geht er weiter.

„Hans!“

„Vater!“

„Ich sagte, wenn ich tot bin. Wir werden noch lange, lange zusammen sein, Hans!“

„O ja, Vater. Sicher!“

Eines Nachts klopfte Vater an Hansens Türe.

„Hörst du den Herbststurm. Unser Haus schwankt auf ihm, wie ein zitterndes Boot. Wir wollen ihm wachend zutrinken.“

Hans und Vater sitzen sich gegenüber im großen Saal. Der schwere Wein in ihren Gläsern brennt düster im Kerzenlicht.

Da kommt es wie ein Schatten durch die Türe.

Tante in der Nachthaube. Ihr Haar hängt wirr. Die Augen glühen aus dem dürren Schädel. Nun hockt sie ihnen gegenüber und sieht sie wild an. Vater schenkt von neuem ein und gießt ein Glas hinunter.

„Prost Erde! Hans, du trinkst ja nicht. Ganz aus! So.“

Die Schatten der großen Schränke weichen flackernd zurück.

“ „Karl, laß uns niederknien!“

Die Gläser füllen sich von neuem.

„Dies ist die Stunde des Gerichtes. Alle Toten unseres Hauses stöhnen. Jesus Christus um deines Blutes Willen.“

Karl Thorau sieht Hans an und schüttelt den Kopf.

„Verstehst du nicht die Heiligkeit dieser Stunde? Was sitzt du da scheu? Wir sind dem Weltall gewachsen.“

„Karl, die Hölle!“

„Schweig, Tantchen. Hier hast du nicht mitzureden.“

Er erhebt sich wankend.

„Hei, wie mein Segel die Ewigkeit spannt!“

Unsicher taumelt er dem Sofa zu.

Hans sitzt neben ihm und hört auf das aus den Abgründen des Schlafes kommende Stöhnen und das ächzende Jesusrufen der Tante.

Draußen der Sturm, als wollte er alle Himmel auseinanderweiten. Hans bebte mit dem Hause und möchte weinen.

Nach einer Ewigkeit ruft er: „Vater!“

Der richtet sich auf und sieht ihn mit einem verlassenen Blick an.

„Zieh mir den Stuhl aus!“

Hans sieht entsetzt fragend Vater an.

Da stampft er auf.

„Ich weiß ja, daß ich Unsinn rede. Bring mich ins Gebethaus.“

„Wohin meinst du?“

„Ins Bett natürlich. Rasch.“

Vater geht ganz auf Hans gestützt.

Die Nacht hindurch wachen Hans und Tante knieend an seinem Lager.

Den anderen Tag sagt der Arzt: Dies sei noch kein Schlaganfall gewesen. Vater dürfe aber nur noch im Bett schlafen und müsse jedes aufregende Getränk, wie Wein und Kaffee vermeiden. Als Karl Thorau aufsteht, ist er bleich und in sich gekehrt. Er winkt Hans, daß er ihn stützen soll.

Er redet kein Wort. Langsam läßt er sich durch Hans von Zimmer zu Zimmer führen. In jedem setzt er sich eine Zeitlang hin. Vor dem Bilde seiner Eltern treten ihm die Tränen in die Augen. Vor dem alten Thorau, seinem Großvater steht er zögernd und schüttelt den Kopf.

„Alter! Wenn du doch deinen Wahn los würdest. Du leidest nur so lange, als du daran glaubst.“

Nur an der Kammer mit der Christusstatue schleicht er scheu vorbei.

Nachmittags muß Hans ihn auf alle seine Lieblingsplätze begleiten.

Im Abendläuten kommt er nach Hause. Er bleibt stehen, bis der letzte Ton verklungen ist.

Dann sieht er Hans und Tante mit einer langen, feierlichen Zärtlichkeit an.

Plötzlich weist er sie von sich.

„Laßt mich allein!“

Als sie sich nicht sofort entfernen, wird er rot, — daß sie erschrocken zurückgehen.

Mühsam klimmt er hinauf, Stufe zu Stufe bleibt er stehen.

In dem Zimmer mit der Christusstatue sehen ihn die ihm Nachtastenden verschwinden.

Sie sitzen auf der Treppe und warten. Tante will ihm nach; aber Hans hält ihre Hand mit eisernem Griff fest.

Da ein Fall, ein Aufstöhnen. Sie stürzen in die Kammer.

Hans ist schauernd zurückgetreten. Vater liegt auf dem Rücken mit ganz welk gewordenen Händen und offenem Munde.

Tante Martha wirft sich über ihn, drückt ihren Mund an sein Ohr und schreit, daß es Hans wie ein Schneewehen überfällt: „Das Blut Jesu macht uns rein von allen Sünden.“

Sie sagt diese Worte immer wieder von neuem, erst laut und weinend, dann leise, schließlich wimmernd.

Hans geht in einer Windstille. Kein Schmerz bricht jäh auf. Er weiß nichts von dem was war, noch was wird.

Nur als man den Sarg aus der Türe trug, war es ihm, als ob er aufschluchzen müsse, dann, als man ihn hinabsenkte.

Zu Hause treibt es ihn durch alle Zimmer, als ob er etwas suchen müsse. Wie von unsichtbarer Hand gelenkt, kommt er in das Zimmer, wo Vater starb.

Es bewegt sich etwas. Er fühlt die Leiche auf dem Boden.

Da streckt ihm Tante die Hände entgegen.

„Muß! Muß! Er mußte sterben. Ob er wollte, oder nicht. O Gott ist grausam!“

Dann wimmert sie vor sich hin.

Da wirft sich Hans vor Tante auf die Knie und schluchzt, daß sein Körper wankt.

Den andern Morgen geht Tante geistliche Lieder singend durch alle Räume.

Nach einigen Tagen wird das Bild des lebenden Vaters, das vor dem Toten verblaßte, immer lebendiger vor Hans. Jedes harmlose Wort, das der Lebende sprach, erschütterte ihn.

Im Zimmer Licht. Draußen wachsen aus weißem Schnee Bäume empor, schwarze, einsame Schatten, die kranke, sehnsüchtig blasser Schatten werfen.

Hans hat sich mit seinem Lehrer besprochen nach der Großstadt zu ziehen und dort Architektur zu studieren.

Er träumt in wirren Bildern von großen Straßen mit vielen Menschen. Es ist wie eine Erinnerung an früheste Kindheit, fast wie ein Heimweh. Auch Mutter taucht wieder empor.

Der Pastor lag an einem Schlaganfall darnieder. Sonntag wird er wieder predigen.

„Wir wollen doch noch einmal hingehen.“

Die Kirche ist dichtgedrängt voll.

Die Bauern und ihre Frauen schauen mit dumpfforgender Teilnahme zu der Bank, auf der ihr Hirte sitzt.

Zuerst tritt ein Hilfsprediger vor und liest mit unterdrückter Verlegenheit die Liturgie.

Hans sieht, wie sich der Pastor mühsam am Betpult emporzieht und darauf mit zäher Gebücktheit zur Kanzel schleicht.

Vom Kister gestützt, kriecht er polternd und fallend hinauf.

Sein weißes Haar taucht hoch. Er scheint zu sitzen. Schon ist wieder Bewegung in ihm. Jetzt steht er. Die Augen leuchten mit eigensinnigem Feuer aus schon totenblassem Gesicht.

„So schreibt der Apostel an die Thessalonicher, also auch an euch.“

Nach einem kurzen Zögern fährt er fort.

„Ich kann nicht laut sprechen, also paßt auf.“

Einige scheinen sich anzuschicken einzunicken. Seine Stimme wird schreiend.

Dann richtet er den Blick auf Hans und seinen Lehrer. „Es gibt Menschen, denen der Teufel den Glauben weggenommen hat. Törichte Leute. Hier schreibt der Apostel: Das wir mit unsern Augen gesehen und unsern Händen betastet haben. — Also mit seinen eigenen Händen, schreibt der Apostel, hat er es betastet und mit seinen eigenen Augen gesehen. Da kann . . . kein . . . Zweifel sein. Wer zweifelt ist ein Narr und geht mit Recht verloren.“

Er wendet sich an die Gemeinde. Aus seiner Predigt dampft die Bauernerde. Ein Verwachsensein mit seinen Hörern, das Hans von neuem erregt.

Ein Einhauen und Streicheln, wie man einen guten Däsen streichelt.

Mitten in der Rede unterbricht er sich.

„Ich habe das Kapitel, weil das Reden mir Mühe macht, nicht zu Ende gelesen. Lest es zu Hause mal durch. Es ist ein schönes Kapitel.“

Nachdem er die Geburten und Todesfälle heruntergelesen, erhebt er noch einmal die Stimme.

„Wir müssen noch für eine arme, unglückliche Frau beten, die ein totes Kind zur Welt gebracht. Denkt euch, es war ihr erstes Kind. — Hier verstehen wir wirklich Gottes Wege schwer. Wir wollen alle zu Gott beten, daß sie nicht wie Hiob Gott lästere, worauf eine strenge Strafe ruht.“

Am Schluß spricht er noch von einer armen Gemeinde, die ihre Gemeinde um eine Unterstützung bäte.

„Und wir werden sie geben.“

Als sie aus der Kirche kommen, sagt Zieler: „Es ist doch in seiner Art eine mächtige Natur.“

Sans zückt die Achseln.



IV.

Schrote mit Riesenmäulern. Darüber schwarzschruppige Drachen. Formlose, qualmende Urungeheuer — — in die Wolken speiend. Nächte, aus denen runde, geschminkte Monde vorbeihuschenden, weißen Frauen gleich leuchten.

Kafees mit ihren Nebelstreifen von Zigarren über verschwommenen Männerköpfen. Brücken mit Blicken auf schwarze Wasser und zögernde Riesenköhne.

Hans sank in eine tiefe Sage: die Großstadt.

Wo die geraden, vielfenstertrigen Häuser an Sandgruben und Wiesen stoßen, lag seine Wohnung. In der Schlächtergasse. —

Ein einfenstriges Zimmer mit Möbeln, deren Überzüge grau wie Staub sind. Neben ihm wohnt der Sohn seiner Wirtin: Walthar Lembke, mit dem er Duzbrüderschaft geschlossen hat.

Ausicht auf endlose Sandplätze und ganz weit ein paar Birken.

Früh morgens, wenn er am Fenster steht, sieht er Arbeiter aus weißen Türen, noch schlaftrunken, ans Licht taumeln, hört Kindergeschrei und das Schelten von Müttern.

Er lehnt in der Dämmerung und fühlt sich tief in der Menschheit. Oft überkommt ihn dann eine Freude, daß er keinen Zusammenhang, keine Liebe bei den Umwohnenden hat, daß er ganz wurzellos treibt.

Aber Zugvögel, schweifende Blätter und Wolken haben mehr Furcht vorm Vergehen als die, deren Flügel in der Heimat ruhen.

Was Hans liebte, war tot. Vater und Mutter fühlt er im Winde, in Sonnenstrahlen und in dem Flüstern der sternglitzernden Welle. — — —

Hans besuchte die technische Hochschule, — die Kunstakademie. — Oft lebt in ihm ein wilder Eifer. Aber sein Wille ist blitzartig und rasch verläßt er ihn wieder. In Nächten war er mit Walthier auf Bürgeranzkränzchen und verrufenen Bällen.

In einer einsamen Weinkneipe erwarten sie den Morgen.

Walthier legt beide Arme auf den Tisch. Er erzählt von seinen Erfolgen bei Weibern. Hans hört ihm zu. Eine seltsame Welt da vor ihm. Hans lugt aus den Abenteuern Walthiers nach eigenen Labyrinth.

Er kroch immer tiefer in den Schatten der vor ihm stehenden Kerze.

„Über solche Sachen kosten immer eine ganze Menge Geld, das man besser zu einem guten Frühstück verwendet.“

Hans fuhr auf. Über ihm rollte ein Eisenbahnzug — ein Donner, der Weiten in ihn warf.

„Hast du schon auf einsamer Höhe gestanden. Eine einzige Föhre balgte sich mit Wolken?“

Lauernd richtete er sich auf.

„Bist du dann hart an den Abhang getreten, einen dort hinabzustürzen?“

„Hast du das getan?“ — Walthher schrie es.

„Es war ein nacktes, eng verschlungenes Liebespaar.“

„Aber Hans!“

„Donnerwetter. Mach' nicht solch ein Kuhgesicht. Trinken wir. Mein Vater ist auch am Trunk gestorben.“

„Willst du mich beleidigen?“

„Nein, nein; trinken wir.“

Walthher tat einen langen Zug, erzählte dann mit traurigem Gesichte von einer Geliebten, die er verließ. Er seufzte darauf ein paar Mal vor sich hin.

Hans sah ihn neugierig an.

„Als ich gestern am Fenster stand, erschien mir die Zukunft. Christus kam in den Wolken, uns zu richten. Wie ein Heiligenschein umlagerten ihn Büßer und Märtyrer mit ihren dürren Leibern und selig schwärmenden Köpfen. Ihr blasser Glanz trank unaufhörlich von dem Lichte, das vom Heilande strömte. Sein Blick ruhte auf mir mit unerbittlicher Trauer. — Da packte mich eine furchtbare Angst. Ich hatte einen Revolver bei mir und schoß mich vor die Stirn. — Aber denke dir das Brauenvolle. Ich stand noch gerade so da,

wie vorher und zitterte am ganzen Leibe. — Darauf hob ich einen Berg über mich. Aber wehe, seine Flamme schien hindurch, daß mein Fleisch an zu rauchen fing.“

„Du bist wahnsinnig!“

„Begreifst du es nun, daß wir ihm nicht durch Lot-
schießen entfliehen, noch ihn durch tugendhaften Wandel
betrügen können? Er sieht doch auf den Schlamme
unserer Seele.“

„Bitte, höre auf.“

„Also, es ist gleichgültig, wie wir leben. Proßt
darauf, daß unsere Leiber auf der Landstraße verrotten.“

„Wir wollen gehen. Nein, darauf stoß ich nicht
an. Wir wollen doch wieder vernünftig sein.“

Hans stößt mit Gewalt an Walthers Glas. Das
zer springt.

Ein Wagen rollt vorbei. Er lehnt sich plötzlich
verträumt zurück und genießt die folgende Stille.

Als er aufschaut, rinnen Tränen über Walthers
Wangen.

„Ich muß elend umkommen.“

Beide treten auf die Straße.

„Die Schande tu ich meinen Eltern nicht an. Da
ertränke ich mich lieber.“

„Tue es doch.“

Sie kamen über eine Brücke. Walthers macht einen
Anlauf nach dem Wasser.

Hans tritt abwartend zur Seite.

„Du bist der schlechteste Mensch unter der Sonne!“
„Ich dachte es wäre dein Ernst. Verzeih.“

* * *

Eines Abends stand Hans am Fenster. Die rote, runde Sonne stak, — ein blutiges Haupt, — auf einem Weidenstumpfe.

In der Sandkuhle spielten ein paar schmutzige, kleine Mädchen. Er hörte ihre Worte, rohe Töne aus einem unschuldigen Sumpfe.

Ein Betrunkener wankte vorbei, den sie schreiend mit Steinen bewarfen. Hinterher torkelte eine närrisch gewordene Karre.

Von Ferne das Schreien eines Weibes und lautes, erregtes Sprechen eines Mannes. Ganz weit die Lokomotive.

Vorm Schlafengehen las er dann ein Kapitel aus der Bibel. — —

Den andern Morgen saß Walthar an seinem Bett.
„Bist du wach?“

Zu Hans war eine harte Stimme über die Wellen gekommen. Er lag zwischen gigantischen Gestalten, die im Kreise gelagert waren, und von denen ein dämmerndes Licht durch die Dunkelheit glomm. Dann hielt ihn einer umfangen. Eine Hand wie geschmolzenes Eisen. Auf seinem Haupte ragte eine Krone von gefrorenem Blute. Hans schaute ihm ins Auge. Darin glühten die letzten Bitten der Verzweifelten aller Weltkugeln.

Um seinen Mund lag ein böses trotziges Lachen.

Hans und er wiegten sich langsam in einem engen Kreise — inmitten der lebenden Felsgestalten.

Da traf ihn eine harte, kleine Stimme. Willenlos löst er sich aus den Armen des Gewaltigen. Ein morsches Boot. Das trug ihn über die von Riesen umdämmerten Wogen. Er stieß an ein Land. —

Als er die Augen aufschlug, saß vor ihm Walthar Lembke.

„Ich habe gestern einen kleinen Artikel an die Morgenpost gesandt.“

„So?“

Hans sieht ihn verwirrt an.

„Du erinnerst dich doch noch an das Fest im Schützenhause, auf dem das weißgekleidete Mädchen durch das leichtsinnige Fortwerfen von einer Zigarre Feuer fing.“

„Ja, aber . . .“

„Einmal warf mir ein gebildet aussehender Mann einen Zigarrenstummel gegen die Hose. Als ich ihn deshalb zur Rede stellte, schrie er noch: „Halt's Maul alter Dussel!“ An diese Fälle anknüpfend, schrieb ich einen Artikel über die Gefährlichkeit des Fortwerfens brennender Gegenstände, insbesondere von Zigarren.“

Hans reckt sich.

„Sieh mal nach, ob schönes Wetter ist!“

„Es hat geregnet, aber die Sonne scheint.“

„Walthar, es ist doch schön, daß ich dich kennen gelernt habe. Aber nun laß mich aufstehen.“

Hans schließt, nachdem er sich angezogen, die Türe und liest laut die Walpurgisnacht aus dem Faust.

* * *

Ein Tanz in der Nüchternheit eines Wirtschaftsaales.

Hans sah sich um.

Richernde Bürgermädchen und junge Kaufleute.

Ihm war es, als zitterten um ihn dicke Gewebe.

Dahinter die spinnenartige Wachsamkeit alter Frauen.

Hans hält Maria beim Tanz mit leiser Zärtlichkeit.

Er wacht über der schwermütigen Unterwürfigkeit ihrer Blicke und den kindlichen, unbewußten Liebkosungen ihrer Hände. Dunkle Freude in ihm wittert nach der Ecke im Saal, wo aus dem von Sorgenfalten breiten Gesicht der Mutter die Augen ihren Bewegungen nachspähen.

Ohne daß sie es gewahr wird, hat er Maria ins Freie geführt.

Riesige Baumschatten verschlingen das blasse Licht der spärlichen Laternen.

Hans wandelt darüber hin. Er hält sie beim Gehen an sich gepreßt, während ihr Kopf an seiner Brust lehnt.

Da, ein knarrendes Geräusch. Zwischen die Baumschatten drängt sich ein dicker, unförmlicher Menschenschatten. Hinter dem Liebespaar tapsen Schritte.

Er fühlt Marias Mutter und beginnt in wirren Träumen zu reden: „Wir sind nichts anderes, als hochhinschreitende Schatten. Es ist nicht gut, wenn Schatten

auf Schatten treten, das ist, als ob Wolken zusammenstoßen. Es lockt den Blic." Er beugt sich dicht zu ihrem Ohr, als ob er flüstern wollte, sagt dann aber laut: „Hinter uns schleicht ein böses Untier. Du brauchst dich aber nicht zu fürchten. Ich trage einen geladenen Revolver bei mir.“

Ein Schrei dicht bei ihnen. Schritte. Der Schatten war von einer Lüre getrunken.

„O weh, jetzt holt sie Vater. Morgen mittag bin ich an der Andreasäule. Lauf rasch fort.“

Sie hängt einen Augenblick an seiner Schulter, beide Arme um seinen Hals würgend. Dann flüchtet sie.

„Wer ist der Kerl? Ich will ihm die Schienbeine zerbrechen.“ Vor dem mit untergeschlagenen Armen an einem Baum Lehnenden steht ein Mann mit rotem Gesicht und torkelnden Augen, der jäh vor ihm zurückfährt.

„Soll ich Ihnen helfen? Sie scheinen etwas zu suchen.“

„Meine Tochter such' ich.“ stottert er kleinlaut.

Eine kreischende Frauenstimme tönt vom Gebäude her.

„Die ist doch im Saal. Du scheinst zu viel getrunken zu haben.“

„Ja, was redest du denn erst, alte Schaute.“

Kopfschüttelnd, stotternd wendet er sich dem Hause zu.

* * *

Hans ruhte gern am Fenster eines Nachtkaffees. Schatten der im Laternenlicht emporgereckten Häuser, späte Gestalten, die hochwachsen und zusammenschrumpfen, nahe und ferne Laute aus den Rachen der Zimmer, — alles dies verseht das dunkelschweifende Wesen in ihm, das ihm Mund und Augen aufstut und seltsame Worte formt, in eine schwebende, neugierige Stimmung.

Aus Reden und Bewegungen, die an ihm vorübergleiten wie Sturzbäche an Felsenhäuptern, — fühlt er, wie tief er in sich ruht, und wie nichts von außen an ihn heran kann, daß alles umher ein Schauspiel ist, das er aus sicherem Versteck beobachtet. — Zigarettenrauchfetzen, unzählige Wölkchen von Moschus und Patschuli fühlt Hans — Schwülgeschwängerte Winde — ihm fremd vorüberwehen.

Dann starrt er plötzlich auf die satt in den Polstern lehrenden Verlorenen, auf die, denen der Horizont keine Weiten hat, Verkäuferinnen der Liebe in ihren Spitzen und grünen Seidenröcken über schwarzen Strümpfen.

Er staunt in sie hinein und träumt von Tiefen und wäre zufrieden, wenn es selbst Drachenhöhlen wären.

Manchmal glaubt er, daß sie außer dem, das sie so dahindämmern, noch ein größeres, tieferes Leben lebten, von dem er nichts weiß.

Er fährt auf.

Ein abgeleiertes Lachen: „Du willst ein Kavalier sind.“

Da ist es ihm, als entferne sich alles von ihm. Viele vom Ufer stoßende Barken, — treibende Segel.

Aus einem Abgrund kommt eine Stimme: „Sollen wir uns nicht dazu setzen?“

„Es ist schön hier,“ antwortet er aus einer Wolke.

Hat er gesprochen?

Aber nun hört er sich wieder.

„Weißt du, was der Tod ist? Ein ganz zartes Sichzurückziehen, ein plötzliches Sicherwerden.“

„hm. Na.“

„So ein stilles in sich Hineinlauschen, Hineinsinken.“

„Haha! Mann, du bist kein Vollmensch. Dir ist das gesunde Karnickelgefühl abhanden gekommen.“

„Eigentlich ist es ja gleichgültig.“

„Was?“

„Es ist gleichgültig, was wir tun und sind. Wir erwachen hie und da und wissen, daß wir von all dem nicht berührt werden. Die Nacht und der Tod. Das Außen verschwindet oder wird Vision.“

Immer ferner wird ihm alles und verwandelt sich seinen Sinnen. Die Laute ringsum werden Schreie von Hirschen aus fernen Wäldern.

Plötzlich ein schriller Laut, und er hört dicht neben sich eine Stimme.

„Na hör' mal; die heifere Kehle. Das Tierchen hat auch der Schutzmann vorbei laufen lassen.“

Erwachend wendet er sich um und sieht eine Gestalt vorbeigleiten. Mechanisch steht er auf und erfaßt ihre Hände. Er sieht in traurige Augen, die vor seinem Blick wie vor einem bösen Traume zurückweichen.

Lächelnd streicht er ihre Hand und küßt ihr ganz leise Mund und Stirne.

Im Kaffee erhob sich ein echoartig sich wiederholendes Gelächter. — — —



V.

Hans hat noch eine Wohnung im Walde: — ein rotes Zimmer mit tiefblauen Möbeln.

Auf dem Divan sitzt Maria in zartgrüner Seide, — so grün wie manchmal das Meer leuchtet, wenn dunkle Wolken die Sonne decken. Ihre Schuhe sind rot, wie die Wände des Zimmers. Lose und breit geflochten liegt das bronzebraune Haar um eine demütig geneigte Kinderstirn.

Hans saß gebückt in einem Polster und starrte sie an. Halb nur hörte er auf ihre zagenden Worte. Hinter ihr im Dunst sieht er ein qualmendes Bierhaus; die plumpen Gestalten ihrer Mutter, ihres Vaters. Dann und wann schieben sie sich vor Maria, — schwarze Wolken. Wenn sie zurückweichen, leuchtet ihr Gesichtchen noch duftiger.

Ihre kindlich zartweißen Arme ruhten um den Kopf geschlungen, der dem Abend Schatten nachsann. Die grünen, sie zudeckenden Falten waren hinabgefunkelt. Plötzlich ließ sie die Hände fallen und wurde rot.

Weit in der Ferne duftete der zurückgelassene Sonnenschimmer auf den Föhren. Es war eine plötzliche Stille zwischen ihnen, die er nicht stören wollte.

Sie beugte sich vor. Es war eine Zärtlichkeit in ihrer zitternden Bewegung. Ihre Hände streiften über die zu ihren Knien fließende Seide des Kleides. Eine Zärtlichkeit, die mit dem Gewande zusammenwuchs.

Ihre Lippen fürchteten sich vor ihm in Worte zu fallen, die von dem Staub der StraÙe widerhallen.

Hans' Blicke umfingen seine Sklavin; sie gehorchte ihm, wie das schlanke Schilf dem Winde. Seine Träume stellten und legten sie. Sie rührte sich nicht, bis er es befahl. Wenn er finster blickte, neigte sie den Kopf, als ob sie warte, daß er sie schlagen würde.

Nachts trug er sie auf den Armen durch die Föhren, an den Buchen vorbei, die den See suchen. Dann lag sie ganz in sich gekauert, zitternd, ohne Laut.

Als die Sonne hinab war, und der Abend, auf buckliger Wolke lehrend, mit breitem Schwerte sein Reich bewachte, setzte sich Hans zu ihr hin.

„Maria!“

„Hans, du siehst wieder ganz anders aus.“

„Maria, mir war's jetzt eben, du seiest eine grüne Wolke im Abendrot.“

Ihre Augen bekamen einen lauschenden Ausdruck. Er hob sie empor und senkte sie über seine Knie.

„Hans, wie du mich so hältst.“

„Maria, die Sonne hat über ihren Tiefen die Flügel zusammengeschnitten. Der Wind möchte ihr nach. Die Leiche ziehen sich schwarze Decken über. Nur wir wachen.“

„Die Leiche weckt der Mond. Der Abendwind tanzt mit den Sternen über den Föhren“ — seine Musik war in sie übergegangen. — „Hans, hast du mich lieber als die Abendteiche, von denen du immer sprichst?“

„Maria, wir wachen alle, wir Föhren, wir Leiche, wir Menschen, wir schlummern alle. Wir taumeln durch Schatten.“

„Lieber Hans, bleibe bei mir!“

Er wiegt sie auf seinem Schoße. Sein Rücken ist lauernnd gebeugt.

Plötzlich packt er sie an die Kehle.

Jäh geschmeidiges Entgleiten. Sie kauert auf dem Divan. Er drückt die Finger um ihre Handknöchel und wirft sie hart nieder.

Rasch wirft sie sich an seine Brust und beißt in seinen Hals.

„Au!“

Sie windet sich, sie zuckt vor Lachen.

Wie er sich über sie wirft, die Arme auf ihre Brüste preßt; mit den Füßen nach ihm tretend, krümmt sie sich unter ihm, immer ihm mit den Augen folgend, ob er des Spieles noch nicht müde sei.

Mit einem wilden Griff fängt er sie und hält sie nieder, bis sie leise an zu wimmern fängt.

Dann lacht er, trägt sie im Zimmer umher und singt beruhigende Kinderlieder.

Er zeichnet Maria im roten Zimmer, wie sie nackt

auf einem schwarzen Shawl liegt. — Die feinen, gewölbten Beine, die schmalen Füße, die aufsteigenden Brüste unter dem weitäugigen Kindergesicht, — alles dies versetzt ihn in eine entrückte Stimmung.

Dann kniet er vor ihr und gibt sein Haupt ihren Armen.

Einmal, als er so den Atem ihrer Haut fühlte, fängt es in ihm an zu klingen:

Laß dich eng im Arme halten;
Sieh, die Nacht tönt dunkel nieder.
Durch des Vorhangs bange Spalten
Zittern müde Sterne nieder.
Deine Augen — wie geweitet!
Deine Hände stehn gebreitet
Und verwirrt — im Weh der Ähren.
Eine weite Nacht will träumend
Einen neuen Stern gebären.

Er zittert vor Fernen und nennt sie „Mutter.“

„Mutter?“ flüstert sie leise. „Wenn ich ein Kind dir schenkte, würdest du mich dann auch verlassen?“

Hans schweigt.

„So wirst du mich sicher verlassen?“

„Ich will Weiten. Mein Fuß schreitet in der Zukunft.“

„Bitte, trage mich.“

Er hebt sie behutsam auf, fügt sie über seinen Rücken, so daß ihr Haar ihm über die Brust fällt.

„Ein rosiger Tag rinnt über mich nieder. Weiß glimmen die Wasser um meinen Nacken. Schaum trägt

mich durch Klippen; wo ich zerbreche, weiß nicht die Sonne, die meinen Hals streichelt, nicht die Welle, die mich heiß macht. Mein Blut ist voll von Gerüchen ferner Gestade."

Das Letzte hat er laut geflüstert.

„Nimm mich mit.“

Er legt sie zurück auf den Divan und kniet vor ihr.

Dann malt er sie als den Schaum einer Welle, an dem Seetang niederrinnt.

Einmal war sie weniger willig seinen Träumen zu folgen.

Sie sah ihn bang und traurig an.

„Du wirst mich doch verlassen.“

Hans nickte.

Da sagte sie ihm, daß ihre Eltern sie wieder aufnehmen, ihr verzeihen wollten, wenn sie zu ihnen zurückkehre.

„Von den Eltern verstoßen zu sein. Hans, hab mich lieb.“

„Geh dann,“ sagte er kalt.

Sie wendet sich um, sieht ihn noch einmal flehend an, wankt dann zur Tür.

Abends treibt ihn ein Sturm im Hirn wieder zur Waldwohnung.

Sie lag vor der verschlossenen Türe und umfing ihn schluchzend. Er nahm sie auf seine Arme und trug sie liebkosend hinein.

Den andern Tag küßte er sie, wie man ein Kind küßt und sagte: „Gehe zu deinen Eltern.“

Da warf sie sich noch einmal eng um ihn. Er trägt und wiegt sie noch einmal und singt süße Kinderweisen über ihr.

Dann verließ sie ihn.

Die Nacht über ruhte er am Fenster und schwamm auf dem Sturm.

* * *

Hans dachte als ein großer Sang das Leben zu durchrauschen; aber es gab ihm nur kleine, zerbröckelte Melodien. Kaum hatte er über eine Saite hingestrichen, so zerriß sie schon, und er freute sich, wenn sie zersprangen, da ihre dumpfen, einförmigen Klänge ihn quälten.

Alle, die um Hans gingen und standen, hatten etwas Festes und Breites in Bewegungen und Anschauungen. Ihr Urteil über das Leben der andern war hart und sicher, als ob es keine Winde gäbe, die Gedanken und Entschlüsse auf- und niederfegen, keine Träume, in denen man versinken könne.

Hans ist es gleichgültig, ob die Tochter, der Sohn, oder die Mutter, die ihn immer streichelt und den besten Freund ihres Sohnes nennt, ins Zimmer treten.

Da die Tochter. Sie ist etwas stark, hat Asthma und fällt hart auf den Stuhl.

Sie setzt sich oft lange in sein Zimmer und erzählt von ihren Verehrern. Sie sei doch sehr wählerisch. Aber

sie liebe auch unglücklich. Einen vornehmen Herrn, der sie schon wegen seiner Familie nicht heiraten könne!

Sie sieht Hans dumpfswarm an. Er lächelt. Für einen rohen Geschmack hätte sie vielleicht Reize.

Einmal ist Hans in den Kupferstich eines großen Künstlers versunken. Da kommt Waltherr herein und erzählt von der Vergehung eines Schulfreundes.

„Der wird auch bald unterm Schlitten sein. Ja, wer ein Lump ist, ist ein Lump!“

Hans hat zerstreut genickt. Da öffnet sich die Türe wieder. Herein kommt Berta. Sie tritt dicht hinter ihn.

„Ja, das ist das Gemeine bei euch Männern. Das ist keine Sinnlichkeit, mit einem Mädchel zu gehen; aber euch an solchen Bildern aufzuregen. Pfui Teufel!“

Hans schaut verstört auf. Dann schüttelt er den Kopf.

Was tut er eigentlich hier?

Er ist vom Walde großgewiegt und so von Stimmung erfüllt, daß er eine äußere Öde um sich braucht, damit seine Träume Platz haben.

Manchmal jedoch fühlt er eine solche Leere in sich, daß er zu der Familie Lembke geht, sich zu ihnen setzt und Witze macht.

Wenn sie dann lachen, freut er sich, daß er doch noch Bewegung ins Leben bringen kann.

In den Nächten liegt er in Schmerzen, als ob seine Gebete den Thron Gottes umbränden.

Hans malte seit einiger Zeit am „Barmherzigen Samariter“. Das war nicht Christus, der einst triumphierend über den Qualen der Verdammten schwebt. Der Richter am jüngsten Gericht und der mildherzige Wanderer, der durch die Geschichten des Evangeliums schreitet — Kranke heilend, Wunden fortstreichelnd und Tote wieder aus der Erde ans Licht lockend, waren für ihn zwei Verschiedene.

Der Gottmensch auf Hans' Bild, der sich zu dem in den Sumpf Gestoßenen hinunterbückt, hält den Kopf in die Ferne gerichtet, während seine Arme die Innigkeit des Mitleids ausdrücken. Um den Sumpf, aus dem der Erschlagene halben Leibes ragt, drücken dicke verfinsterte Wolken wie schwarze grauwolle Heimlichkeiten nieder. Ein paar kleine Birken drücken sich scheu an des Wanderers Brust. Ein niedrig am Sumpf stehendes Haus gibt ängstlich seinem Fenster das schwache Licht der Menschen.

Nur die Stelle, dahin die Augen des Heiligen schauen, scheint sich aufzutun zu einem Lichttor in die Zukunft. — — — Hans lebte und saß in den niederen Kneipen; seine Freunde waren Krüppel, Bettler und Bagabunden, so daß sich Walthar Lembke immer mehr von ihm zurückzog.

Sein Geld warf er in die Lachen und Brunnen des Elends und lachte darüber, weil er wußte, wie wenig Gutes er damit stifte. — Aber manchmal, wenn plötzlich ein tiefer, menschlicher Zug aus der Verkommen-

heit hervorleuchtete, dann ging es wie die Freude eines Triumphators durch ihn.

Eines Nachts führte er einen verstoffenen Mann mit zerrissenen Schuhen nach Hause.

„Ja, wir beide. Ich bin auch ein Gebildeter. Ich sollte Schulmeister werden. Bruderherz, noch fünfzig Pfennige.“

Hans sagt, er solle Morgen um zwölf Uhr zu ihm kommen, dann wolle er ihm weiter helfen.

Der andere wankt, als Hans ihn los läßt, mit dem Kopf gegen die Lüre.

Den andern Morgen stand er spät auf. Als er die Tür zum Korridor öffnet, hört er einen Schrei von Berta, darauf einen Mann:

„Was, Sie wollen mich nicht zu Herrn Thorau lassen? Sie wollen mich von meinem Hans trennen?“

Hans tritt vor.

„Da sind Sie ja, Bruderherz. Man wollte uns entzweien.“

„Mann, benehmen Sie sich anständig. Fräulein Berta, decken Sie in meinem Zimmer für zwei.“

„Für solche Lumpen decke ich nicht.“

„Und lassen Sie ein paar Flaschen Champagner holen.“

„Ja, für unsereins ist nur noch Champagner nobel genug.“

Den nächsten Morgen kam Walthor Lembke in Hans Zimmer und kündigte ihm. — — —

* * *

Hans war zum Begräbnis seiner Tante nach Haus gefahren. Dort hört er auch vom Tode des Pfarrers.

Als der alte Mann die Schatten, die den Tod begleiten, näher kriechen fühlte, machte er hastige Bewegungen. Er wies mit unruhigem Ausdruck nach einem in der Ecke stehenden Knüppel. Man verstand ihn nicht. Sein Gesicht wurde wild. Mit letzter Kraft umfaßte er den ihm gereichten Stock. Man hörte deutlich: „So Satan, nun komm!“ Sein Kopf sank mit selbigem Lächeln zurück.

Zu Haus umfingen Hans die Wipfel und Wege mit ruhiger Freude. Der Tod der Tante verschwamm für ihn in weite Fernen. Er ging mit gesenktem Kopf und wagte niemand anzublicken. Er hatte Gewissensbisse, daß er nicht trauriger war.

Als er wieder bei Lembkes war, schloß er sich ein. Er wollte niemand mehr sehen. Oft zitterte in ihm eine Wut, wenn er fühlte, wie sie ihn bedauernd belauerten.

Hans hatte einen Traum.

Er stand in einem schwarzäugigen Gewölbe, in dessen blindes Licht sich rauchartige Bäume streckten, Verwesungsgerüche verbreitend.

Ein Wind pfiß an ihm vorbei und verlor sich weit fort. Aus ihm brachen Klagen, wie offene Wunden

auf. Leichengesichter, die Hans glichen, richteten sich empor. Wenn die Klagen leiser wurden, irrte hinter ihnen ein Wimmern: „das Blut Jesu — — — — — das Blut macht uns rein — — von Sünden — — — — —“

Als Hans aufwachte, stand die Dunkelheit um ihn, als läge er in einem tiefen Sumpfe. — — — — —



VI.

Hans war ganz in die Waldwohnung gezogen. Das kam so: Er hatte sich mit der Tochter seiner Wirtin verlobt. Eines Abends brachte Berta das Essen herein. Aufblickend, sagte er einige lässige Schmeicheleien.

Sie stellte sich breit vor ihn hin.

„Nun, wie finden Sie mich?“

Er lachte gutmütig: „ekelhaft!“

Da brach sie in ein lautes Weinen aus.

„Ich will lieber schlecht und gemein als ekelhaft sein!“

Berlegen ging er um sie herum und suchte sie zu beruhigen. Schließlich nahm er sie in den Arm, indem er sie streichelte, — da fiel sie ihm, noch immer weinend, um den Hals. Im selben Augenblick traten Waltherr und Frau Lembke in das Zimmer und ließen das neue Brautpaar hochleben. Waltherr lief hinaus und holte einige Flaschen deutschen Sekt. Man blieb bis tief in die Nacht zusammen.

Als ihn am andern Morgen das laute Atmen der Familie Lembke überzeugte, daß alles schlief, nahm er den in der Nacht gepackten Koffer in die Hand und entwich. Einen Augenblick war er auf dem Korridor

erschrocken. Er hatte Lärm gemacht. Lauschend blieb er stehen. Nichts rührte sich.

* * *

In einem Polster ruhend, tut es ihm fast leid, von Lembkes fort zu sein. Ihre kleinen Mogeleyen, besonders die des Sohnes, hatten ihm immer Spaß gemacht. Auch hatte er oft im Verkehr mit Walthers Freunden ein eigenes Gefühl. Es waren kleine, blöde dreinschauende Gestalten. Ihm war oft in ihrer Mitte eine dumpfe Phantastik, als sei er in einem Kreise von kurzen Gnomen. — — — — —

Hier im Walde gibt er sich ganz dem Malen hin und denkt daran, seine architektonischen Studien fortzusetzen. Sein Liebstes ist es sonst, mit dem Fischer hinaus auf den See zu segeln. Dies gleitende Verlassen der Wiesen und Wälder hat so etwas Zartverlorenes, Verwünschenes.

Oft denkt er dann an Maria. Ob sie jetzt am Herde steht und backt. Schade, schade, daß alles aufhörte.

Hans und Karl Zieler sitzen über dem See. Karl reckt sich beim Atmen der frischweißen Luft über den Waldgerüchen des Sommers.

Die Sonne steht schon tief über dem Walde.

„Du sprichst immer von der Vergangenheit. Wie kannst du nur immer in ihr leben. Die Gegenwart will uns und wir wollen“

„Was?“ fragt Hans.

„Macht.“

Hans lächelt.

„Macht? Ich glaube manchmal ein Gott zu sein; aber daß all die seltsamen Stunden gestorben sind, — erloschene Sonnen! — Heute mit meinem Vater den Abend zu sehen und dann morgen auf der Gegenwart weiter zu schwimmen. Dann lohnte es sich.“

„Ich finde das Leben schön, das immer weiter schwimmt, immer allen Sinnen offen ist.“

„All unser Leben und all unser Träumen ist Oberfläche. Schilf, Wälder, Winde. Dies Zittern beim Fallen der Blätter, dies Jauchzen beim Blinken der Wasser, dies Treiben mit den Wolken — dies alles sind nur Schwingungen unseres Leibes.“

„Ich denke, jeden Morgen eine kalte Abreibung täte dir gut.“

„So grauenvoll auf einer blinden Kugel durch den Weltraum zu treiben.“

Zieler schüttelt den Kopf. Hans blickt ihn an. Karls Augen sind kleiner und seine Wangen voller geworden.

„Und warum soll es keine Hölle geben?“

„Pfui Teufel!“

„Und wenn ich mit dem Teufel tanzen müßte, ich wollte doch weiter leben.“

„Du hast die Instinkte eines Wilden. Die einzige Rettung für dich wäre, jeden Tag eine Seite Lessing zu lesen. Das schleift den Verstand, und das hättest du nötig.“

„Wozu? Machtträume, wie du, habe ich nicht. Weder Studentengeister auf der Hochschule zu formen, noch gelehrte Bücher, wie du, zu schreiben, könnte mich reizen.“

„Möchtest du nicht ins Leben wirken?“

„Nein, aber das ist der große Reiz, mit dir zu verkehren, so viele Erinnerungen laufen neben dir her. Dann meine ich oft, jetzt müßte auch Vater wieder kommen.“

„Du wirst im Alter wieder fromm.“

Hans zuckt die Schultern. Er beobachtet einen Tauchervogel, wie er lange Zeit unter dem Wasser bleibt und immer an Stellen hochtaucht, wo er es nicht erwartet.

Zieler legt sich ganz auf den Rücken. Hans tut das Gleiche.

„Hast du die Augen zu?“

„Nein,“ antwortete Zieler.

Hans liegt still. Seine Worte steigen nicht mehr über seine Lippen.

Dies Träumen vom Winde, vom Arme der toten Mutter gewiegt zu sein. — Flüstern und atmen über sich. Ganz hinein sich schmiegen. So nichts sehen, nur fühlen! Plötzlich springt Zieler auf.

„Komm!“

„Still ein Reh!“

Es geht dicht an ihnen vorbei. Langsam und klug umherblickend. Hans sieht sich um. Das Licht ist schon

tief. Das aufwärts flammende Rot der großen Föhren. Schon ist blaß der Mond über ihnen. Aber sie achten seiner nicht. Sie träumen im dunklen Glanze von der Sonne. — Zwischen dem Abendhimmel und ihnen zittern auf einem Sandhügel Sträucher. Wie Kinder, die sich fürchten. Hinter ihnen steht die Dunkelheit.

„Sieh hier diese Birke,“ sagt Hans. „Abend um Abend umlaure ich sie. Wenn die Sonne erblaßt, geht ein Beben durch sie, als schürze sie sich, in der Dunkelheit zu tanzen.“

Sie gehen weiter. „Ah“ macht plötzlich Zieler. Sie stehen vor einer um sich selbst gewundenen Fichte. Ihre dicken Riesenarme wälzen sich schlangenwild am Boden und kriechen eng verschlungen durcheinander. Sie hatte etwas aus einer längstvergangenen Urwaldzeit, in der noch die Wildheit den Wald besaß.

Die Richtung vor ihnen wird immer seltsamer. Die Bäume stehen im Kreise zerstreut, wie verwirrt, als fänden sie sich in der Dämmerung nicht mehr zurecht.

„Wären wir eine Stunde weiter gegangen, hätten wir die Sonne über Heidekraut untersinken sehen. Dort auf jenem Hügel stehe ich gern, wenn das Abendrot in die Wolken schlägt. Ich träume dann, ich sei Gott und sähe meine Welt brennen.“ — — Er schweigt. Dann fährt er auf. — „Hast du eine Geliebte?“

„Ja, warum?“

„Du auch? Ich dachte, du wärst gesund. Gestern als ich mich dem Spiegel näherte, schrak ich zurück. Ich glaubte meinen Vater zu sehen. Dies geschieht mir, seit ich einen Bart trage. Vaters Bart war doch weiß. Auch glaube ich manchmal, mein Vater zu sein.“

Es wird immer dunkler, und Zieler reicht Hans die Hand zum Abschied.

„Willst du nicht heute Abend bei mir bleiben?“

„Nein, ich muß mich noch für die morgige Vorlesung vorbereiten.“

„Nun. Dann Adieu!“

„Adieu, Hans, und vergiß den Lessing nicht.“

Hans wendet sich um. Vollkommene Einsamkeit umfing ihn und halb unbewußt nur streiften die in Traum gesunkenen Füße über das Gras.

Langsam trugen sie ihn weiter.

Unter den langen, schwarzen Flügelbreiten der Wolke schauerten die Wälder in den Abend hinein. Über ihr lag noch ein schmaler, gelber Strich. Immer bleicher wurde er.

In gerade ausgeschnittenen Streifen glommen die blaßbunten Felder dem Walde zu. — Nach und nach löschten sie aus.

Ein kleiner Weiher am Waldesrand trinkt noch das letzte bißchen Licht.



Die Wälder rauschten noch ein wenig. Dann waren sie still. Ein Vogel schwirrte empor. Rasch verstummte sein Flügel. Eine Grille zirpte am Wege. Ihr Singen erstickt.

Hans stand still. Seinen Mantel schlang er ums Haupt. Es war ihm, als ob schon sein Lauschen die Stille der Natur störe. — — —



VII.

Du bist verrückt, mein Kind.
Margarete, Mädchen ohnegleichen!
Fischerin du Kleine!

Überall die Stimmen der Orgeln, Hühnergackern,
Miauen aus den Hofthüren.

Hans ging immer weiter, die Vorstädte verlassend. Gewitterschwüle drückte auf seinem Kopf.

Als er über den großen Platz kam, blitzte es über den Dächern der Häuser: Sarotti Schokolade.

Namen glänzten in den Abend und verschwanden.

Einen Augenblick blieb er stehen und blickte sich um. Sein Auge weilte mechanisch auf den Formen der Häuser. Er tat es fast aus Gewohnheit. Es wollte sie wieder verändern. Da und dort war etwas, was ihn reizte. Dann war er von der bespritzten Flut der schmutzigen Wagen und Menschen an ein Kaffee geschwemmt.

„Guten Tag, Karl!“

Hier wollte er Zieler treffen. Sie gingen nebeneinander her.

Die elektrische Bahn rollte so dumpf, als ob die Erde aus verzweifelter Angst an zu donnern finge.

Ein paar schwere Tropfen sanken in die Straße.

„Kennst du den Maler Dannberg?“

Hans nickte.

„Ja, seine Bilder. Das ist eine seltsame, tiefe Welt.“ — — — — —

Sie traten in einen Saal. Vor dem qualmenden Dunst und den grellen Gestalten fuhr Zieler zurück.

„Hier willst du mich einführen?“

„Ja, du hast etwas ähnliches noch nie erlebt.“

Sie saßen. Rings umher brutale Gesichter mit feierlichem Ausdruck. Männer, Frauen und Mädchen. Zigarren und Zigaretten.

Zwei stehen aufrecht am Ende des Tisches: Eine kleine, bartlose Gestalt mit Kraushaar über der niedrigen Stirn. Neben ihm ragte ein rotblonder Riese, dessen Breite seiner Länge fast gleich kam. Seine laute Stimme.

Hans hörte etwas von „Spielen des Genius, von einem Kommiss, der leider als Pegasus im Joch trotten muß, vom verehrten Mitgliede“.

Der Zwerg liest darauf mit verlegener, pathetischer Stimme stotternd von einem Blatt Papier:

Der Lebemann.

(Ein modernes Gedicht.)

O weh, mein Kopf, o Höllenglut,
Ein Dämon hocht in meinem Blut.
Mein letztes Glück zum Teufel rollt.
Mein fahler Mund stöhnt auf nach Gold.
Ha, naht du wieder — höllenbleich!
O weh, mein Kopf, nun werd' ich reich.

Julietta, häßlich wie die Nacht,
Mit Gold hat sie mein Blut entfacht;
Ihr Eulenaug' scheucht mich fort,
Wie Affenheulen brüllt ihr Wort:
Ihr Herz, das dem des Satans gleich,
Mein muß es werden, weil sie reich.

Mein holdes Glück verweht der Wind,
Ertränkt hat sich mein süßbraunes Kind,
Ich fand es auf in Sumpf und Moor,
Zum letztenmal war ich ein Tor.
Pah! alter Sünder, werd' nicht weich!
O weh, mein Kopf, nun werd' ich reich.

Was, eine Träne im Gesicht?
Ich brach das erste Herz doch nicht;
Doch keine war so hold und gut;
Was lockt' sie auch erstorbene Blut,
Entbrannte für die Blase gleich?
O weh, mein Kopf. Nun werd' ich reich.

O weh, wenn's einst zu Ende geht,
Des Grabes Hauch die Stirn umweht,
Vom Todeskeil der Busen wund,
Bergebens stöhnt nach Lieb' mein Mund;
Einst war ein Herz mein engelgleich.
O weh! O weh! Nun bin ich reich!

„Pfui Teufel. Wie idiotisch!“ flüsterte Zieler,
indem er Hans anpackte.

„Na, hör mal die Urteile.“

In dem Augenblicke erhob sich von neuem der
Vorsitzende.

„Berehrte Mitglieder.“ Er sprach von einem

eigentümlich herben Gedicht, das in seinem Pessimismus an Lord Byron erinnere.

„O weh, o weh, nun bin ich reich! ist gut. An dem Kerl seiner Stelle möcht ich auch nicht sein.“

Hans hört ein Stimmengewirr. Gegen seine Stirne schlägt eine krause Flut Schlamm, in der er mit wilder Lustigkeit versinkt. Das da um ihn das ganze Leben. Mehr nicht.

„Nach meiner Ansicht“ — Hans horchte auf — ein älterer Lehrer, er war auch so gekleidet, erhob sich — „dürfte die Kunst so etwas Häßliches“

„Das war noch eins der milchsuppenhaftesten meines Sohnes.“ Eine rundliche zwerghafte Frau mit des Dichters Zügen. Sie sind kaum ins weibliche überseht.

„Und hier fühlst du dich wohl.“

„Das sind meine Freunde. Bei Frau Pietschke bin ich oft zum Kaffee.“

„Mich macht das ganz tot.“

„Na warte, es kommt noch viel toller.“

Die rundliche Frau nickte Hans zu. Sie reicht ihm, sich über den Tisch flegelnd, an allen Nachbarn vorbei, die Hand.

„Tag, Tag, Herr Hans!“

Vom Klavier die dünne Stimme eines ältlichen Fräuleins.

„Sollen wir nicht gehen?“

„Doch, doch. Frau Pietschke, kommen Sie mit?“

„Ja, ja, Herr Hans. Es wird jetzt fade.“

Beim Abschied wird Hans von den alten Frauen ein um das andere Mal umarmt.

Er hört, wie ein kleiner, runder Herr zu einem andern sagt: „Dies war ursprünglich ein Vergnügungs-kränzchen. Da aber einige Dichter bei uns eintraten, geben wir jedesmal vor Anfang des Tanzes eine kleine literarische Vorlesung.“

Auf der Straße gehen Zieler und Frau Pietschke vor.

„Herr Thorau ist nämlich einer der größten Verehrer meines Kurtzens.“

Währenddessen klagte der Sohn Hans über seine Mutter, die er ja als geistvolle Dame sehr schätze, die aber gerade durch ihre überraschenden Einfälle ihn anderen Menschen gegenüber in sehr unangenehme Situationen bringe. Dann fing er umständlich an, einen solchen Fall zu erzählen.

Der Wolkenhimmel hing mit krankem Gesicht in die zusammengeduckte Luft, als ob er es bald müde würde, sich oben zu halten.

Hans antwortete, wie man Dinge aus der Hand fallen läßt.

Vor einem Café bleibt Zieler stehen.

Frau Pietschke lacht laut auf.

„Wir sind doch keine solchen Kaffeefazkes. Ich bin für ein ordentliches Tingeltangel.“

„Ich auch!“ sagte Hans.

„Behen wir also nach dem Norden.“ Zieler packt die Eigentümlichkeit der Stimmung.

Ein schwerer Bierdunst liegt auf einer Menge tierfröhlicher Menschen, die nur mühsam ein Wiehern unterdrücken.

Fünf Männer mit rotgeschminkten Nasen auf einer kleinen Bühne.

Rauchumwehte Grimassen. Sie enden ein blödes Lied.

Aus dem Dunst, Lärm und Händeklatschen springt Hans ein bekanntes Gesicht entgegen.

„Architekt Weißmann!“

Er stellt vor.

Der Architekt verabschiedet sich laut von einem alten, schäbig gekleideten Mann.

„Was ist denn das für ein Bauerngesicht?“

„Das ist ein netter Kerl. Ein lieber Freund von mir.“

„Na, na; nimm dich in acht.“

„Darf ich mich hinzusetzen?“

Weißmann streckte die Arme aus und lehnte sich zurück.

Er sprach mit eindringlich leisen Lauten. Hans hörte verträumt durch seine Stimme hindurch. Frau Pietschke hatte die Beine übereinander geschlagen und haute mit gleichbleibender Kraft mit dem Blase den Takt zu dem Liede des vortragenden Komikers.

„Es ist famos, daß wir uns trafen, lieber Thorau. Man muß so viel mit Philistern verkehren. Da freut

man sich, wenn man mal mit einem genialen Künstler zusammen ist. Wissen Sie, warum wir Freunde werden mußten?"

Hans sah Weißmann an. Das schöne, von einem braunen Barte umhagte Gesicht. Plötzlich ein flacher Gaunerausdruck, der sich zu einem behaglichen Grinsen vergrößerte.

Die sonderbarsten Vorstellungen flackerten in Hans auf. Bald sah er ihn an einem Baumast aufgehängt, dann unter dem Beil des Henkers Grimassen schneiden.

Das ganze Leben ringsum eine Vision 'aus den wilden Morgenträumen, dem Ekel eines Gottes.

Eine hohe, zotige Stimme.

Auf der Bühne löst sich ein lüsteres, tanzendes Leben aus dem süßlichen Tabakrauch.

"Ich sagte: Freunde werden mußten. Wir haben es beide zu nichts gebracht."

Ganz im schwelenden Dunst die gröhrende Menge hin und hertreibend, ihm verwandt.

"Eine nette Seelenfreundschaft."

"Ja, vielleicht die der Genialität. Nur eine unbestimmbare Lappalie fehlt uns, um alle anderen aus dem Felde zu schlagen."

Klatschend läßt er seine Hand auf eine über den Tisch kriechende Fliege fallen.

"Mir vor allem Fleiß!"

Nie konnte er etwas tun, darin nicht des Lebens

ganze Brunst lebte, es war ihm dann, als ob ihm die Zeit entgleite.

Die Stimme Frau Pietschkes: „Prost Kurtchen! Sei kein Tränentier! Saufe!“

„Ach, was! das hilft einem auch noch nichts. Sehen Sie, ich bin auch nicht viel weiter als Sie und habe mich doch redlich geplagt.“ Er machte eine schlaffe Bewegung mit der Hand. „Mir fehlt es auch nicht an praktischen Anlagen.“ Er blickt Hans schweigend an. „Ja, ja, der Kopf, was da alles drin steckt. Die Fülle der schöpferischen Ideen könnte das Formbedürfnis für Jahrhunderte befriedigen. Haben Sie sich meinen Vorschlag von Sonnabend mal überlegt. Über Ihre Pläne müßte sich mal ein Anderer hermachen. Ihr Baumaterial ist keinen statischen Gesetzen unterworfen. Die malerische Wirkung, wissen Sie, steht überall im Vordergrund. Wir sollten uns wirklich mal zusammen an eine größere Aufgabe herannmachen. Ihre Fassadenentwürfe sind das Großartigste und Originellste, was ich je gesehen habe. Sie müssen unbedingt mal an die Ausführung eines Ihrer Projekte gehen.“

„Da könnte was nettes herauskommen, vielleicht die Kreuzung zwischen einem griechischen Tempel und einem Schweizerhäuschen.“

„Sehen Sie wohl, da hätten wir schon wieder mal einen neuen Baustil. Nur Mut muß man haben. Ach vor dem Gejohle kann man ja sein eigenes Wort nicht verstehen. Schlagen Sie ein, und wir sind beide gemachte Leute.“

Eine Nacht, ein schwankendes Meer um Hans. Bergehen und Entstehen von Fragen und Gestalten.

Zieler ist nahe zu Frau Pietzchke gerückt und schlägt auch mit dem Glase auf den Tisch. Die Mutter und Kurtchen akkompagnieren ihn.

Zwei dandyhaft gekleidete junge Leute. „Brüder Baumann“, stellt Hans vor. — Sie haben sich hinzugesetzt. Weißmann macht ein unbehagliches Gesicht und beginnt über die soziale Frage zu reden. Hans sieht die drei Köpfe sich gegenüber und ihm fährt es durch den Sinn, wie merkwürdig ähnlich doch alle Menschen sind. Georg, der jüngere und bartlose, wendet sich lachend an Hans.

„Die Arbeit gehört zu den sozialen Instinkten der Masse; für uns, die das durchschauen, gibt es keine soziale Frage.“

Weißmann zieht die Augenbrauen in die Höhe, daß seine Stirne voll von Falten steht.

„Ihre Anschauungen kommen mir aber ethisch etwas wurmförmig vor.“

„Ethik, Moral, die liegen mir nicht.“

„Solche Empfindungen, wie Ethik und Moral, hängen doch von Stimmungen ab“, sagt sensibel lächelnd der Ältere mit dem Ziegenbart.

„Meine Herren, Sie scheinen alle sozialen Probleme von sich zu schieben. Bedenken Sie aber, daß Sie dadurch einen großen Reichtum des Lebens verlieren. Ich denke, wir sind hier alle Künstler. Aber selbst die Kunst verliert hier ihre Großzügigkeit, wenn sie nicht im So-

zialen ihre Wurzeln hat. Das Soziale ist durchaus nicht erst durch die Kulturen in die Höhe gekommen. Es ist so primitiv, daß wir es schon an den Quellen des organischen Lebens finden. Den sozialen Instinkten der Zelle verdankt sogar auch der Pflanzenorganismus sein Dasein. Man könnte fast sagen, daß alles Individualisieren Verfall und Tod bedeutet.“

Hans lächelt verwundert vor sich hin. Woher hat er das?

Die Beiden schütteln Weißmann die Hand.

„Ihre Anschauungen haben uns sehr interessiert. Sie haben uns ganz neue, beherzigenswerte Gesichtspunkte gezeigt. Vielen Dank!“

„Adieu, Hans!“

Die Bühne ist leer. Lautes Gelächter und Stimmwirrwarr des Pöbels. Weißmanns Blicke verfolgen die durch das Gewirr treibenden Chansonetten.

Er beginnt über seine Frau zu klagen, daß sie so wenig geistiges Verständnis für ihn habe und ihm immer vorwerfe, er habe es zu nichts gebracht.

„Und sie ist es ja gerade, die mit ihrer stimmungslosen Atmosphäre mir immer den Flug gehemmt hat. Heiraten Sie niemals, lieber Thorau. Wahren Sie Ihre Freiheit. Die Prosa des Lebens macht sich so doch schon breit genug.“

Ein Blumenmädchen streicht vorbei.

Mit breiten Fangarmen hat sie Weißmann zu sich niedergezogen.

„Bei unsern interessanten Gesprächen, lieber Thorau, hätten wir beinahe den ganzen Zweck unseres Hierseins vergessen. Proßt kleine, Kellner noch ein Glas.“

Hans' Augen weiten sich. Eine Rauchsnebelstimmung um alle Köpfe. Zielers Augen blicken durch einen Schleier selig Frau Pietschke an. Sie redet immer in- niger auf ihn ein.

„Ja, was hat mir Kurtchens Geburt für Schmerzen bereitet. In den Umständen lag ich immer mit nassen Tüchern um den Leib und las Schopenhauer und Hartmann, damit mein Sohn ein Genie werde.“

Sie legt die Hand auf seine Schulter.

„Und dann die Krämpfe, die mein Sohn hatte.“

Zieler nickte mit herzlicher Teilnahme bei jedem ihrer Worte.

„Auch ich hatte in meiner Kindheit Krämpfe. Das liegt in der Familie. Der Arzt sagte damals, jetzt werde er entweder ein Genie oder ein Idiot. Wie ich da Tag und Nacht auf den Knien gelegen und gebetet habe. — Seht und nun habt ihr euer Kurtchen, und es ist ein Genie geworden. Proßt Kurtchen!“

Kurt Pietschke bleibt ernst. Er starrt auf das Blumenmädchen.

„Herr Doktor Zieler, das ist Maria Magdalena. Finden Sie nicht auch, daß Herr Weißmann einen Christuskopf hat.“

Hans ist aufgesprungen. Ein rotes Wölkchen taumelt zu ihm hin. Er fühlt welches Fleisch und wirft

die Chansonette Zieler zu, der sie in seinen Armen auf-fängt und seine Lippen auf ihren weißgetünchten Nacken preßt.

Kurt beugt sich zu Hans.

„Nicht wahr, Sie sind doch etwas zu sehr exzen-trisch.“

Hans fühlt, wie ein grelles Lachen über alles hin-wegspült.

* * *

Ein Gewitter stürzte in der Nacht mit Donnerrollen Wasserfluten und Flammen in die Schwüle. Jetzt stand sie wieder unbeweglich da.

Die Lichter in den Kronleuchtern des Cafés waren matt vor dem aufglimmenden Tag, der träge den Tischen entlang kroch. Verschlafene Kellner begannen aufzu-räumen und stellten die Tische aufeinander.

Hans hebt verschlafen den Kopf und blickt Zieler an. Die Beiden sitzen beim Buffet.

„Verstehest du es eigentlich, daß Menschen Kinder in die Welt setzen.“

„Du kannst Recht haben.“

„Sie so hinauszustoßen. Mir träumte mal, ich bekäme ein Kind mit einem Wasserkopf, das immer spuckte.“

„Ja, jeder hat so seine stillen Ideale.“

„All die Phantasien, die Gespenster, die so ein Wurm mitbekommt. Es ist eine Gemeinheit.“

Hans und Zieler erheben sich. Sie treten in die unbewegliche Luft der Straße.

Ein paar Dirnen stehen an einem Platze und sehen sich suchend um.

Auf einer Bank lag die Einsamkeit eines Betrunkenen, mit regelmäßiger Ernsthaftigkeit legte er abwechselnd Arme und Beine über einander.

Die Büsche ragten regungslos.

Hans blieb stehen.

„Es ist eine eigene Phantastik, die Natur zwischen diesen Gefängnissen.“

Zieler zündete sich eine Zigarette an.

„Du, ich hatte eben eine Vision. Ich sah dich vor mir das Gesicht des Architekten Weißmann schweben. Wenn es dein Freund ist, wird es dir nicht schwer sein, ihm etwas auf die Finger zu sehen.“

Hans lachte.

„Wie meinst du das?“

Langsam, gleichmäßig schlug die Uhr fünf.

Vor dem Bahnhof verabschiedeten sich Beide.

Im Walde begegnete Hans einem Manne, der immerfort mit lallender Stimme den Vers sang: „Goldne Abendsonne, wie bist du so schön! Nie kann ohne Wonne deinen Glanz ich sehn!“

* * *

Hans bummelte eines Abends planlos durch die Straßen. Stunden mögen hingegangen sein. Sein Schatten wird dürrer und länger. Die Straßen mit ihren hohen, kahlen Häusern starren in den Abend.

Plötzlich steht er vor dem Hause Lembkes, seiner früheren Wohnung. In der Vergangenheit befangen, steigt er die Treppe hinauf und prallt vor dem Schilde zurück.

„Meine arme Braut. Hoffentlich hat sie mich vergessen.“

Ein trübes, böses Lachen. Rasch eilt er wieder hinunter.

Scheu drückt er sich hinter einen Sandhügel.

Die Abendsonne steht blaßrot über niedrigen Wolken, die den ganzen Horizont entlang auf der Lauer liegen.

Müde, willenlos neugierig sinkt sie ihnen entgegen.

Hans wendet sich ab. Ihm ist es, als ob sie, einem Löschpapiere gleich, die Sonne auffaugen würden.

Er fröstelt. In sich versunken tritt er den Heimweg an.

* * *

Es war Nacht. Die Bäume und Teiche waren still. Aus Unbekanntem stiegen die Stimmen und Bilder, von denen wir nicht wissen, woher sie die Nacht haben, uns in ihrem Reiche wandeln zu lassen.

Hans lag in einem schwarzumflorten Schiff, das ein Greis durch eine fröstelnde Nacht steuerte.

Dann und wann brach der Mond aus Wolken. Dann sah er in das leichenkalte Antlitz seines Vaters.

„Wohin?“

Das große Antlitz mit dem weißen Bart blieb stumm und sah gerade aus.

Hans glitt durch lebende Klippen. Tiger- und Wolfsrachen taten sich neben ihm auf.

Dann verschwanden sie. Es wurde hell. Stille Wasserflächen knospen einen zarten Glanz. Der wird wärmer. Um das schwarze Schiff beginnt ein Blühen.

Hans sieht in die Höhe. Eine rote Flamme. Er fühlt, wie er auf sie zufliegt.

„Wohin fahren wir?“

Der Alte blieb stumm und sah gerade aus.

Hans fing an zu schreien.

Er wachte auf und schlief wieder ein.

Eine Wiese dunkelt von lauter schwarzen Blumen.

Auf ihr sitzt eine junge, blasser Frau. In ihren Armen liegt Hans. Er ist ein kleiner Knabe, sie singt ein Kinderlied.

„Mutter, in jedem Sonnenstrahl bist du!“

„Du irrst dich, mein Sohn. Wir Toten sind kalt.“

Da schlingt Hans die Arme um sie.

„Kleines Kind! Kleines Kind!“ flüstert die Mutter.

Hans sitzt aufrecht im Bett. Er legt sich wieder hin. In einer schwarz ausgeschlagenen Kammer. Er sitzt vor einem Tisch. Darüber ist ein schwarzes Tuch gebreitet. Auf ihm steht der abgeschlagene Kopf Weißmanns.

„Ich will dich betrügen!“

Nein," sagt Hans, „du willst Wein trinken, du willst fett werden.“

Der Kopf auf dem Halse nickt.

„Vielleicht kommen wir beide hoch.“

Hans lachte noch beim Erwachen.

* * *

Um andern Morgen saß Hans vor seinen alten Skizzenbüchern und Entwürfen. Die Fenster waren weit geöffnet. Im Zimmer lag starker Föhrenduft.

Mit fremdem Lächeln blätterte er in seinen phantastischen architektonischen Träumereien. Es sind Blätter, die er immer als Geheimnis bewahrt hat. — Was würden wohl seine Lehrer dazu gesagt haben.

Gigantische Steinmassen türmen sich zu Tempeln, nie geübten Kulturen dienend.

Braue Altäre strahlen dämonische Schauer aus dem Zwiellicht gewölbter Nischen und Grotten. Fragen grinsen als Kapitale lauend herunter. Seltsames Gewürm mit spöttischen, glimmenden Augen windet sich an den Sockeln.

Eine seltsame Mischung von Gottes- und Satansdienst.

Diese riesigen und doch drückenden Gewölbe.

Wild, kühn und kalt steigen die zugleich genialen und kindlichen Bauten.

Wißmutig raffte er alles zusammen und wirft es mit einer raschen Bewegung in die verstaubte Truhe.

Er hätte seine Zeit nützlicher verwenden können.

Die FüÙe ausstreckend, lehnte er weit zurück und schaute hinaus. Ein Blatt behielt er zurück. Das war lichter und freier.

Über dichtetm Laub hob sich ein luftiger Wolkenbau in dessen Kuppel die rote, runde Sonne hing.

Er gab sich ganz dem Nadelduft. — Dies Blatt wollte er seiner Mutter weihen.



VIII.

Ein Wald von Erinnerungen ragte mit schwarzen, fernen Wipfeln um Hans, ein Wald, dessen Stämme, wenn er hinzutrat, zu Riesen wurden, die ihn verwandt und düster ansahen. Alte, fromme, grauenvolle Sagen, — Vater und Tante — verworrene, böse Stunden, — schwarze, riesige Wälder, die auseinandergleiten wollten. — Ein greller Schrei brach durch ein Tor, — zu einer verzweifelten Zukunft.

Es ist Winter. Die Weiten greifen mit weißen und schwarzen Armen nach Ewigkeiten.

Hans schloß die Augen. Er lebte mehr im Außen als je. Um ihn, wie bunte Kreisel, — seidene Kleider und zitternde Schultern.

Ein Maskenfest, — Schattentanz. —

Alte Zeiten werfen die Gräber von sich. Wir schließen die Augen. Wir öffnen sie wieder. — Farbenflitter; — verlogene Träume.

Wein. Alles pulst Leben. Man vergißt die Bedeutung, sieht nur junge, flackernde Leiber in bunten Kleidern.

Und alles wird immer phantastischer.

Lampions glühen Visionen aus allen Ecken.

Hans sitzt in schwarzer Ritterkleidung inmitten

bunter Papierlaternen. Weißmanns sechszehnjährige Tochter im Babykostüm liegt in seinem Schoß. Ihre Füße ruhen auf einem Stuhl. Neben ihm sitzt ihr Vater, einen Champagnerkübel zur Seite.

„Herr Thorau, ich bin Ihnen wahrhaftig dankbar, daß Sie mich in diese exklusive Künstlervereinigung eingeführt haben. Es ist wirklich sehr gemütlich hier.“

Hans' Blicke treiben. Eben war Marga, — er nannte sie, wenn er an sie dachte, nur mit dem Vornamen, — vorbeigegangen. Sie trug ein schwarzes Magiergewand mit betenden Lilien, die zu den schlanken Schultern ragten. Sie ging Arm in Arm mit zwei Mädchen in Pagentracht: Edith Kramer und Vera Steinmann, ihren unzertrennlichen Freundinnen.

Ihre Augen groß im bleichen Gesicht, flackernde Traumbegierden, die um sich fressen.

Als sie an Hans vorüberkam, riß sie die Maske ab und sah ihn mit bösem Lächeln an.

„Thorau, das war ja die berühmte Sängerin Marga Stöber.“

„Ich kenne sie.“

„Sie grüßten sie ja nicht. Sie müssen mich vorstellen.“

Hans fiel eins der seltsamen Lieder ein, die Marga komponiert hatte.

Als sie eben von ihm wegblickte, lag um ihren Mund ein erstarrter Schmerz, wie bei einem alten, asiatischen Götzenbild.

Wenn er sie sah, kamen Gefühle über ihn, die er hier vergessen hatte. Auf die Erde mochte er sich legen und den Kopf gegen den Boden schlagen.

Weißmann hebt das Glas.

„Auf das Wohl von Muttern,“ flüstert lachend die Tochter, indem sie ihren Arm fester um Hans schlingt.

„Ja, darauf wollen wir trinken, daß sie bald wieder aus dem Krankenhause entlassen wird. Prost, Herr Thorau.“

„Dann dürfen wir keine Sprünge mehr machen, Papa!“

„Was sagen Sie zu solcher Tochter?“

Hans streichelt sie abwesend und bedrückt.

„Wie finden Sie dieses Kostüm, lieber Thorau. Mir gefiel es so gut bei einer Chansonette. Da ließ ich meiner Tochter auch so eins machen.“

„Es steht ihr sehr gut.“

„Nicht wahr? Ich muß es jetzt immer, wenn ich mit Papa allein bin, zu Hause tragen.“

„Ja, das hört nun alles auf, wenn meine Frau wiederkommt.“

Er trinkt sinnend den Rest und schenkt sich neu ein. „Prost! auf weiteres, glückliches Bedeihen unserer Geschäfte.“

„Jetzt fangen die Männer wieder an von Geschäften zu reden.“

„Artig sein, sonst gibt's was, Frieda!“

„Au, Papa haut;“ — sie reckelt sich und legt die Beine übereinander.

Hans preßt die Kleine an sich.

„Ich denke auch, die Geschäfte lassen wir heute ruhen.“

„Natürlich, natürlich, Herr Thorau!“

Hans lehnt sich zurück. Ein Geflimmer von an seiner Nische wie Windhosen vorbeiziehenden Larven. Ein großer Räuber mit wildem Bart schleift eine Spanierin mit sich. Sie wehrt sich mit Händen und Füßen. Er erkennt Georg Baumann an seinen wilden Bewegungen.

„Willst du, daß ich dich befreien soll?“

„Das wollten schon viele. Lassen Sie nur die Hände weg.“

Hans lacht. Klaus als Mönch trug zwei zappelnde Nigen hinterher.

„Kleiner, Prost! Schwärmen Sie nicht.“

Das Kind auf dem Schoß dehnt sich knospend. Sie will ihm etwas in den Mund gießen.

Weißmann stand auf.

„Entschuldigen Sie. Ich muß mal dazwischen.“

Sie warfsich ihm an die Brust und kniete auf seinen Knieen.

„Du Lump, du!“

Dann fing sie an zu singen:

„Wenn die Blätter leise rauschen.“

„Woher hast du das Lied?“

„Das singt Papa jetzt immer, wenn er spät nach Hause kommt.“

Hans blickt starr ins Weite. Er sah wieder Marga, umgeben von Mönchen, Kobolden und Rittern. Beinahe ließ er die Kleine fallen.

„Pfui, wenn du alle andern anschmachtest!“

Sie springt auf die Erde und setzt sich auf den Stuhl.

„Da hast du's nun!“

Er zündet sich eine Zigarette an und wirft ihr eine in den Schoß.

„Kind, wir wollen mal etwas herumbummeln.“

Vor einem Pfeiler bleibt sie plötzlich stehen und entwindet sich seinem Arm.

„Was hast du?“

Sie drängt sich wieder an ihn.

„Ach was? Eine Freundin meiner Mutter. Laß die alte Schachtel klatschen.“

„Du trägst ja die Maske.“

„Natürlich, komm.“

Neben Hans tönt eine harte, kreischende Männerstimme. Er wendet sich um.

„Herr Thorau! Herr Thorau!“

Vor ihm steht Frau Pietschke im allzukurzen Ballettkostüm, welche ihm ihren Fuß ins Gesicht werfen will. Es gelingt ihr furchtbar.

„Schönen Dank für Ihre Einladung hierher. Belt, heute sind wir lustig!“

„Ah, Frau Pietschke! Wie geht es Ihrem kleinen Kinde?“

„Tot!“

„O, das tut mir leid.“

„Ach, es kam schon tot zur Welt. Sprechen wir um Himmelswillen von etwas Anderem.“

„Wo ist Ihr Mann und Ihr Sohn denn?“

„Die müssen morgen wieder früh heraus. Die haben zu arbeiten. Welche müssen doch was tun, damit wir uns ausleben können.“

Sie packt ihn.

„Wir wollen tanzen.“

Frieda schüttelt sich. „Wer ist die Tante? Ist die aus dem Bilderbuch?“

„Ach Ihr seid Hundefänger!“

Frau Pietschke ergreift den vorbeikommenden Zieler und geht mit ihm Arm in Arm weiter.

„Nimm dich in acht. Wenn du nicht artig bist, nimmt dich die Tante im Sack mit.“

„Hul!“

Sie birgt den Kopf in seinem Arm.

Sein Blick steht plötzlich still.

Dort stand Marga inmitten von männlichen und weiblichen Masken mit ihren beiden Freundinnen. Ihr Lachen hatte etwas jäh Jungenhaftes. Er hörte lachendes Bitten und Flehen in ihrer Umgebung. Sie schüttelt mit übermütiger Wildheit den Kopf.

Langsam führte er Frieda weiter.

Zwischen den bunten Laternen sitzt wieder Weißmann.

Er hält ein korpulentes Mädchen im Dienstbotenkostüm mit weißer Schürze im Arm.

„Ah, es ist gut, daß Ihr kommt. Thorau, jetzt haben wir Beide eine.“

Die Kleine liegt wieder in Hans' Schoß. Sie trinkt wie toll.

„Der Narr! Der Dummkopf!“

„Wen meinst du, Papa?“

„Ach, da glaubte sich ein Laffe vor mir überlegen, weil er nicht mehr an Gott glaube, als ob ich nicht vor zehn Jahren gerade soweit gewesen sei, als ob ich nicht darüber hinaus wäre.“

„Pfui, Papa, er glaubte nicht an Gott?“

Es wird später und später. Weißmann wankt am Arme seiner Tochter fort. Sie können sich kaum mehr auf den Füßen halten.

Hans sitzt einsam zwischen den Laternen.

Bachantischer Spuk.

Es treibt ihn in die Höhe. Er taumelt im Saal umher und findet Marga, mit ihren beiden Freundinnen. In ihrem Schoß liegt der Kopf Vera's. Als er sie findet, kniet er neben ihr nieder.

Sie schüttelt den Kopf, dann beugt sie sich zu dem Mädchenhaupt in ihrem Schoß, das mit innigen Augen zu ihr aufschaut.

„Ich wollte dir schon Vera schenken oder auch

Edith. Du gefielst mir gut. Aber heut' sah ich deine Oberfläche. Sie ist zu leicht geregt, um tief zu sein. Ich werde die Kinder für einen andern aufbewahren."

Sie faßt seine Hand.

„Was für große, täppische Hände du hast. Die müssen ja jedes zarte Gefäß zerbrechen und bist doch selbst nichts mehr als ein zartes Schmuckstück.“

„Ich liebe dich. In deinen Augen liegt etwas, das mir dienen soll, Sklavin.“

Da lachten die Mädchen leise auf. Und ein Lachen Margas schnellte zügelnd zu Hans hinüber und biß in sein Herz, so daß er matt und schweigsam wurde.

Der Morgen dämmerte fahl auf, und er wankte nach Hause.

* * *

Hans ist in Zielers Zimmer. Beide sitzen. Der Wind trägt durch die offene Balkontüre Gerüche von Herbstbäumen herein und läßt die Lampe flackern. Auf dem Tisch steht eine Bowlenterrine.

„Es ist so traurig, daß unsere Gefühle so wenig aus uns kommen wie die Stürme aus den strohbedeckten, kleinen Häusern, die sich nachts vor ihrem Vorbeistreichen zusammenducken.“

Zieler schüttelt den Kopf.

„Oder aus den Bäumen, die von ihnen geschüttelt, den Drachen, die von ihnen getragen werden. Oft, wenn mich ein Wind nach rechts trug, haßte ich das, was mich gestern nach links trug, und wenn die Winde

schwiegen, war ich dumpf und tot. — — — — —
Was hast du?“

„Daß ein Willensmensch anders empfindet.“

„Dann müssen die wie auf einem andern Stern leben, als ich.“

Zieler zieht die Uhr und schüttelt den Kopf. Hans träumt ins Freie. Ferne Geräusche, die näher kommen und wie Seufzer aushauchen.

„Jetzt ist schon eine Stunde vergangen und noch keiner da.“

„Das wissen wir ja, daß wir keine verlässlichen Freunde haben.“

„Freunde? Was denkst du, Hans? Ich verkehre nur mit ihnen, weil sie immer um Dannberg sind. Freilich einen Verkehr, wie du ihn hast, würde ich nicht aushalten. Diese haben doch wenigstens einiges Menschliche an sich.“

„Wie ich ihn habe. Sie ruhen schon fast alle auf dem kühlen Kirchhof meiner Erinnerung. Abend für Abend nur noch führen die schlotternden Gespenster ihre Tänze vor mir auf.“

„Es waren üble Menschen — Sümpfe und Sandwüsten.“

„Sümpfe? Sahst du schon Sümpfe im Sonnenuntergang? Das ist wundervoll. Manche seltsamen Stunden habe ich doch mit allen verlebt.“

„Berkehrst du noch mit dem Räuberhauptmann Weißmann?“

„Ach, du überschätzt ihn. Er ist ein guter, offenerziger Mensch. Es ist pudig, zu beobachten, wie er den Kopf hängen läßt, wenn er denkt, ich mache mir Sorgen.“

„Ja, du wirst noch arm werden.“

„Bald aber verdirbt er mir alle Lebensstimmung. Er sitzt mir auf der Haut, wie ein verliebtes Weibchen. Mensch, von der Langeweile, die der arme Kerl durchzumachen hat, haben wir beide keine Ahnung.“

„Aber schließlich verdankst du ihm, daß du dir jede Flasche Wein überlegen mußt.“

„Du, mit deiner breit auf dem Boden der Tatsachen stehenden Weltanschauung.“

„Ja, es muß doch auch vernünftige Menschen geben.“

„Ja, aber die sollten nicht solche Liebe zur Unvernunft, wie du zu Dannberg, haben.“

„Ja, seine Bilder sind wirklich von großer Farbmacht, da läßt man sich schon manches gefallen.“

„Wie ist ein Mensch, wie Dannberg, in unserer Zeit möglich, ich meine als Mensch.“

„Ja, wie ist er möglich. Seine Vorfahren waren schwedische Bauern. Sein Großvater und Urgroßvater hatten Gesichte. Sein Vater siedelte nach Deutschland über. Er ist ein Mensch mit starken, originellen Fähigkeiten, aber ohne alle Vernunft.“

Hans steht auf und geht auf den Balkon in die flackernde Dämmerung der Laternen. Er starrt in die trübe Verlorenheit; dann kehrt er zurück.

„Karl, als ich damals in dem Saale stand, wo Mutter einst tanzte, wie nüchtern war das. Ich hatte gehofft, dort auf die Knie zu sinken.“

„Sag mal, Hans, deine letzten Skizzen zeigen doch einen großen Fortschritt. Ich würde an deiner Stelle die Architektur an den Nagel hängen und nur noch malen.“

„Borige Nacht träumte mir, mein Heimathaus sei niedergerissen und unser Park zu Ackerland gepflügt. Als ich aufwachte, war ich furchtbar traurig. Mir war es, als ob Vater, Mutter und Lante jetzt erst wirklich gestorben seien.“

Hans setzt sich wieder in den Sessel, legt den Kopf zurück und schließt die Augen. Ihm ist es, als flöge er weit fort. Dann sieht er im Schloß seiner Väter. Draußen liegt Schnee unter frierendem Mondschein. Ferne Leiche, die sich in sich selbst verhärten, und Wanderer, die das Heimweh verlieren. In den Sälen ein Klagen gestorbener Seelen, wie das weite Echo von Schritten.

„Hans, schläfst du?“

„Es sind seltsame Winde, die uns treiben.“

Hans Thorau schlägt die Augen auf und lacht.

„Verzeih!“

Zieler steht auf und sieht ihn an.

„Ich würde glauben, daß du das Leben nur als Ästhet lebst, wenn sich das Leiden nicht in so tiefen

Furchen deinem Gesichte eingegraben hätte; und dann das weiße Haar bei deiner Jugend."

„Ach was, das ist nur körperlich.“

* * *

Sie saßen eng um den Tisch und die vernunftlosen Geister des Weines streckten ihre lachenden, greisenhaften Gesichter vor. Persal fängt schon an mit den Augen zu rollen und nennt den Namen eines Malers.

„Der ist größer als ich.“

Das Haar steht wie dürres Gras auf seiner niedrigen, vorgeschobenen Stirn. Darunter eine breite Nase.

Er schien Hans ein Zwerg zu sein, der sich durch Schnupfern durch die Dunkelheit der Berge fühlen muß.

Die Haare der beiden Stirnen von Georg und Klaus Baumann leuchten weiß in der Lampe. Die Haare von Klaus sind schon hoch hinaufgeflüchtet. Er trägt einen schwarzen Kneifer. Der Ausdruck seines Gesichtes ist weniger wechselnd als der seines bartlosen Bruders.

Georg stimmt laut an: „Nun flieht, nun flieht, nun flieht, nun flieht, mit Zittern und Zähnegefletsch, im Mondenschein, im Sturm her zieht das Enderlein von Ketsch.“

Zieler und Hans beginnen eine Unterhaltung. Da beugt sich Klaus vor und deklamiert. Seine Stimme war dumpfklingend, wie ein hohler Topf:

„Und mich ergreift ein längst entwöhntes Sehnen.“
Aus der Zueignung von Goethe.

„Die sind doch furchtbar verschieden,“ sagt Hans lächelnd zu Zieler. Georg fängt die Worte auf.

„Ach was, nur unsere Worte und Blicke. Der Sumpf unserer Seelen ist derselbe.“

Ein Herbstblatt weht in das Zimmer. Perfal nimmt es auf, küßt es und seufzt: „Wir beide!“ Dann richtet er den Kopf hoch, gießt ein Glas auf einen Zug hinunter: „verweht!“

Georg Baumann klopft ihm auf die Schulter:

„Idiot.“

Perfal brütet weiter über seinem Glase.

Hans, Zieler und die beiden Brüder stoßen auf Klaus' Anregung auf einen fröhlichen Tod an.

Perfal fährt auf.

„Ich verbitte mir das.“

„Nur nicht böse. Hans soll den Vers vortragen, den er über deine Skizze da überm Sofa gemacht hat. Wird dich das versöhnen?“

„Ob er die ausdrücken kann?“

„Hans trage doch vor.“

Der lachte: „Warum nicht.“

„Quer durch die Wolken fuhr ein scharfer Riß,
Doch quoll kein Licht aus seinen Klüften nieder,
Und zu mir abwärts sank die Finsternis
Und warf sich wie ein Ringer auf mich nieder.“

Perfal nickte gerührt. „Ja, das wollte ich ausdrücken.“ Darauf fing er noch heftiger an zu trinken.

Klaus stieg der Wein zu Kopf, er schloß die Augen.

„Einen Tag bevor mein Vater starb, standen mein Bruder und ich an seinem Bette. Er tastete nach meiner Hand und flüsterte kaum vernehmbar: Ich muß sterben, sage es aber niemand. Wir wollten ihn trösten. Er aber schüttelte den Kopf: Ich muß. — Weiter sagte er nichts mehr.“

Klaus tat die Augen auf.

„Ich glaube, jung stirbt sich leichter.“

Er starrte vor sich hin.

„Hans, deine Schläfen sind ja grau.“

Zieler fuhr, als er das sagte, in die Höhe.

„Das weißt Du doch schon lange. Ich war alt, als ich auf die Welt kam.“

„Nein, nein. Als ich bei euch war, hattest du noch keine grauen Haare.“

„Sein letzter Blick war von solcher Innigkeit, wie ich es nie bei einem Menschen gesehen habe. Ich sehe ihn jetzt dicht vor mir.“

Perfal lallt: „Ja, ich sehe ihn vor mir.“

Hans warf den Kopf zurück.

„Ist es euch nicht, als ob wir in einem Herenkessel brodelten. Überall tanzen unzählige Schatten von uns an den Wänden. Man soll eigentlich immer in der Nacht wachen. Bei Tage ist man so sicher. Da ist alles Ungeheuer in die Dunkelheit geflohen, die hinter der Erde liegt.“

„Eine schöne Naturwissenschaft,“ stotterte Zieler.

„Na warte, du wirst dem Theosophen verfallen.“

„Wem?“

„Dannberg natürlich.“

„Warum ist der noch nicht da?“

„Wissen wir, wo der wieder herumstreicht,“ sagte Georg.

„Vielleicht hat er auch eine Vision.“

„Ja, ein prachtvoller Mensch,“ sagte Zieler. „Aber verrückter, als ihr alle zusammen.“

„Das stimmt,“ erwiderte Georg. „Wir spielen die Verrückten. Er ist es.“

Hans nickte.

„Das ist einer, aus dem der Erdgeist zu den anderen Sternen spricht, während wir nur von ihm betrunken sind.“

„Er glaubt an Gespenster.“

Hans lachte.

„Natürlich. Die ganze Luft unserer Träume ist voll davon. Am meisten liebe ich die mit den Flügelhänden; die tasten in ihrem ungeschickten Flug von Stern zu Stern und möchten am liebsten die Sonne wie eine Mutter in den Schlaf wiegen.“

Perfal lallte: „Suse, Suse, Suse.“

Dann riß er die Augen auf und schaute gläsern ins Weite.

„Mir stieg eben ein Bild auf. Das Leid der Natur, als ein großes Kuhauge. Habt Ihr etwas Blödsinnigeres, Trostloseres gesehen, als ein Kuhauge?“

„Ja, ein Ochsenauge, das ist noch blödsinniger.“

Dannberg war eingetreten. Braues Haar über dem verschossenen Mantel. Braune, ungewöhnlich ausdrucksvolle Augen unter seiner breiten, hohen Stirn. Augen, dahinter Nebel über Tannen umhausten Felsen flatterten. Darunter ein glattrasiertes Kinn.

Er saß zwischen Hans und Zieler. Sein Gesicht wandte sich Perfal zu.

„Du auch da, Seelenmaulwurf?“

Der sah ihn mit einem plötzlich klar werdenden Blicke an. Er bückte sich und griff unter den Tisch, wo er eine Mappe versteckt hielt. Er reichte diese Dannberg hinüber.

„Ah, da hat der Maulwurf neue Gänge entdeckt.“

„Warten Sie. In dieser Skizze ist die Zeichnung der Seele nicht ebenbürtig. Da würde ich noch einmal anfangen. Ah, dieser sich unter einem Felsen windende Körper. Ganz knirschende Mut. Bravo.“

Hans beginnt ein Gespräch mit ihm. Dannberg sah ihn voll an.

„Von Ihnen sah ich vor kurzem einige Bilder. Es wartet etwas darin. In den Skizzen, die Sie mir damals zeigten, erschien es schon klarer, gesättigter.“

„Ich habe wenig Ehrgeiz.“

„So lange Ihre Bilder nicht fertig werden, ist Ihr Wesen auch nicht fertig. Wir tasten an unsern Werken hinan, um endlich ohne sie gehen zu können. Aber dazu gehört viel, — viele Leben.“

Er sinnt in sich hinein.

„Ein jäher Aufflug, ein rasches Niederstürzen. Seit ich Sie kenne, glaube ich, das ist Ihr Schicksal. Es liegt in Ihren Augen.“

Über das Gespräch der beiden hinweg hatte sich ein Getöse erhoben. Georg fing an zu bellen.

Zieler hielt sich die Ohren zu und wurde wütend.

Georg verteidigte sich: „Perfal hat mich hypnotisiert.“

„Das ist nicht wahr. Ich hypnotisiere niemanden ohne seine Einwilligung.“

Dannberg lachte. „Solche Affenstreiche traue ich Perfal wohl zu.“

„Wo waren Sie so lange, Herr Dannberg?“

„Ich konnte nicht von Hause fort. Ich war in der Hölle.“

„Donnerwetter! Sagte ich nicht, er sei verrückt.“

„Er saß ganz starr und groß in seiner Eiswüste. Satan. Ich fühlte, wie ich mit allem verwandt bin.“

Nach und nach waren alle außer Hans und Dannberg hinausgewankt.

Zieler lag auf einem Sessel, das Kinn auf der Brust, als ob er schlief.

Dannberg sprach vor sich hin: „Ich glaube, daß Sie in einem früheren Leben gewalttätig und doch nicht stark waren. Es liegt noch in Ihrem Blicke.“

„Adieu, Herr Zieler!“

Der fuhr auf und sah sich verwundert um.

„Ah, Herr Dannberg. Sie bleiben doch noch. Schlafen Sie diese Nacht nicht bei mir?“

„Nein, ich will durch die Nachtluft gehen. Da kommen viele Gestalten.“

Dannberg verabschiedete sich. Hans geht auf den Balkon.

Die Herbstluft hat so etwas vom Sommer Verbranntes, wie kühle Asche.



IX.

Herbst. Ein sehnächtiges Wehen weint durch die Luft. Die goldenen und reif gewordenen Blätter weinten an ihren Zweigen in der Begierde, dem Tode entgegen zu tanzen. Einige, losgelöst, wiegen sich schon in den Armen des Windes.

Den Wald, der ehrbar und sattbeständig sein Grün trug, überfällt plötzlich ein Rausch. Er glüht aus allen Winkeln und Höhen bunte, prasselnde Flammen, die abends zu einer glitzernden Lohe emporschlagen.

Ein Todeshauch aus den Lüften läßt alles zum letzten Male aufflammen.

Über die Blätter, kleine Mädchen, süße Körperchen leise weinender Bacchantinnen, die eben noch in den Armen sterbender Seligkeit tanzten, taumeln willensmatt am Boden.

Hans schreitet über einen Teppich von Blut auf dem gefallenem Laube. Er geht gebeugt — Schritt für Schritt. Die Angst seines Vaters rauscht mit schweren Fittichen über seinem Haupte.

Die Winde, die auf und ab fuhren und unten im Laube — in goldenem, schluchzenden Fleische wühlten, in den Föhren jauchzten, die Laubbäume grausam umwarben, waren seit heute morgen verstummt. Hans war es, als ob ein Föhn ihn willenlos hin und her

reißt. Er fühlt seinen Körper sich loslösen. Die Erde wird ihm fremder. Oft hebt er sein Haupt und empfindet eine ferne Schönheit ringsum. — —

Grab neben Grab. Er war auf einen am Wege liegenden Kirchhof getreten. Er friert tief in sich hinein. Tief in die Erde getretenes Laub, das nicht verwehen darf, das fest in Fesseln liegt, bis es zerfällt.

Grausam — — — — —

Langsam schleppt er sich weiter. Die Sonne stand tief. Ein paar Rehe eilen über eine Wiese, ihren unsichtbaren, wie Sonnenstrahlen aufblitzenden Flintensäufen entgegen.

Über den Waldbach kommen schon Abendnebel, durchsichtige Gestalten, so schleppend, so traurig zitternd.

Hans lehnt an einem schiefen Baum. Der Atem seines Mundes ist wie dünner Nebel.

Ein Heergestorbener, nie zu erweckender Gedanken spukt im Walde.

Sein Vater. Wie er stöhnt. Wie sie alle trauern und ihre schmerzlichen Glieder tragen, die vielen Väter, wie sie alle an der schweren blutigen Kette tragen. — Von Geschlecht zu Geschlecht reiht sich Glied an Glied. Wo lag der Anfang dieses Blutbandes, wo wird das Ende sein.

Wie sie langsam, langsam den Waldbach entlang schleifen. Bald werden sie bei ihm sein. Dann reicht ihm sein Vater die Kette hinüber.

Trägt er sie nicht schon Jahrhunderte.

Fühlt er nicht ihren feuchten Schlangenleib um seine Füße gewunden. Und von ihm wird er immer noch fortwachsen.

Hans schüttelt den Kopf.

Nein, mit ihm muß das Untier sterben. Sein armes, altes Blut ist ja schon so müde geworden.

Er richtet sich auf und tritt den Heimweg an.

Die folgende Nacht brüllte ihn der Sturm aus dem Bett. Mechanisch zündet er ein Licht an und stellt es mit dem Bilde seines Vaters auf den Tisch.

Hastig stürzt er einige Gläser hinunter. Seine Stimme klingt tonlos.

„Prost Erde! — Sei, wie mein Segel die Ewigkeit spannt!“ — — — — —

— — — Als Weißmann am nächsten Vormittag ins Zimmer trat, fand er Hans noch am Tische vor dem ausgebrannten Licht und der leergetrunkenen Flasche.

„Morgen, lieber Thorau! Na, na. Sie feiern wohl nächtliche Orgien. Mit mir wollen Sie nie so recht mehr mit.“

Er geht zur Türe, die in den Schlafrum führt und öffnet sie. Er tritt hinein. Gleich kommt er wieder heraus.

„Alle Vögel sind schon ausgeflogen. Waren wohl nette Mädels. Schade. Na, was ist Ihnen denn. Sie machen ja den reinen Kopfhänger.“

Er steckt die Hände in die Tasche und schüttelt den Kopf.

„Oder machen Sie sich geschäftliche Sorgen? Ich muß ja zugeben, unsere letzten Spekulationen sind nicht besonders glückliche gewesen. Solche Lappalie darf uns noch nicht aus dem Gleichgewicht bringen. Nehmen Sie sich an mir ein Beispiel.“

Hans blieb schweigsam.

„Sie haben wohl Kopfweh, lieber Thorau? Ja, ja. Das kommt davon. Passiert mir auch öfters. Habe ein vorzügliches Mittel dagegen. Champagner hilft auf der Stelle. Soll ich welchen holen lassen? Würde mir auch ganz gut bekommen heute.“

Hans nickte.

Weißmann ging hinaus. Man hörte eine Weile seine laute Stimme. Dann trat er wieder hinein.

„So, nun wollen wir mal gemütlich plaudern. Ach, was haben Sie denn da für Bücher. Donnerwetter, Gedichte. Als ich jung war, las ich auch so was.“

Er blättert.

„Herrjeh, ist das schwer zu lesen. Das reimt sich ja nicht.“

„Das ist Hölderlin.“

„Ja, ja, das Lesen. Sie werden es auch noch sein lassen. Wenn man erst in die Jahre kommt; und dann die Sorgen.“

„Ach Sorgen.“

„Na, warten Sie nur. Die werden Sie schon erleben. Ah, da kommt ja der Sekt. Famos!“

Er setzt sich mit breiter Genußfreude an den Tisch

und läßt mit geübter Hand den Pfropfen zur Decke knallen. Dann schenkt er ein.

„Prost! — Übrigens, ehe ich's vergesse. Wir haben da noch ein paar kleine Zahlungen zu leisten. Das Geld ist jetzt so furchtbar teuer. Ich begreife gar nicht, daß man uns keine Hypotheken mehr geben will.“

„Sie wissen ja, daß ich mein ganzes verfügbares Geld schon hineingesteckt habe.“

„Na, es handelt sich ja nur um ein paar Monate. Dann laufen wieder größere Zahlungen ein. Das Einfachste wäre, wenn Sie ein paar von diesen Papierchen ausfüllten.“

Er zog ein paar Wechselformulare aus der Tasche und schob sie ihm hin.

„Donnerwetter. Nun hab ich vergessen, mir die fälligen Beträge zu notieren. Aber das schadet ja nichts. Sie können ja immer schon querschreiben.“

Hans legte die Papiere lächelnd zurück.

„Ein andermal, lieber Herr Weißmann.“

„Na, mir auch gleich. Prost. Nun wollen wir mal wieder der Menschheit opfern.“

Sie blickten sich beide belustigt mitleidig an.

* * *

Hans lag im Sessel. So war er in der Nacht vom Schlaf überwältigt. — Ein ganz blasser Schein stand am Horizont: der Morgen — darunter ein weißes Blitzen: die Großstadt.

Er fuhr auf und schaute in die erlöschende Lampe

Zu laut hatte er im Traum mit dem Stock auf den Felsen geschlagen.

Da war der ganze Schwarm, da waren die schwarzen Vögel aus dem abendlichen Behölz aufgestiegen. Nun deckten sie die tief in den schwarzen Abgrund hinabsinkende Landschaft.

Ihr Geschrei. Seiner Väter Hilferufe.

Er stand auf und betrachtete den Docht der Lampe. Nur noch ein Blimmen.

Draußen die Hunde; die Gärten hallen und heulen wie verlorene Seelen.

Am Fenster treiben Herbstblätter in wehender Furcht vorbei. In der Stadt und in den Straßen umher treiben bebende Herzen. — Ein Zittern geht durch die ganze Welt, ein Zittern vor dem Schwanken des ungeheuren Gottes.

Hans war voll von formlosen Gedanken.

Er ergreift seinen Hut und tritt ins Freie.

Langhingestreckt am See liegend, glüht er mit dem Morgen zur Klarheit.

Auf dem Hinterperron der elektrischen Bahn. Ein Gleiten zwischen breiten, regnenden Bäumen. Wie eine Sklavenschar folgen die kleineren Blätter am Boden der knatternden Eile des Wagens.

Straßenkommen. Erst wenige Karren und Menschen.

Hans stieg zur Wohnung Margas empor. Seltsam phantastische Bilder durchschienen das Zimmer, in das er trat.

Auch von ihm dämmerten einige Skizzen von den Wänden.

Die beiden jungen Mädchen lehnten über dem Flügel. Ein Herr, Paul Kramer, stand am Fenster. Hans trat zu Zieler.

Marga war noch nicht erschienen. Man hatte einen Ausflug geplant. Hans wollte sich entschuldigen. Er mochte nicht mit. Die Bekannten Margas störten ihn.

„Ich komme nicht wieder,“ hörte plötzlich Hans eines der jungen Mädchen flüstern. „Uns wieder hier warten zu lassen! Eine Rücksichtslosigkeit.“

„Ja, sie ist ja sehr eklig. Ich mag sie auch nicht, aber man trifft hier so interessante Menschen!“ wisperte die andere.

Hans wandte sich zu Zieler. Er sprach von Margas Kompositionen. .

„Sie sind doch packend und originell. Für eine Frau sonderbar.“ —

„Das ist so lebendig wie Kinderträume!“ dachte er.

„Ja. Sie hat auf jeden Fall was los!“ erwiderte Zieler.

Kramer hustete.

„Wie lang sie nur bleibt,“ redete er. „Das tut sie immer mit Absicht. Den Zug erreichen wir schon nicht mehr.“

Da trat sie herein. Ihre Augen, groß im bleichen Gesicht, — flackernde Traumbegierden, die um sich fressen.

Ihre Gestalt ergriff Hans immer wieder. Ihr Rhythmus hatte etwas eckig Weiches, unbekanntes Mächten Geweihtes. — Die Phantasie, die aus ihren Liedern ihr düsteres Haupt hob.

Und dort diese Hände, die sich ihr entgegenstreckten. Diese Köpfe, in deren Augen Feindschaft gegen Marga schlummerte; Feindschaft gegen Feindschaft, so war es ihm.

Sie küßt Edith und Vera. Dann wendet sie sich zu den Herren. Hans sagt, er kann nicht mitkommen.

„Ich gehe heut auch nicht. Entschuldigen Sie, meine Herrschaften. Aber ein Traum hat mich diese Nacht gewarnt.“ —

Sie lacht auf. Dann fährt sie fort: „Ich glitt neben euch her und sah nur eure Gesichter. Ich wollte nach euren Kleidern fassen, denn das machte mich stuhig. Aber ihr fuhrst entsetzt zurück. Da schriest Sie, Herr Kramer: Die ist ja tot. — In dem Augenblick wußte ich, daß mein Leichnam zu Hause auf dem Bett lag. — Das durftet Ihr mir nicht sagen. Das ist eine Gemeinheit. — Das erfahre ich noch früh genug! — Schrie ich wütend beim Erwachen. — Und nun gehe ich nicht mehr mit.“

Man lachte, war böse und bat. Die Mädchen umarmten sie. Ihre Augen wurden noch weiter und sie schüttelte nur den Kopf, und lachte wieder. Bei ihrem Lachen kam ein trauriger, verachtender Zug um ihren Mund. —

„Ich bin die Komödie leid! Wir wollen gehen.“

Paul Kramer rief es.

Da verzerrte sich ihr Gesicht zur Wut. Ihre Stimme wurde roh: „Hinaus! Jetzt aber rasch!“

Hans fuhr, von einem plötzlichen Ekel gepackt, zurück. Dann hatte er das Gefühl, er müsse sie schlagen und dann küssen.

Paul Kramers Stimme antwortete:

„Gott sei Dank, daß dies ein Ende hat!“

Marga stieß die Mädchen zurück.

„Laßt mich jetzt in Ruhe. O, ihr seid mir über. Ich gehöre der Einsamkeit und der Angst.“ Dann lachte sie wieder und schrie laut lachend: „Hinaus!“

Auf der Straße gingen Hans und Zieler rasch —, die andern verlassend.

„Eine Frau behält doch immer etwas Kleines. Sie mag noch so begabt sein.“

„Sie hatte etwas von einer Wilden,“ erwiderte Hans. „Man muß sich an diese Art Schönheit gewöhnen. Sie paßt nur nicht hier in die Umgebung. Als die Geliebte eines Kalifen wäre sie wundervoll.“

Hans trauerte in sich hinein, daß er ihr so fern blieb. Seine Seele bettelte zu Marga, daß sie die Augen aufturn und ihn anschauen sollte.

Er war in ihrem Zimmer. Eckig weich lag sie im Sessel. In der Dämmerung des Zimmers saßen die Mädchen. Edith schlug schöne, blaue, verwunderte Augen

auf. So schön, als ob sie von Glas wären, sagte Marga, — und Vera hatte weiße, volle Hände. Alle drei schwiegen und schauten Marga an. Ihre Wimpern waren halb offene Lüren. Feindlich lauerte es hinein.

Diese furchtbare Angst, die sie oft überkam. Hans kannte sie aus seiner Kindheit, als ihn noch die ewig wechselnde Natur überschauerte.

Sie überfiel Marga wie ein Engel des Herrn. Er fühlte sie dann in allen seinen Gliedern zittern. Wenn sie dann aus dem schwarzen Neze der Angst herausfiel, wußte sie nicht wohin. — Sie lag ganz still. Durch das Zimmer hörte man nur ihr Atmen.

Plötzlich lachte sie übermütig.

„Wie Sie mich alle ansehen. Im Grunde genommen versteht mich keiner hier.“

„Du bist sehr unglücklich!“ sagte Edith wichtig.

Margas Blick hing an Hans.

„Sie verachten mich wohl, weil ich Jüdin bin, weil ich Erfolge habe und mich den Teufel um die Mittel schere.“

„Das erfahre ich ja jetzt erst.“ Hans lachte.

„O, ich komponiere ein türkisches Schlachtenlied und widme es dem Sultan. Ich habe schon die Melodie im Kopf. Nachher verspreche ich jedem Kritiker einen türkischen Orden, dann werden sie mich schon loben.“

Aus ihren Lippen kam eine unendlich einförmige Melodie.

Sie schüttelte ihr Haar, da war es, als ob lauter schwarze Vögel über ihre Augen flatterten.

„Nicht wahr, wir haben schon manches Abenteuer zusammen erlebt,“ wandte sich Bera an sie.

„Wollen Sie Bera haben? Ich nehme sie Zieler wieder ab.“

„Aber Marga!“ Das Mädchen sah Hans schmachkend an. Er aber wußte nichts als Marga.

„Ja. Mit List und Gewalt brachte ich meine Musik zu solcher Anerkennung, daß mir die Herzen der Menschen wie reife Früchte zu Füßen liegen. Ich war es meinem Volk schon schuldig. Schon als Kind wußte ich, wie sehr ich aus dem Blute Moses' und Jesajas war. — — Herr Thorau, Sie malen ja, sind Sie schon einmal morgens zu einem Ihrer Bilder gekommen. Auf dem Boden lag ein blutiger Arm, der auf dem Bilde fehlte. Das geschieht mir oft, wenn ich erwache, bei den Bildern hier im Zimmer. Solche Träume kennen Sie wohl nicht.“ In ihrer Stimme dunkelte Berachtung.

Die Worte Margas, sie erinnerten ihn an die Rhythmen uralter Völker, an die Visionen von Heiligen, deren Wachen aus der dunklen Flut der Träume emporschäumte.

Plötzlich begannen ihre Lippen zu flüstern.

„Ich kann wieder atmen, — ja, ja. O so einsam, o so einsam. Wenn nur mein Kind schlafen wollte.“

Die Mädchen kicherten. Hans fuhr auf.

„Ihr Kind?“

„Ja, mein Kind. Mein totgeborenes Kind. Sehen Sie es nicht auf meinem Schoße liegen. Still, still. Es ist Weihnachten. Ich schenke dir . . .“

„Eine Puppe aus Elfenbein,
Wie ein springendes Mäuschen klein
Und ein Pferdchen aus Gold,
Das über die bunten Sternepfefferkuchen rollt.
Tromm, trumm — komm, kumm!
Vater halte die bleichen Gesichter fort.“

Hans beugt sich vor.

Sie blickt ihn an.

„Du bist nicht groß. Ein kleiner Knabe. Noch ganz leer.“

Er erhebt sich.

„Sie sagen, Sie lieben mich. Sie sollen sich nicht zwischen mich und mein Kind drängen.“

Stumm sitzen sie sich wieder gegenüber. Ihre Züge lösen sich. Eine versonnene Müdigkeit kam über sie. Sie sagt plötzlich mit weicher Innigkeit in der Stimme:

„Kleiner Junge! Kleiner Junge!“

In ihm steigt das Gefühl einer großen Demut auf. Eine Süße lag darin, die ihn erbeben, die ihn willenlos macht.

Ganz still mag er in ihren Armen ruhen.

„Ich schenke dir doch Vera. Sie ist freilich ein niederträchtiges Ding, nur mit Peitsche und Süßigkeiten zu behandeln, aber sie hat wundervolle Hände!“

Das Mädchen sprang wütend auf. „Jetzt ist's aber genug. Komm, Edith, wir wollen gehen. Herr Thorau, wir gehen ins Café Schiller.“

Als sie nahe bei der Türe waren, warf ihnen Marga noch Kußhände nach und rief: „Adieu, meine Angorakazen. Leider kommt ihr doch morgen wieder angeschlichen.“

Jäh rafft sich Hans empor. Wenn er diesem Gefühl nachgibt, ist es für ihn Erniedrigung.

Wild packt er sie und reißt sie zu sich. Sie preßt eine Faust gegen seine Brust, mit der andern schlägt sie nach ihm. Aber er ist viel stärker als sie. Er wirft sie nieder. Plötzlich schlingt sie ihre Arme um seinen Nacken.

Der Abend kam. Sie lagen engverschlungen bei einander.

Dann wurden sie müde. Ihre Worte wurden wie das Anschlagen eines verträumten Sees.

Als es dunkler wurde, saß sie am Klavier. Ihre Töne wuchsen aus der Inbrunst, aus der alte Völker ihre Götter schufen.

Groß, rot, feierlich niedrig stand die Sonne über Hans' Leben. Sein Boot trug ihn in eine tiefe Musik. — An der Hand seines Vaters war er so viel durch die schwergleitenden Winde seltsamer Traumgärten gewandelt, daß ihm die Luft des Lebens zu dünn und leicht sein mußte. — Hier war etwas, dem er sich hingeben konnte, — ein langhinklingender Ton.

In der Nacht wachte Hans auf.

Auf feuchtem Gestein. Ringsum leuchtete es wie Moder. Ein großes Felsenschafott.

Riesengestalten ragen halben Leibes aus Wolken.

Aus weiten Fernen wird etwas herangetrieben.

Es weht näher. Ein Mädchen mit wehendem Haar.

Es ist Marga. Ihr Auge glüht vor sich hin.

Ihre Füße wanken Traum.

Langsam, mit trohigen Brauen gleitet sie dem Schafott zu.

„Wessen ist diese schuldig?“

Eine Stimme, die aus dem Anfang war, die die Planeten schwanken machte.

„Sie tötet das Leben!“ seufzt es, als ob Winde aus vielen Schluchten antworten.

„Wir sind die Geister, die Götter gebären.“

„Wir schüren den Haß der Menschen und Tiere.“

„Wir der Gestirne.“ — — —

„Wessen ist diese schuldig?“ — — — —

Sie steht vor dem Gerüst. Langsam — eine unsichtbare Hand drückt sie nieder. — Sie sinkt auf die Knie.

Ein furchtbarer Fall. Aufblinkender, blutiger Schein. Auf dem Boden ruht ein grauer Körper. Darüber phosphoreszierendes Licht.

„Marga!“ Hans schrie es.

Den andern Tag ist er bei ihr. Sie war bleich und schaute aus großen Augen.

„Sie saß still da. Sie habe die ganze Nacht vor

Angst geschrien. Noch niemals sei ihr ein Lied so schwer geworden. Es sei, als ob Geister sich wehrten. Aber sie zwingt alles nieder.

Hans starrt sie an. Ein Wolkengebilde, wie man es hier und da träumt, wenn man auf Bergen liegt. Man meint, es müsse gerade über einen Felsen fliegen.

Hans saß mit Marga in einer kleinen, italienischen Weinkneipe. Ein paar feurig aussehende Männer spielten die Gitarre vor einer roten Öllampe. Dann und wann sangen sie dazu ein Lied.

Dicke Frauen mit sinnlichen Gebärden, wie sie die Südländer lieben, reckelten sich ihnen gegenüber. — Ihre Blicke, groß und trüchtig, schwammen ineinander. — Eine wilde Verderbtheit lagerte üppig über dem Volke.

Marga verstand viele fremde Sprachen. Ihre Worte und Blicke umfingen Hans. Dann und wann warf sie Laute zu den Fremden hinüber. Die Männer erwiderten sie lachend. Die Gesichter der Frauen wurden grünlich bleich, als ob sie plötzlich im Wein Gift tranken.

Ihr Übermut trieb immer tollfarbigere Blumen durch die weindunstige Luft.

Hans träumte über ihren fremdländischen Klängen wie über Musik, Gemälden großer Träumer, deren berückende Zeichen nur dem Verstande nicht klar werden.

Die Frauen schmiegten ihre Körper enger aneinander. Auch die Männer rückten näher.

Ein Beisterknäuel hockte dort zusammen.

Sie wandte sich an Hans.

„Ja, eine große Macht ist in dir. Die hat dein Haar auch gebleicht. Um deine Schläfen liegt weiße Seide!“

Es war seltsam, unter ihren Augen entglitten ihm die Worte.

Langsam raffte er sich auf.

In ihrer Angst, in der wilden Phantasie unter ihrer bleichbraunen Knabenstirn erblickt er die Seele seiner Kindheit. Er beginnt von der Bleichheit der Träume und Gedanken aller Menschen zu reden.

„Nein. Wir sind aus anderem Wetter gebräut — wir beide. — Mein Volk, wenn es auch gern im Staube liegt und an der Sonne trocknet — — —

Es fuhr aus dem lebendigen Wüstenland auf. Es begrub alle Städte der Kananiter.

Wir liegen still, bis es uns plötzlich in die Höhe hebt und taumeln macht. —

Ihr Deutschen seid seltsam. Ich meine immer, Ihr mühtet noch Eichen in der Hand schwingen, wenn Ihr auch keine Felle mehr über die Schultern werft.“

Hans blickte lange vor sich hin. Er, sich selbst, jedem Eindruck willenlos inbrünstig hingegen, und dort Marga, die mit mächtigem Willen das bunte Leben zu sich selbst umgestaltet. Sie war ihm mit blinder, gewalttätiger Seele gegenüber. — — — — —

„O, diese Angst. Ein grauer Winterhimmel liegt über mir; so unbeweglich wie eine Eisscholle soll ich daliegen. Und nachts fallen die Geister über mich her und binden mir Hände und Füße . . .“

Vom gegenüberliegenden Tisch wurde etwas herübergerufen.

„Ah!“ — Sie sagte einige italienische Worte.

Hans blickte auf. Sie stand aufgerichtet da. Vor ihr bewegten sich die unförmlichen Weiber. Verzerrte Gesichter und kreischende Stimmen. Ihre Finger reckten sich nach Margas Haaren.

Sie schaute ihn mit glänzenden, wartenden Augen an. Er stand neben ihr und schleuderte die schreienden Geschöpfe zurück.

Tumult. Flüchen der Männer in gebrochenem Deutsch.

„Man soll die Frauen doch unter sich lassen. Unverschämte Einmischung.“

Hans packte Marga und führte sie hinaus. Sie wehrt sich.

„Nein. Das müssen wir ausfechten. Ich die Weiber und du die Männer.“

Hans hielt sie fest. Sein Arm zittert. Ein Ekel steigt in ihm empor, gegen den er ankämpft.

Dunkle Gestalten, aus Schlamm und Moor emporqualmend, reckten ihre schmutzigen Hände nach dem klingenden Gefäß, das seine betenden Hände halten.

Nun ist es trübe geworden.

Fester zieht er sie an sich und schreitet stillschweigend vorwärts.

Sein Tage und Nächte mit Träumen überschwemmendes Blut trieb Hans hin und her. Er kam von Dannberg.

Zu ihm hatte sich ein Bekannter gesellt. Sie gingen unter dem Licht der aufstrahlenden Laternen.

Hans' Blick traf den neben ihm Schreitenden fast feindlich. Eine schöne Stirne und Nase ruhten still über einem ungefügen Mund.

In ihm zitterte noch die gleitende, schimmernde Macht Margas.

Er empfand Paul Kramers Nähe als eine aufdringliche Unheiligkeit.

Der Fremde blickte ihn an.

Dann, mit einem aufblitzenden Lächeln: „Bekennen Sie noch bei Fräulein Marga Stoeber?“

„Ja. Doch ich muß Sie jetzt verlassen. Ich will morgen noch arbeiten. Adieu, auf Wiedersehen.“

Hans gab ihm hastig die Hand.

Er sprang in eine dicht bei ihm haltende elektrische Bahn. An der nächsten Haltestelle stieg er aus und schritt weiter.

Er wohnte jetzt bei der Wirtin Zielers in der Stadt. Seine Waldwohnung mußte er aufgeben, weil er mit Weißmann in geschäftliche Beziehungen getreten war.

Er konnte sich nicht entschließen nach Hause zu

gehen. Die festliche, leidende Unruhe, die in ihm war, vertrug keine Enge. Sie verlangte die dunkle Weite des Nachthimmels.

— — — In Marga wachte eine uferlose Qual. Sie wußte nicht, woher sie kam und wohin sie wieder zurückkroch. Waren es dunkle Feuerbrände, die in der Dämmerung aus den Wolken fielen?

Oft wuchsen aus den Schatten der Möbel, Bilder und Bäume — zarte nach ihr sich hinreckende Gestalten, mit bösen Gesichtern. Ein flehendes Leiden von tausend Schemen, die sich lösen und schweben möchten, atmete ihr entgegen. Ihre klagenden Gesänge, ihre dunkle Stimme umdrängte es wirr und sehnsüchtig. Wenn sie schwieg, wankten die Klänge, denen sie kurzes, blühendes Leben gegeben hatte, taumelnd in den blauen Schattengrund zurück, um sich wieder von neuem zu heben, sie zu umkreisen, zu ängstigen, grollend über die Fesseln des Lebens und das schwankende Auseinanderfließen des Schattendaseins fliehend.

Hans saß in der Dämmerung neben ihr. Sie hielt ihn umklammert. Er hatte sie ganz in seine schützenden Arme gebettet.

Mit einem erlösten Seufzer befreite sie sich von ihm. Ein langer, dankbarer Blick.

„Ja. Du bist stark. Vor dir ducken sich sogar die Gespenster. Du mußt mich immer schützen.“

Er drückte ihre Hand. Dann sah er sie hinab-

gleiten. Sie lag vor ihm auf den Knien, warf den Kopf zurück. Ihre venetianischen Ohrgehänge klirrten.

Bunte Seidentücher waren um ihren Leib geschlungen.

„Weißt du auch, wann wir uns zuletzt sahen?“

„Wann?“ Er beugte sich zu ihr nieder.

„In einem früheren Leben. Ich lag vor dir auf den Knien. Deine Füße lagen auf mir, wie auf einem Schemel. Aber ich verriet dich, als ein Neger kam. Er war stärker als du. Da liebest du mich in einen Sack nähen und in die grünen Fluten werfen. Hu, wie ich schrie, wie ich zappelte.“

„Würdest du mich nicht mehr lieben, wenn ein Stärkerer käme?“

„O, du bist stark und schön. Was würdest du jetzt tun, wenn ich dich betröge?“

Hans beugt sich zu ihr nieder und schlingt die Hände um ihren Rücken.

„Ach, ich glaube, du könntest furchtbar sein.“

Mit gekreuzten Armen auf den Knien liegend, indem sie sich schlangenhaft hin und her drehte, wiegten ihre Lippen wieder die Armelodien der Völker. Es waren Melodien — einförmig in ihrer Größe, wie alles tiefste Empfinden. — Allmählich wuchsen Worte.

„Der Morgen duftete über meinem Lager. Ich legte mein buntes Gewand an und tanzte vor dem Herrn auf dem noch vom Monde träumenden Teppich. Ich beugte die Knie und blühte dem Welken entgegen,

wie die errötenden Blumen vor der Dürre seines Zornes. Mich trank sein Atem und ich reckte ihm die Hände entgegen."

Sie hob sich empor und tanzte. Die goldenen Ringe und Spangen flammten um die Knöchel ihrer braunen Füße und die gleitenden Arme.

"Ich bin ein schwimmendes Weinen auf seiner Harfe. Zitternd trinke ich die Melodien, die mich seufzen. Wie er mich morgens aufhebt und abends niederschmiegt. Es ist süß im Atem Jehovas zu leben."

Mit einem Seufzen zusammenbrechend lag sie auf den Knien vor Hans und starrte ihn an. Dann fingen ihre Lippen an zu flüstern: „Warum betrügen wir uns so. O, wie ich dich hasse. Ich hasse uns alle, alle, alle.“

Er legte die Hände um ihre Schläfen. Das Pochen von dunklen, Tempel aufstürmenden Gewalten antwortet ihm.

Hans zuckte die Achseln.

Der blaße Zigarrenrauch weniger Gäste gab dem braunen Raum einen spärlich blauen Schimmer.

Der neben ihm Sitzende mit dem grauen Schlips unter dem grauen Rock und dem grauen Bart blickt ihn über den Steinkrug, aus dem er sein Bier trinkt, wichtig an. Es war Kramers Vater.

„Sie fühlen sich also doch nicht recht wohl dabei?“ Hans blickt ihn an. Der Alte legt die Zigarre auf den Tisch und schneidet mit stiller Freude die Spitze ab. Er

bläst den Rauch wie etwas unendlich Achtungswertes vor sich her.

Hans blickt vor sich hin. „Wer kann wohl sagen, ob er glücklich ist.“

Der Alte wendet sich zu seinem Sohn.

„Nun Paul, wie ich dir schon oft sagte, einen Beruf muß jeder anständige Mensch haben. Sonst ist er ein Bagabund.“

Der Angeredete blickte lächelnd auf.

„Ja, seh' nur wieder dein abscheuliches Gesicht auf. So den ganzen Tag herumzubbummeln. Da müßt ihr ja wahnsinnig, ja wahn — sin — nig werden, sage ich. Ich weiß selbst nicht, was ich täte, wenn ich nicht jeden Tag“

„Dann fingst du wieder an zu trinken. Ich glaube auch, es ist das Beste für dich, Papa.“

„Für dich auch, mein Sohn.“

„Lieber Vater, wir müssen dich jetzt verlassen. Wir haben geschäftliche Verabredung. Wir müssen pünktlich sein, da die Möglichkeit vorliegt, Geld zu verdienen.“

Der Alte brummte: „Du und Geld verdienen. — Ja, Herr Thorau, nehmen Sie es mir nicht übel; aber es ist meine Pflicht als Vater. Da ich ihn so selten allein treffe . . .“

„Freilich, ein tête à tête vermeide ich. Du siehst Vater, ich arbeite auch, aber ich schäme mich dessen. Deshalb tue ich es nur im geheimen. Adieu!“

„Warte, ich wollte dir nur sagen, daß ich an deine

Gaben, von denen du immer faselst, nicht glaube. Denn jede Begabung, es mag sein, welche es wolle, setzt sich in Geld um. Adieu, lieber Sohn."

Kramer grinste, indem er ihm die Hand schüttelte.

Auf der Straße wandte er sein Gesicht Hans zu. Es war rot. Er schien angetrunken und wankte unsicher.

„Nun, was sagen Sie zu diesem, meinem Stamm?“

Ein Lachen, vor dem Hans zurückschrak, als hätte er ein schleimiges Tier angefaßt.

„Ich glaube doch an die Seelenwanderung. Wie wäre ich sonst zu erklären. Dieser tiefe Sinn für Farbe. Meine Mutter sollten Sie erst kennen lernen. Es ist alles Dreck, woher ich stamme.“

Um Hans' Mund war ein böser Zug.

„Wir können unsere Wurzeln nicht verneinen. Das geht einfach nicht, Herr Kramer.“

„Wurzeln? Goethe und Nietzsche sind meine Wurzeln. Hölderlin, Klinger.“

An einer Straßenecke sprühte ein Baum das Herbstlicht der Mittagssonne.

„Übrigens will ich jetzt Fräulein Stöber mal auffuchen.“

„In dem Zustand, in dem Sie sind? Ich rate Ihnen ab.“

„Ach was, ich gehe.“

Hans wollte auch zu ihr. Sie gingen nebeneinander her.

Kramer redet mit lauter, dramatischer Stimme.

Seinem Empfindungsleben liegt Hans mit einer gewissen Neugier so fremd gegenüber. Auf dem Wege zu Marga störte er ihn.

Wie er schreit. Hans blickt sich scheu nach allen Seiten um.

„Die Weiber! Gestern Abend habe ich die Tochter meiner Wirtin, die heute Hochzeit hält, im Bette gehabt. Als ich noch spät über Jakob Böhme saß, kam sie im Schlafrock in mein Zimmer. Sie löschte meine Lampe aus. Sie sagte, ich habe jetzt genug gearbeitet. — Natürlich wußte ich, was sie wollte. Sie schimpfte und biß. Ich ließ nicht los. Glauben Sie, daß sie nachher tat, als ob ich sie verführt hätte? Sie lag auf dem Boden und schrie: Ich geh' ins Wasser. Mit meiner Hundepeitsche mußte ich sie beinah aus dem Zimmer prügeln.“

Er lachte laut auf.

„Donnerwetter, ich möchte diese Nacht dabei sein. Wie sie verwundert und entsetzt über die Gemeinheit ihres Gemahls sein wird. Tiere sind sie alle, schlaue Füchse.“

Ein Redeschwall ergoß sich über Hans. Diese eifrig kalte Stimme.

Er hörte nicht mehr zu. Im Traum ging er weiter.

Dann und wann schlugen Worte an sein Ohr.

„Da sagte ich zu ihr: Zieh dich nur wieder an. Ich wollte nur mal sehen, ob du auch so eine wärest. Sie heulte . . . Komödiantinnen . . .“

Hans fuhr auf.

„Ich möchte wissen, ob sie da ist. Auf sie wirke ich, wie ein rotes Tuch.“

Hans wird rot. Er spricht von ihrer Musik.

„Ach, singen kann sie. Das andere, unbefriedigte Geschlechtlichkeit; das ist mir direkt eklig.“

„Sie machen sich lächerlich.“

Er sieht Marga vor sich, diese große Phantastin, der auch die Liebe nur ein Spiel sein kann. Menschen wie dieser müßten eigentlich blind und taub sein. Es dringt nichts zur Tiefe bei ihnen.

„Was, Sie nehmen sie ernst. Gott, sind Sie harmlos.“

Marga trug das schwarze Magiergewand vom Maskenfeste. Ihr Haar hing unordentlich um die Schläfen.

Sie drückt Hans heftig die Hand und blickt Kramer, der unsicher taumelt, ohne zu grüßen, starr an.

Hans stand in ihrem Zimmer und blickte zum Fenster hinaus. Trübe Mauern vor grauen Herbstwolken. Dahinter war es wie ein Hocken sterbender Seelen.

Seltsam blickten die Bilder von den Wänden. Dort hingen auch einige seiner eigenen Skizzen. Ein Greis mit Kinderlächeln. Sein weißer Bart schwamm milde aus dem Schwarz der Felsenschatten: Über den Falten blau leuchtender Gewande junge Hände, in denen das Blut schon müde war, durch die es nur noch

schneckenlangsam auf und nieder schleicht. — Sich zum Leben drängende Köpfe um ein sehnsüchtiges Frauenlager.

Marga saß auf einem Stuhl, auf ihre Hand blickend. Sie sprühte das grüne Licht eines Smaragdsteines.

Als Kramer sich neben ihr niederließ, zuckte sie zusammen. Dann brach aus ihren Wimpern Mondglanz, der Hans aufheben will wie schwellende Meeresflut.

Er öffnet verträumt die Faust und lächelt bei dem Gedanken, daß sie sich um eine Kehle pressen kann.

„Diese Nacht war ich ein nordischer Königssohn. Ich kämpfte mit einem Bären. Als das Blut über das Eis dampfte und auf ihm erstarrte, war es mir, es quelle aus den Wunden, die ich mir selbst aufgerissen. Heute Morgen wurde das Musik. Schwerterklang durch Eisschollen.“

Kramer verzog das Gesicht.

Marga blickte ihn an und hockte wieder in sich hinein.

„Es ist kalt hier, Herr Thorau. Frieren Sie nicht auch? Warum haben Sie den Menschen mitgebracht?“

Kramer lachte breit.

„Wenn man Mystiker sein will, muß es aus dem Grunde kommen.“

Hans blickte verwirrt auf. Wie kommt das Lachen in diesen Raum.

„Frauen und Kunst. Anstatt dazuliegen mit

wartenden Leibern, daß wir ihnen Leben geben, denn sie sind tot, wollen sie, daß wir ihren Träumen folgen. Frauen und Träume, das wirkt wie Kühe und Katzen mit Menschengesichtern. Pfui Teufel!"

Marga schüttelte den Kopf.

„Sie sind ein Idiot.“

„Ekelhaft. Die in Noten gesetzten Brunnstschreie eines Weibes.“

Ein wilder Sprung.

Hans wirft sich jäh zwischen die beiden. Seine Augen gleichen denen Margas. Das Gesicht ist nur noch ein blasser Schein hinter ihnen. Er fährt nach Kramers Kehle. Seine rasende Hand streift des Zurücktaumelnden Wange.

Kramer bleibt stehen und tritt langsam zurück. Sein Lachen verlor das Freche. Es wurde kindlich.

„Sie! Sie müssen mir Genugtuung geben. — —
— — Gut. Schön. Aber, wozu diese Aufregung. Ach, immer daselbe. Weiber, die mit dem Hirn der Männer Ball spielen. Na. Addio. Ich will das Spiel nicht stören.“

Er verschwindet in der Dunkelheit der Türe.

Wie sie still auf dem Kissen sitzt. Ihre Augen starren in grauer Kälte.

Sie umlauern Hans.

„Sie werden sich mit ihm schießen.“

Sie sagt es halb sinnend, halb befehlend.

Er liegt auf den Knien und umschlingt sie.

Fremd liegt sie in seinem Arm.

„Ja, er ist es wert; zur Hälfte ist er eine feine Natur.“

Am andern Morgen kam Zieler in Hans' Zimmer. Er brachte ihm einen Brief und ging wieder hinaus.

Kramers Handschrift. Er reißt ihn auf und liest.
Herr Thorau!

Da Sie gestern ein so großes Verlangen bezeigten, mich heraus zu fordern, sah ich durchaus keinen Grund, Ihnen die kleine Freude eines Duells zu versagen. Natürlich glaubte ich, daß Sie vorbeiknallen werden. Nun aber kam mir ein Bedenken. Sie könnten aus Angst, selbst getroffen zu werden, auf mich zielen. Man weiß oft gar nicht, was man fünf Minuten später tut. Das hatte ich nicht recht überlegt. Also rechnen Sie auf keinen Fall auf mich. Ich spiele einfach nicht mit.

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Paul Kramer.

Beim Lesen verzerrte sich sein Gesicht. Dann brach er in schallendes Gelächter aus. Vor dem Lachen zuckte er zusammen. Ihm klang es wie das Zusammenstürzen eines himmeltrebenden Gebäudes.

Er trat auf die Straße. Wie leer, wie grau das ganze Leben um ihn. Selbst über die durch Wolken

blitzende Sonne glitten seine Augen kalt hinweg. Er steht vor Margas Wohnung.

Ja, ja; er muß dort hinein.

Er steht im Zimmer und hört sich selbst vorlesen.

Es ist Kramers Brief.

Wie grau, schlaff, alt und müde Marga dasitzt.

Alle Blut ist von ihr abgefallen.

„Sie werden sich also nicht schießen?“

„Wie sollte ich, es geht ja gar nicht.“

Marga erhob sich.

„Und Sie haben mich ernst genommen? Mein Spiel? Sie hielten sich wohl für einen Helden?“

Sie brach in ein lautes Gelächter aus, in das er einstimmte.

Sie setzte sich wieder. Sie sprach zu ihm mit einer höflichen Kälte.

Er saß ihr fremd gegenüber.

Als er fortging, wußte er, daß er nie wieder kommen würde. Nach ein paar Tagen hörte er, daß sie fortgereist sei.



X.

Regen lag vor dem Fenster. Es war wie das
Rauschen fremder Meere.

Es träumt sich tief in dunklen Zimmern, vor denen
Regen niederfällt.

Alle erleuchteten Fenster, die Augen von Häusern,
die in das Dunkel sehnen.

Weit hinter den hohen Wäldern, die sich be-
schatten, hinter den Augen der Häuser hockt ein Weib
— sein Gram.

Er liebte diesen bleichen, zusammengekauerten
Gram — mit den großen Abgründen im Auge seiner
mütterlichen Grausamkeit.

Er hatte Heimweh nach ihm.

Vor Zeiten verließ er ihn. Nun war er lange
einsam.

Der Pfiff einer Lokomotive entfernte sich — weithin.
Immer ferner das Rauschen.

Seine Hand fuhr durch die Luft. Er wollte
streicheln. Seine Hände suchten schwarze Haare.

Leere lag um ihn.

Da war er Regen, der niederweinte, nur großes
Weinen. — Und es war wie das ferne Rauschen
fremder Meere.

* * *

Hans war wie ein Kind nach Zärtlichkeit.

Durch die Dämmerung war er geschlichen, vorbei an Gärten. Den Duft von vielen Beeten trug er in seinen Träumen.

Da trat er in den Abend ragender Bäume, die hoch um ein schwarzmodernes Wasser keimten.

Tief blickte er hinab. Wie deutlich glänzend dort unten das Haus auf dem Kopfe steht — viel inniger, als es da oben im Abend verschwimmt. Vor Jahren hat er hier vor Ergriffenheit gebebt. Ihm war es, als müsse die träumende Unbeweglichkeit sich lösen. Er wirft ein Steinchen ins Wasser. Da zittert das Haus. Er meint, ein Fenster werde sich auf tun und ein Mädchenkopf hervorlugen.

Er schlich oft in dieser Dämmerung hin, ein Märchen zu leben.

Er ist zwischen im Laternenlicht spukenden Häusern geschlichen und steht in einer von weißen Sonnen erleuchteten Straße.

Er klimmt hohe Treppen hinauf und sieht sich selbst in Frack und weißer Binde durch einen Spiegel gehen.

Im Saale blickt er sich verwirrt um — noch voll von dunkler Abendstimmung.

Unter dem blaukalten Leichenweiß der Lampen wehrt sich das warme Leben geneigter Schultern über bunter Seide. Er hört Namen. In einer Türe sieht er den Frack Zielers.

Warum wendet sich Hans zu dem Mädchen mit dem schönen Flachshaar, dem feinen, aber energischen Gesicht. Es lebt über zartem Nacken.

Eine verschlagene Erinnerung treibt ihn hin.

Vor Jahren hat er sie irgendwo gesehen. Sie gefiel ihm. Sie saß ganz umringt von alten Frauen.

Als er sie anredet, sagt er ihr, daß er drei Jahre unglücklich gewesen sei, sie nicht wiederzusehen.

Sie sieht ihn prüfend an und lacht.

Eine Stimmung in ihm läßt ihn ihr innig die Hand küssen. Sie hat den Arm auf die Lehne eines Stuhles gelegt, den sie mit einem Knie schaukelt.

Hans denkt daran, wie seltsam es sei, daß er an den Schläfen schon weißes Haar trage. Sein Blick ist heiß und werbend.

„Ich weiß noch unsere damalige Unterhaltung,“ sagt sie.

„Ja,“ er lacht, „daß eine tiefere Natur sich nie an eine Stadt, ein Gewerbe, oder gar an eine Frau binden könne, daß ihr Wesen sei, im Grenzenlosen zu treiben.“

„Das sagte ich damals,“ fährt er fort, indem er ihre Hand küßt, „eine Frau, die ich lieben sollte, mußte wie ein Abend immer wechselnd sein.“

Da errötete sie tief bis in die Seide.

Hans überkam es wie ein plötzliches Schuldgefühl. Er erschrickt selber vor dem liebevollen Zittern seiner Stimme. Er atmet auf, als sie von einem Tänzer fortgeholt wird.

Er bummelt durch die Säle. Das Licht der Nacken und Arme läßt den Abend in ihm weiter träumen.

Er spricht mit einigen Herren.

„Nein. Etwas Größeres werde ich nie malen. Ich bin auch mehr Architekt.“

In ein Zimmer und an einen Tisch wird er gezogen, an dem geraucht wird.

„So; nach zehnjähriger glücklicher Ehe hat dieser Schuft, oder vielmehr Irrsinnige, seine Frau und fünf unschuldige Kinder mit dem Messer abgeschlachtet? Kein Wunder. Nach zehnjährigem Kampf mit sich selbst.“

Hans schüttelt den Kopf. Was hat er da wieder geredet.

Oft gehen viele Geschehnisse der Menschen durch ihn, wie durch ein Tor.

Er steht wieder im Saale, wo getanzt wurde. Ein Herr mit rotem Kopf trägt ein humoristisches Gedicht vor. Einige Backfische lachen.

„Dies Gedicht,“ sagt einer, „habe ich schon fünf mal gehört.“

„Und das wagt er immer zu wiederholen.“

„O, es sind ganz verschiedene Kreise. Ich habe leider das Glück, in allen zu verkehren.“

Eine junge weibliche Stimme.

„Jetzt kommen Sie erst. Sie haben wohl einen Angriffsplan ausgeheckt, als Sie so verschmitzt zusammenstanden.“

Hans sieht sich um. Zwei Herren und zwei Damen stehen in seiner Nähe. Unwillkürlich hört er ihnen zu.

„Wollen Sie uns nichts vorspielen?“

„Wie kommen Sie darauf. Ich bin vollkommen unmusikalisches.“

„Es wurde nur gesagt, Sie seien Künstler. Meine kleine Schwester denkt bei Künstlern immer an Musiker.“

„O, dann werden Sie uns heute Abend gewiß was vortragen.“

Er schlendert weiter.

„Sagen Sie mal, Herr Thorau,“ wendet sich ein Herr an ihn, „sind Sie solch ein Ehefeind?“

„Nein; aber aus Zartgefühl zehn Jahre geheuchelt zu haben, muß furchtbar erbittern.“

Die Herrin des Hauses, eine hohe Gestalt mit bronzenem Römerprofil kommt auf ihn zu und sieht ihn lächelnd an.

„Wollen Sie sich denn gar nicht um die Damen kümmern?“

Er wendet sich um. Da sitzt die mit dem flachsblonden Haar und dem schlanken Nacken allein. Ihre Hände liegen übereinander auf den Knien.

Er setzt sich neben sie und blickt vor sich hin.

„Sie tanzten eben, lagen in den Armen eines Mannes. Wer war der Herr?“

„Mein Herr!“

Sie erwidert seinen Blick lange.

„Ein Herr von Lesser. Ich traf ihn bei der Baronin von Hornstein. Er ist ein angehender Diplomat. Ein sehr intelligenter junger Mann. Es ist ein außerordentlich interessanter Kreis, in dem ich ihn traf. Es verkehren da höhere Offiziere, Diplomaten und was sonst noch Namen hat. Sogar ein königlicher Prinz hatte einmal die Absicht zu kommen. Es wurde aber nichts daraus.“

Mechanisch küßt er ihren Arm.

„Ich träume mich in Sie hinein.“

Eine Stille senkt sich plötzlich in den Saal herab. Eine Geige ertönt zum Klavier.

„Ach Herr Thorau, lieben Sie Schumann auch so?“

„Ja, er ist oft wie ein dunkler, himmelwuchernder Abendwald, in dem plötzlich die Quellen verstummen. Er ist so dunkelüppig wie Ihre Seele.“

„Wie bin ich eigentlich?“

„Jetzt empfinde ich Sie ganz anders.“

„Wie denn, Sie Schmeichler.“

Er stutzt zurück. Aber sein Schreiten vorbei an dunklen, Waldschatten bergenden Seen ist nicht mehr aufzuhalten.

Sie hat den Kopf vorgestreckt. Er glaubt, sie habe etwas von einer Waldfrau, etwas Hegenhaftes im Blick.

„Wissen Sie, jetzt sehe ich Sie im Fallen der Blätter. Sie selbst müssen daliegen, wie diese Herbstgewebe, die Abends über die Felder leuchten.“

„Jetzt im Frühling denken Sie an den Herbst?“

„Ich denke immer an ihn. Er ist meine liebste Jahreszeit.“

„Ich liebe den Frühling.“

„Ja, Sie sind eine zarte Birke im Frühling, oder auch im Herbst. Im Herbst sind die Birken noch zarter, noch leuchtender.“

Sie lächelt ihn an.

„Sind Sie immer solch ein Phantast?“

„Am phantastischsten finde ich die Wirklichkeit.“

Sie hat sich erhoben, er verbeugt sich und tanzt mit ihr.

Es ist ihm, als tanzten sie durch einen Abendregen von Flammen. In seinen Armen fühlt er eine Innigkeit, die ihn verwirrt und ärgert. Als sie zum Platze gehen, hält er sie noch fest umschlungen.

Dicht neben sich hört er eine Unterhaltung.

„Ich tanze wohl sehr schlecht, gnädiges Fräulein?“

„O, Sie geben sich gewiß viele Mühe.“

Hans sagt zu ihr, daß er sie einmal nackt malen wolle, wie sie vor ihrer eigenen Gestalt, die aus einem Nebel vor ihr auftauche, zurücktaumle.

„Aber, mein Herr! — Sie malen wohl oft so etwas Düsteres?“

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein. Ich rede Unsinn.“

„O, ich liebe die Poesie sehr.“

„Ja. O, Sie sind schlank.“

Er streichelt über ihre Arme und schließt die Augen.

„Jetzt sehe ich Sie knieend vor einem Abgrund.
Ihr Haupt und Ihre Brüste lauschen in die Tiefe.“

„Ich bitte, lassen Sie meinen Arm los. Wir wollen
dieses Thema fallen lassen.“

Er sieht ihr tief in die Augen.

„Ich bin eine andere Natur wie Sie,“ sagt sie zag-
haft. „Wenn ich liebe, könnte es nur für das ganze
Leben sein.“

Da rollt aus einem tiefen Dickicht eine große
Welle Scham über ihn hinweg.

Er erfaßt ihre Hände und zieht sie an sich.

Da wirft sie den Kopf zurück.

„Du Trostkopf! Vor drei Jahren liebtest du mich
ja schon. Warum konnten wir damals nicht glücklich
sein?“

Er duckt sich in sich zusammen. Er sieht den ener-
gischen Zug um ihren Mund. Er hat in den drei Jahren
nie an sie gedacht. Ihm ist es, als ob ihm langsam
von einem Weibe mit liebevollen Blicken Hand- und
Fußschellen angelegt würden.

* * *

Den andern Morgen wachte Hans früh in seinem
Bette auf. Er fuhr mit den Armen in die Dämmerung,
als ob er etwas von sich fortstieße. Er hatte rohe
Stimmen im Traum gehört und auf seiner Stirne und
seiner Brust war ein Druck, als ob schwere Steine
darauf gelegen hätten. Beim Aufwachen hörte er noch:
Wir müssen den Brunnen zumauern, sonst quillt er über.

Er springt aus dem Bett und wirft sich fast das ganze Wasser des Beckens ins Gesicht.

Traumhaft unruhig geht er in der Dämmerung im Hemd umher. Er öffnet die Tür und schleicht in Zielers Zimmer. Der guckt aus der roten Decke, wie ein vergnügtes Gespenst, das innerlich über sein Gespensterdasein lacht. Hans hat das Gefühl, als hätte er ein Geheimnis, das er ihm nicht sagen dürfe. Nach und nach dämmert ihm der gestrige Abend auf.

Er geht zurück und legt sich wieder ins Bett. Er schließt die Augen, um das gestrige Liebesgefühl wieder in sich zu erwecken. Er hält dies in der dumpfen Morgenstimmung für seine Pflicht.

Als es heller geworden ist, öffnet er das Fenster.

Beim Kaffee klagt Zieler über Kopfschmerz. Hans sagt, er wolle heute den ganzen Tag fortbleiben, um eine Skizze zu entwerfen.

Unterwegs steigt er die Treppe zu einem Blumenladen hinauf. Er kauft dort Rosen mit langen Stengeln und einen feuchten, duftenden Fliederzweig.

Einen Augenblick bleibt er dann zögernd auf der Straße stehen. Es geht ihm durch den Kopf, daß er zurückgehen und einen Absagebrief schreiben wolle. Aber er schämt sich über diesen Gedanken. „Ich liebe!“ flüstert er und ärgert sich, daß er so kalt dabei bleibt. Es fällt ihm ein, daß er für lange Zeit kaum selbst bescheiden leben kann. Aber ein Etwas in ihm treibt ihn weiter.

Er wird vom Vater seiner Braut, einem Herrn mit kurzem Bart und roter Nase, mit einem herzlichen, kalten Händedruck empfangen.

Hans hat das Gefühl, daß der Alte nicht sonderlich erbaut von der Wahl seiner Tochter sei.

Sie sitzen sich in Sesseln gegenüber und rauchen extrafeine Zigarren aus Herrn Hilgens Kiste.

Die behagliche Nüchternheit Herrn Hilgens und seiner Räume fühlte Hans wie eine ihm überlegene geistige Macht.

„Lieber Herr Thorau, wir wollen offen über die nach meiner Ansicht wichtigste Frage reden.“ Er räuspert sich. „Wovon wollen Sie eigentlich heiraten?“

Hans stottert und wird rot.

„In sechs Jahren werde ich wohl wieder Einnahmen von meinem Gute beziehen können.“

„Hm. Aber Ihr wollt doch nicht sechs Jahre warten.“

Hans denkt daran, daß es das Natürlichste ist, einen festen Beruf zu haben.

„Vielleicht kann ich als Zeichner bei einer Zeitschrift ankommen.“

„Ja, ja. Verbindungen haben wir ja in allen Kreisen. Da wird sich schon was machen lassen. Und wenn es dann auch zuerst noch hapert, können wir ja immer schließlich etwas beisteuern. Ich werde Pauline rufen.“

Er schmunzelt und geht zur Tür hinaus.

Die Braut fliegt auf Hans zu, nimmt seine Hände und küßt ihn auf den Mund. Sie trägt ein schwarzes, bis unter das Kinn geschlossenes Kleid.

Hans nimmt sie in den Arm und sieht sie an. Falten um den freundlich lächelnden Mund.

Er denkt an sein weißes Haar an den Schläfen.

Muß er denn alles, das er berührt, unter seinen Händen als alt empfinden.

Die Mutter des Hauses wird in einem Rollstuhl hereingefahren. Sie reicht Hans zitternd die Hand.

„Seien Sie meiner Tochter ein guter Mann. Sie hat viel durchgemacht im Leben.“

Während sie das sagt, treten ihr die Tränen in die Augen. Er sagt ihr, daß er ihre Tochter lieb habe, er denkt, daß er um sie sein wolle, wie eine schirmende Mauer.

Sie wird bald wieder hinausgefahren, da sie die Menschen nicht lange vertragen kann.

Zwei langaufgeschossene Jungen und ein Mädchen kommen lärmend herein und stimmen um Hans ein Indianergeheul an: „Der neue Onkel, der neue Schwager.“

Pauline gebietet Ruhe und sagt ihnen, daß sie gestern auf der Gesellschaft einen Herrn getroffen habe, der ihr erzählte, daß sie einen alten Mann mit Steinen geworfen hätten.

Die Kinder sehen sie scheu, frech an.

„Legt schon die Rute in die Waschküffel.“

„Kinder müssen Prügel bekommen,“ wendet sie sich an Hans.

Der fühlt den muffigen Geruch einer dumpfen Schulstube.

Der Alte kommt herein und bittet zum Essen.

In seltsamer Benommenheit ißt und trinkt Hans in einem fort.

„Einen guten Zug haben Sie, Herr Schwiegersohn. Aber das verlange ich auch von einem Manne. Wir werden schon manchen Tropfen zusammen kosten; denn dann und wann muß man seiner bessern Hälfte auch mal Zeit zum Nachdenken geben.“

„O, ich kann gerade so gut mit ausgehen.“

Herr Hilgen sieht seine Tochter mit zusammengepreßten Augen lächelnd an.

„Oha, Paulinchen! Tu doch nicht so emanzipiert.“

Nach Tisch ist das Brautpaar allein. Sie liegt in seinen Armen. Er hat die Augen geschlossen.

„Kleines Kind.“

Er hält sie auf seinen Knien und denkt an Maria.

Er öffnet die Augen wieder und fröstelt. Daß er sie jetzt plötzlich als alt empfinden muß. Trüge sie doch noch den Hals frei.

Sie drängt sich an ihn. Er lehnt den Kopf zurück. Da glaubt er Marga im Arm zu haben. Mit einer schmerzhaften, wilden Zärtlichkeit preßt er sie an sich. Mit blinden Augen küßt er sie auf Mund, Augen und Stirne.

„Lieber Hans!“

Ihre Stimme läßt ihn auffahren. Seine Arme gleiten an ihrem Leib hinunter.

„Was hast du, Hans?“

Er sagt, daß er daran denke, wie er Geld verdienen könne.

„Das willst du also. Ist dir dein freies Künstlertum nicht zu lieb?“

„Ich möchte die Befriedigung der Arbeit kennen lernen.“

Sie schüttelt den Kopf.

„Schließlich könnte ich auch so viel, als wir brauchen, von Papa herauskriegen. Freilich, ein Mann muß arbeiten.“

„Wir könnten auch unsere vielen Verbindungen ausnützen. Würdest du gern für Blätter illustrieren?“

„Alles, was Geld einbringt.“

Beim Kaffee schreibt sie die Adressen von Redakteuren und Verlegern auf, deren Bekanntschaft sie gemacht hatte.

„Wir können ja morgen schon Besuche machen.“

„Ja, energisch ist sie,“ lacht der Vater. „Sie können noch an ihrer Seite Karriere machen.“

Es wurde Abend. Sie hatten beide im dunklen Zimmer eng an einander gefessen.

Sie erhob sich von dem Divan und trat in die Dämmerung des Fensters.

Unzählige Frauen, die er nie geküßt, drängten sich in seine umfassenden Arme.

Wie er sie fortscheuchte.

Aber immer, wenn ihr Antlitz vor ihm auftauchte, fuhr er zurück. — Er glaubte dann eine alte Frau mit dünnen, sympathischen Zügen wie toll an sich gepreßt zu haben.

Jetzt steht sie am Fensterkreuz.

„Hans!“

„Lieb!“

„Nicht wahr, wir, als große, freidenkende Naturen, mußten uns lieben.“

Hans schwieg.

„Eine Bekannte von mir sah dich mit dem jungen Dichter Berg gehen. Protégierst du ihn?“

Er kann nicht antworten. Ihre harte Stimme hält ihm die Kehle zu.

„Du schläfst wohl, Racker!“

„Nein, Liebste.“

„Willst du nicht mit mir den Mond ansehen?“

„Die Mondschlange. Wie sie geschmeidig durch die Wolken gleitet,“ sagt Hans verträumt.

„Das soll wohl eine Anspielung auf mich sein, du Schelm?“

„Wie meinst du?“

„Als Kind nannte man mich manchmal Schlange.“

„Ja. Weißt du, daß ich dich einmal, als wir noch jung waren, fast geliebt habe.“

„Als wir noch Kinder waren? Kanntest du mich denn da schon?“

„Als wir noch jung, jung waren? Das ist schon sehr, sehr lange her. Ach, wie ich mich alt fühle.“

„Und ich fühle mich noch so jung. Hans, du hast dich mit deiner Jugend vereint.“

„Wir wollen still zusammensitzen.“

„Hans, ich habe solch eine Fülle von Jugend und Liebeskraft. Du sollst sehen, du wirst auch wieder jung werden — was sagst du dazu?“

„Was soll ich dazu sagen. Nichts.“

„Nichts?“

„Weil es mich ergreift.“

„Hans, wenn du stirbst, ich wollte auch nicht mehr leben.“

„Wirst du nie einen andern lieben?“

Sie stottert.

„Das kann ich dir noch nicht versprechen. Dazu müßten wir erst verheiratet sein.“

Hans blickt sie schweigend, mit einem träumerischen Lächeln an.

„Ach, Hans, ich habe manchmal das Gefühl, du könntest mir entgleiten.“

„Entgleiten? Du meinst, das große Mondtier locke uns aus unsern Höhlen?“

„Närrchen!“

„Die Luft ist oft gefährlich. Das treibt uns.“

„Willst du mich bange machen?“

„O nein, das möchte ich nicht gerne.“

Sie setzt sich wieder zu ihm.

„Bitte, lasse die Jalousie herunter.“

„Hast du Kopfweg?“

„Ich sehe dich gern aus der Dämmerung tauchen.“

„Du süßer Schäker.“

Als sie zu dem Fenster ging und an der Schnur zog, blickte Hans sie verwundert an. Dieser feste, sachliche Zug um den Mund.

Sie schlingt den Arm um seinen Hals.

„Du bist sehr dekadent.“

„Was ist dekadent?“

„Ich glaube, was man früher sentimental nannte. Lenau ging daran zu Grunde. Auch Geibel wurde am Ende seines Lebens Hypochonder.“

Beim Abendessen kommt über ihn eine freudige Stimmung.

Wie sie so still dastht. — Wenn er sie im Arm hält, sieht er sie plötzlich alt werden. Das Antlitz einer Tante, die er in der Großstadt einige Male besuchte, taucht vor ihm auf. — Aber wie sie so dastht. Sie hat so feine Züge. Das hat er gern.

Er verabschiedet sich mit vielen Küssen.

„Warten Sie einen Augenblick, ich gehe noch ein paar Schritte mit, Herr Thorau.“

Als sie auf der Straße sind, schiebt Herr Hilgen Hans den Arm unter.

„Heute giebt's wieder was. Ich fühl's in der Luft.“

Was mögen die Böhren ausgefressen haben? Wir haben ja alle Energie. Aber Lina. Sie können sich gratulieren.“

Hans sieht im Laternenlicht, wie er über den unangebrachten Wig breit lacht.

Als er allein ist, fröstelt ihn. Er hat das Bedürfnis, wieder Leben zu fühlen. Müde tritt er in eine Weinstube. — Nach dem ersten Trunk fängt er an zu träumen. Er sieht sich als kleinen Knaben bei einem Busch knien. „Lieber Gott, laß sie doch einen andern lieben.“

Er dämmt weit hinaus. Er erhebt sich. Auf der Straße stößt er auf Kramer, der seinen Vater stützt. Papa wankt, er ist betrunken.

Hans schließt sich an.

Er hört, daß Kramers Geburtstag ist. Er hat den Alten mitgenommen. Das Geld muß er sich wohl gepumpt haben.

Hans hat das Gefühl, als empfinde Kramer diesen Abend als eine ideale Bosheit.

Der Mann mit dem grauen Bart flucht vor sich hin.

Er war im Variété gewesen. Dort wurde einem Mädchen der Kopf abgeschlagen.

„Es ist eine Gemeinheit. Ja, es war eine Gemeinheit.“

Er taumelt und beugt den Kopf gegen einen Laternenpfahl. — Plötzlich bleibt er stehen und hält seinen Sohn fest. Seine Augen richten sich gen Himmel.

„Es ist ein Blödsinn, daß die da brennen. Die Stadtverwaltung tut genug für die Beleuchtung. Eine blödsinnige Verschwendung.“

Hans gibt Paul Kramer die Hand und bleibt zurück.

„Es ist eine Gemeinheit, eine scheußliche Gemeinheit,“ tönt es noch weit über die Straße.

„Da hilft dir nun nichts, das ist aber scheußlich.“
Zieler steht vor Hans und schüttelt den Kopf.

„Wenn ich doch liebe.“

„Ja, mein Sohn, es ist aber eine Dame aus der Gesellschaft.“

„Gefällt sie dir nicht? Sie ist ein sehr feines Geschöpf.“

„Doch. Sehr sogar. Aber, verstehst du mich denn nicht? Du kommst nicht wieder los.“

Hans sagt ihm kalt adieu. — — — — —

Sie sitzen in einer Droschke eng an einander geschmiegt. Die Luft ist in wirbelnder Bewegung. Hans ist es, als ob sie um Stirn und Hände keime.

Er empfindet die Schlankheit, die Dürftigkeit des Mädchens neben sich. Eine mitleidige Zärtlichkeit breitet Flügel über sie.

Sie hat plötzlich etwas Schwaches, Hilfloses, an ihn Drängendes.

„Weißt du, ich habe so eine Sehnsucht nach dir, wenn du mich im Arme hast.“

Hans beugt sich über sie.

„Sprich so weiter.“

„Bestern bis tief in die Nacht saß ich über deinem Skizzenbuch.“

„Fandest du Schönes darin?“

„Ja. Ich fand Schönes darin. Welch ein Gefühl der Leere steigt aus deinen Blättern auf.“

„Der Leere?“

„Ja. Es ist doch gut für dich, daß du mich gefunden hast.“

Er runzelt die Stirn. Dann streichelt er über sie hin.

„Lieb!“

„Nicht wahr, Hans, so suchen wir alle auf vielen Wegen immer nur die Eine.“

Hans fühlt wieder die Fessel um sein Handgelenk.

„Weißt du, wir wollen bald heiraten. So eine Liebe inmitten der Familie ist doch traurig.“

Hans nickt in unbehaglicher Stimmung.

„Und Kinder möchte ich haben, Kinder, die nur mir gehören.“

Er zieht sie enger an sich. Sie ist doch etwas Feines, Zartes.

„Vielleicht bringe ich Papa dazu, daß er uns Geld gibt, eine eigene Zeitschrift zu gründen. Möchtest du das nicht auch gerne?“

„O doch!“

„Weißt du, ich möchte eine Kunstzeitschrift gründen, ähnlich der von Anders. Vielleicht machen wir ihn tot.“

„Das möchtest du wohl gerne?“

„Ja, sehr gern. Er hat mich einmal vor andern lächerlich gemacht, trotzdem ich ihn früher protegierte.“

„Ist er vermögend?“

„Nein. Nein. Aber das ist meine Art, mich zu rächen. Es offen zu tun, dazu bin ich zu sensibel.“

Hans ist es plötzlich, als hätte er einen Wurm im Arm, eine ohnmächtige Wut, der die Giftzähne genommen sind.

Er streichelt sie.

Er hatte eine Ehrfurcht vor allem Lebendigen. Seit seiner Kindheit hatte er nichts Lebendes mehr zertreten können.

Vor einem großen Hause mit breiter Treppe machen sie halt.

„Es wäre schön, wenn dieser Besuch Erfolg hätte.“

„Ist hier eine Redaktion?“

„Nein. Hier wohnt ein Verleger.“

Auf der Treppe nimmt er sie in den Arm. Eine instinktive Freude über eine Wildheit, die vielleicht in ihr ist, und die er bändigen kann, überkommt ihn.

Sie stehen in einem Zimmer mit warmem Licht hinter dunklen Portieren.

Eine kleine, schwarzhaarige Frau mit vollen und jungen, geschmeidigen Formen sitzt in dem niedrigen Sessel zurückgelehnt.

Hans und Pauline sitzen ihr gegenüber.

Die junge Frau lächelt liebenswürdig. Es tut ihr so leid, daß ihr Mann nicht da ist, und es hat ihr eine so große Freude bereitet, daß Fräulein Hilgen sich verlobt hat.

Sie trinken ein Glas Wein zusammen.

Hans überkommt eine Sehnsucht, dieses üppig atmende Geschöpf in den Arm zu nehmen und er fühlt, wie seine Braut älter wird und zerrinnt.

Als er sich auf der Straße befindet, ist er gedrückt. Kann er denn nicht treu sein? Muß er, wie die Trunkenen, diese seltsamen Falter der Nacht, von einem zum andern erleuchteten Fenster flattern, von Liebe zu Liebe taumeln.



XI.

Als Hans eines Morgens aufwachte, nahm er sich vor, den ganzen Tag allein zu sein. Niemand soll ihn finden. Ein übermütiges Freiheitsgefühl für einen Tag.

Er fuhr hinaus vor die Stadt.

Abseits von den Häusern und Straßen stand eine Fabrik. Neugierig trat er hinein. Er steht vor einem großen Eisenleib. Stampfen. Feuer. Wasserdampf. Nebellicht. Wolkig. Wohnung der Nachtgeister.

Das große Kreisen auf gleicher Stelle.

Alle Schöpfung jagt ewig dumpf um sich selbst.

Hans überkommt eine taumelnde Freude.

So eine mächtige Melodie zu beherrschen.

Ein Mann tritt auf ihn zu und fragt ihn, was er hier wolle. Er wendet sich schweigend um und tritt hinaus.

Er war den Tag über durch Wälder gestreift und kommt an einen See. Am andern Ufer schattete ein Dorf in den Abend.

Im hohen Schilf versinkend, stand er in einem Boot, das mit seinem schwarzen Schatten ins Wasser keilte.

Der Mond schwebte niedrig zwischen Wolkendunst, eine in ein blutiges Tuch gehüllte Krone.

Ein paar Ruderschläge von Hans entfernt, schwankte der schwarze Schatten des in das Wasser geschlagenen Pfahles. Funken von Häusern leuchteten unter und über dem Wasser. Grau — eine Geisterzeichnung — hob sich die riesige Kirche gegen den Himmel.

Weit fort fliegt ein graues Licht spiegelnd über die Fläche. In ihm murmeln seltsame Stimmen:

„Ist sie nicht grauenvoll?“

„Was?“

„Die Natur. Wie sie nun wieder so blutig über uns steht.“

„Laß den Mond nur höher steigen.“

„Um uns in Leichentücher zu hüllen.“

„Die Frühlinge, die Tage.“

„Ihr ewiger Hohn, sterbendes Leben aufzukeimen.“

„Am seltsamsten, daß die Birken so zartwelk im Abend standen.“

„Darüber sind wir wissend geworden: der Natur dämmerndes Haupt beugt ein böses glimmendes Bewußtsein.“

Hans war es, als ob er sich weit dehne. Es trieb ihn in die Höhe, mit vielen Händen und Köpfen in die Wolken taumelnd. Vaters Bart streifte seine Stirn.

Tief innen gürte er von dumpfen Klagen, Maschinendrehen, Glockenläuten und Fluchen.

Ein Glanz kam ihm von fernher entgegen, in dem er plötzlich heiß zu glühen fing.

Gott!

Der Wanderer unten im Kahn lachte laut auf.
Sein kleiner Menschenkörper krümmte sich.
Gespenstisch glitt die Biegung eines Schwanen-
halses vorüber.

* * *

Hatte Hans Flügel? In den Nächten war oft um
ihn ein Schwingen, und sein Fuß mochte nirgendwo aus-
ruhen.

Er saß vor der Lampe und zeichnete.

Draußen wühlte der Sturm in zitternden Tieren
und Menschen.

Hans hatte die Laden geschlossen.

Er zeichnete für illustrierte Blätter.

Zieler setzte sich zu ihm.

„Solche süßen Zeichnungen.“

„Das Leben geht über die Kunst.“

„Du liebst sie sehr. Ja?“

„Ja!“

„Komme mit ins Café. Nachher bist du frischer.“

„Höre Karl, wenn ich euch alle betröge, müßte ich
es nicht tun?“

„Wenn du uns alle betrögest?“

„Nein. Unsinn. Aber mir kam der Gedanke.
Würde ich sie nicht in den Schmutz zerren, wenn ich zu
Freunden sagte, ich liebe sie nicht.“

„Wenn du sie nicht liebtest?“

„Wie ich meine Braut liebe. Verstehe mich. Aber
beim Sturm kommen viele Vorstellungen. — Denke

dir, deine spielerischen, gedankenlosen Liebkosungen hätten eine Leidenschaft entfacht. Wäre es nicht deine Pflicht, selbst wenn sie eine kleine, böse Natur wäre."

„Wenn sie eine kleine, böse Natur wäre?"

„Dann gerade. Das, was um uns ist, ist das, was uns zu dem schürt, was wir sind. Die Liebe verwandelt uns. Sie werden sonst ganz schlecht. Große Naturen kann man eher verlassen. Ich komme mit ins Café."

An der Türe bleibt Hans stehen.

„Wenn das Bild mir nicht erschienen wäre."

„Welches Bild?"

Hans ist ganz verträumt.

„Das muß ich malen. Das zwingt mich nieder. Das entfernt mich von ihr. Ach, ich liebe meine Braut. Daß du niemand was anderes sagst."

„Du weißt, daß ich mich in deine Angelegenheiten nicht mische. Du kannst dich auf mich verlassen. Aber komm jetzt."

„Nein, geh doch lieber allein."

Als Hans allein war, fing er plötzlich laut an zu schreien.

Dann schlich er ängstlich durch den Hausflur, ob auch keiner da wäre zu lauschen.

* * *

„Ich habe einen Haß, einen Abscheu gegen jede Zärtlichkeit."

Hans warf einen wilden Blick auf Dannberg.

Der saß still, fast regungslos, mit weiten, abwesenden Augen da.

„Drei Tage ist sie verreist und in drei Tagen kommt sie wieder. Wie ich in den drei Tagen wieder weit geworden bin. O, ich hasse jede Zärtlichkeit. — In ihren Küssen und Umarmungen. Wenn ich nur das Bild nicht malen müßte.“

„Du liebst nicht, sonst würde dich das anregen.“

„Ja. Oder das Bild verdrängen. Du bist der Einzige, dem ich es anvertraue. Auch mir will ich es nicht sagen. Ich meine, ich beleidige sie dadurch.“

„Sicher tuft du Unrecht, wenn du brichst, und wenn du es nicht tuft, auch.“

„Du rätst mir natürlich nicht. Das wäre auch unnütz.“

„Du würdest doch tun, was du mußt. Hier ist ein Meer und kein Ufer.“

„Es ist grauenvoll.“

„Ich träumte vorige Nacht, der Tod blase über die Erde und lösche die Stirnen vieler Menschen. Um ein verlorenes Leben soll man nicht allzusehr trauern.“

Hans saß wieder allein im Sessel. Er begann nach einer komischen Melodie zu singen:

In dem schmutz'gen Stalle lagen
Mutter Schweine — blank und groß,
Fraßen langsam ihre Träber,
Dachten an ihr traurig Los.

Manchen hat man schon gehangen,
Der noch hofft' auf frohe Zeit.
Mensch die Tränen deiner Wangen
Löschen keine Ewigkeit.

* * *

Hans sprang auf. Er faltete den Brief zusammen.
Dann legte er ihn wieder auseinander. Er las. Einige
Stellen sprach er laut vor sich hin:

— — — „Eine Stellung kann ich nicht annehmen.
Ich bin unfähig, eine solche auszufüllen. Wenn es mir
mit deiner Hilfe auch gelingen sollte, eine zu finden,
woran ich nicht zweifle, so würde meine Natur doch
wieder zum Durchbruch kommen. Den einen Tag
würde ich arbeiten können, um dann vielleicht wieder
wochenlang alles zu vernachlässigen. Von frühester
Kindheit war ich so. Jetzt, durch ein Bild, das mich
zwingt, daß ich es male, steht meine Unfähigkeit auf
ein bestimmtes praktisches Ziel, auf einen naheliegenden
materiellen Erfolg hinzuarbeiten, wieder klar vor mir.
Ich bin fest überzeugt, daß ich es nicht vollende, wie
ich noch nie etwas vollendet habe. Aber jetzt augen-
blicklich! Ich bin mir selbst gegenüber hilflos. — —

— — — den peinlichen Schmerz einer persönlichen
Begegnung möchte ich jedenfalls vermeiden und werde
daher die nächsten Jahre fern bleiben.

Du denkst jetzt wohl schlecht von mir. Vielleicht bin ich es auch.

Mit vielen traurigen Küßen
Dein Hans."

Als er das letzte Wort geschrieben hatte, stand er auf und wankte. Er war bleich. Ihm war es, als wäre er lange in Ketten gewesen. Er löschte die Lampe, nimmt den Brief und tritt ins Freie. Wie seltsam wohl er sich fühlt.

Der Schnee glitzert im Laternenlicht. Die Straßen kauern unter den Schneedächern der Häuser. — —

Als er den Brief in den Kasten geworfen, überfällt ihn plötzlich eine furchtbare Angst. Er sieht die alte Frau, seiner Braut Mutter, zitternd im Lehnstuhl. Ein untergehendes Leben, das er auslöscht.

Er sitzt im Café, das ganze bunte Leben um sich her. Alles sieht er wie durch niederfallende Aschenschleier, lacht über die Bemerkungen seiner Freunde und fühlt fröstelnd, wie leer sein Lachen klingt.

Am Morgen. Es war noch dunkel; die Sonne war erst am Heraufperlen. Der Nebel lag mit verschränkten Armen an den Fenstern. Hans trat aus einer Likörstube. Jeder Ort spie ihn aus, trieb ihn weg. Die Großstadt war eine Geliebte, deren Bewegungen ihm so grauenvoll bekannt waren, so schauerlich gleichbleibend. Er war nun glücklich, daß der Nebel alles verwischte. Hans stand auf der Brücke. Das Wasser

rollte in dem riesigen Nebelleib, schlechtes, krankes, mystisches Blut.

„Ich allein ein fester Raum.

Im Schattenland ein plumper Traum.“

Plötzlich fährt er auf. Hat er Visionen?

Eng und innig aneinandergepreßt wankt ein Zug:
Weißmann in den Armen Frau Pietschkes. Dahinter
Wilhelm mit Pauline. Dann folgt Walter Lembke mit
Maria.

Er streicht sich über die Stirne.

Da steht Dannberg im weißen Bart und langem
Mantel. Er tritt näher hinzu.

Ah, ein Baumstamm.

Taumelig wankt er nach Hause.

Dicht an seiner Haustür sitzt eine dürre Gestalt
mit langer in die Höhe stehender Nase und geigt und geigt.

Es klang wie Rabenkrächzen.

Er tastete müde die Treppe hinauf.



XII.

Aus dunklen Tiefen steigen die Erschütterungen, die unser Wesen überkommen, wenn es in die Täler zurückkehrt, aus denen es in frühester Jugend aufgeflogen. Wenn die Täler ihm leibhaftig wiedererscheinen, die ihm schon längst ein Reich seliger und unseliger Schatten geworden sind, in denen er selbst ein weinender, lachender Kinderschatten.

Hans schritt durch jeden Saal, jede Halle, jedes Zimmer. Dort sitzt Vater noch immer im weißen Bart, da kauert Tante und weint sterbende Gebete. Durch diesen Gang, vorbei an der dämmernden Fensterluke krümmte sich das Gespenst des alten Thorau.

Beim Abendgrauen kam er auf den Hügel. Auf ihm stand er oft mit seinem Vater. Er schlich in das Dickicht und lag unter dem Blanze niederweinender Zweige. Als er spät nach Hause kam, fand er den ihm nachgeschickten Brief seiner Braut.

Mit einem fremden Lächeln glitt er über die rohen Worte hin. Bei einer Stelle lachte er laut auf.

„Du schreibst, daß du für Jahre fortbleiben willst, ja, glaubst du denn, daß Ehrensachen verjähren. Wenn du dich fürchtest, dich vor die Pistolen meiner Verwandten zu stellen, willst du denn, daß sie dich wie einen Hund auspeitschen, und dazu gibst du ihnen durch dein Fort-

bleiben ein Recht Dann bist du nicht freier als sonst, nicht frei zum Glück, sondern vogelfrei.“

Noch immer lächelnd läßt er das Papier langsam über einer Kerze alt und runzlig werden.

Am andern Morgen, als er früh hinaustrat, standen die Wipfel tief im Blank des Wassers. Darunter tanzten zarte, flammende Wölkchen, wie junge, zur Erde reife Seelen.

Aus der Dämmerung ein ragender Baum mit zum Himmel gespreiztem Gezweig in erschauernder Empfängnis.

Ein keimendes Zwitschern streift seine Stirn mit kühlen Morgenhänden.

Im Morgen und Abend lastet das Brauen der Erde schwerer.

Jahre vergingen. Hans alterte früh und seine Gedanken verwirrten sich.

Den im Grase Liegenden umschirmen im weiten Kreise Bäume. Sie heben sich schwarz, furchtjam drohend gegen das Seelensilber der Sterne.

Langsam ist es in ihm aufgestiegen, er sei Gott. Seine Welten haben ihn verlassen.

Von allen Seiten kommt answellendes und verebbendes Brausen — rebellische Stimmen von Menschen aus weiten Fernen. Wie tief die schwarzen, ragenden Bäume ihn schützen.

Daß er nun im Wasser lebt. Sorgfältig schließt er alle Fenster, obwohl die Fische durch das Glas hindurchschwimmen.

Wenn nur die Wellen nicht so fürchtbar brausten und gegen die Mauern schlugen.

Da ein Knall, als ob die Erde auseinander berste.
Ein Blumentopf lag auf dem Boden.

Er verkroch sich in der Kleiderkammer zwischen Schlinggewächsen. Wie sie um ihn herumschwammen und ihn mit ihren leeren Fischaugen beglöhnten:

Weißmann, Pauline, Frau Pietzsche, Maria —
und alle die Andern.

Die größte Angst aber hat er, wieder auf die Erde zu müssen.

„Das ist fast, wie neu geboren werden.“

Hans' Wangen waren voll, fast aufgedunsen, seine Schläfen aber eingefunken.

Er lag viel im Freien an warmen Stellen; und meinte, das Beste für die Menschen sei, sich zu sonnen wie die Pflanzen.

Vor Menschen war er finster, so daß sie ihm scheu auswichen.

Einmal besuchte ihn Zieler. Hans blieb schweigsam, trotz aller Versuche seines Freundes, ihn aufzurütteln.

Als sie die letzte Nacht auf dem dunklen Balkon unter den Sternen zusammensaßen, waren beide ermüdet.
Zieler steht auf.

„Gute Nacht, Hans!“

Da hält ihn Hans fest.

„Bleibe noch!“

Sie saßen wieder stumm gegenüber.

„Umwittert hab ich mir den Tag.

Eine Nacht heb' ich empor

Mit schwimmendem Sternenslor,

Der leise mich umseufzen mag.

Und Wolken werden von dannen wehn,

Weinende Sterne löschen sie aus.

Ein graues Haus

Bleibt vor dem Tode stehn.“

Der Leich fing im Mondschein an zu glühen.

„Gute Nacht, Karl!“

„Gute Nacht, Hans.“

Hans war allein: — „Marga!“

„Wir nicken jede Nacht uns zu. —

Unsern Haß nährt schwerer Grund, —

Streicheln uns zur Ruh!“

Er lag in einem violetten Schein zwischen zwei gewitterdunklen Wolken und sprach zu seiner Mutter:

„Daß wir Götter immer zerstören müssen. Es tut so weh, Schmerzen zuzufügen.“

Er grub sein Haupt tiefer in ihren heiligen Schoß. Blaue, große Schatten wallten über die Beiden hinweg.

An trüben Tagen hochte er in der Bibliothek seines Vaters oder saß vor den dicken, dunklen Büchern seiner Tante.

Eines Nachts erwacht, war er ein Vulkan und wollte über den Städten der Erde ausbrechen.

Eine wilde Freude erfüllte ihn.

Wie in der Kindheit fing er unbeholfen wieder an zu malen, — häßliche, auf den Knien sich krümmende Menschen, die die Arme zu einer Wolke heben, die Blut auf sie niederspeit.

Viele Jahre wandern hin. Er läßt sich die Kammer öffnen, in der seine Väter starben — unter dem Höllenbilde und dem Kruzifix sein Lager errichten; dort läßt er sich sterben.

Dort wartet er.



Concordia Deutsche Verlags-Anstalt, Hermann Ehbock
Berlin W. 50.

Willibald Alexis ● ● ● ● ● ● ● ● ● ● Erinnerungen

Geheftet Mk. 3, gebdn. Mk. 4.

Eines der interessantesten Memoirenwerke unserer Literatur.
Ein Buch von bleibender Bedeutung.

„Vossische Zeitung“.

Max Ring ● Erinnerungen

Geheftet Mk. 4, gebdn. Mk. 5.

Ein trefflich geschriebenes, inhaltvolles und anregendes
Buch. Max Rings „Erinnerungen“ sind ein vollwichtiger,
höchst wertvoller Beitrag zur Memoiren-Literatur,
aber auch gleichzeitig eine sehr unterhaltende Lektüre,

„National-Zeitung“.

Briefwechsel zwischen Anastasius Grün und Ludw. Aug. Franke.

Beh. M. 4, geb. M. 5.

Die Fülle merkwürdiger Aufschlüsse über Politik und
Literatur, die ebenso geistvolle als eigentümliche Lebens-
auffassung beider Männer, die prächtige Form geben diesen
Briefen ihren großen, dauernden Wert.

„Neue Freie Presse“, Wien.

Die Erneuerung des Dramas

I. Teil

von Alfred Nossig

Geheftet Mk. 3,50 Gebunden Mk. 4,50.

Die ausgezeichnete Arbeit Nossigs, die unzweifelhaft nicht nur theoretischen, sondern auch klärend-befruchtenden Wert haben dürfte, wird belebt durch interessante Analysierungen der Dichtungen unserer hervorragendsten modernen Dramatiker. — Es ist eine groß angelegte Arbeit, die der Verfasser uns bietet.
H. v. Kupffer im „Berl. Lokalanzeiger“.

Anselm Heine: Aus Suomi-Land



(Erzählungen).

———— Geheftet Mk. 3. Gebunden Mk. 4. ————

Packende Bilder aus Finnland werden in diesem Buche geboten. Wer etwas Gutes und auch künstlerisch Vollendetes, dabei aber auch interessant und unterhaltend Geschriebenes lesen will, greife zu diesen Erzählungen.

Stanislaus Lucas:

In der Heimat Mirza Schaffys

Kulturbilder aus dem Kaukasus.

Geheftet Mk. 3,50. Gebunden Mk. 4,50.

Ein eigener Reiz liegt über diesen trefflichen Kulturbildern, die nicht im Sinne eines Reisehandbuches entstanden sind, sie sollen auch nicht solchen Zwecken dienen. Was der Verfasser auf seinen Fahrten erlebt, mit dem leiblichen und geistigen Auge geschaut, hat er in diesen Erzählungen, die sich durch lebendige, frische und fesselnde Darstellung vor anderen derartigen Erscheinungen auszeichnen, festzuhalten gesucht. Und das ist ihm ganz vorzüglich gelungen!

Marie von Ebner-Eschenbach
Die Prinzessin von Banalien

Illustriert von Hanns Anker

Preis elegant kartoniert mit Goldschnitt Mark 2,50.

Wenn ein Buch unsere volle Empfehlung verdient, so ist es dieses, das in Inhalt und Ausstattung etwas ganz hervorragendes bietet. „Badische Landeszeitung“, Karlsruhe.

Selten ist ein so dichterisch verklärtes Lied der allmächtigen Liebe gesungen worden wie in diesem Märchen der berühmten Erzählerin. „Berliner Neueste Nachrichten“.

Schimmelchen und andere Novellen
von Fritz Döring

Gehftet Mk. 3,50. Eleg. geb. Mk. 4,50.

Ungezwungen und wie selbstverständlich fügt Fritz Döring Zug um Zug, Linie um Linie zu einem scharfen Charakterbilde, das auch aus der Umgebung und dem Hintergrunde an Kraft und Anschaulichkeit gewinnt und fest und sicher vor uns steht. Er weiß dem Lesenden durch reiche gedankliche Anregung einen wirklichen Genuß zu bereiten. „Berliner Börsen-Courier“.

König Hass Gehftet Mk. 3,50
Roman von L. Westkirch Gebunden Mk. 4,50

Die Verfasserin zeigt sich in ihrem jüngsten Werke als eine Seelenkennnerin, welche den Beweggründen menschlicher Handlungen nachzugehen vermag. Ihre Gestalten sind aus dem Leben gegriffen. Die dichterische Kraft der Verfasserin tut sich besonders in der geschickten Führung der Fäden kund, welche die reich verschlungene Handlung durchziehen.

Saale-Zeitung, Halle a. S.